Das Verhältnis der Ethik Thomas Hill Greens zu derjenigen Kants

Inaugural-Dissertation zur Erlangung
der Doktorwürde der hohen philosophischen Fakultät
der Universität Leipzig

Vorgelegt von
Oskar Günther
aus Zschocken im Erzgebirge

DRESDEN-A.
Graphische Kunstanstalt, Buch- und Steindruckerei Theodor Beyer
1915

Angenommen von der philosophisch-historischen Sektion auf Grund der Gutachten der Herren Barth und Volkelt.

Leipzig, den 22. Februar 1915

Der Procancellar: Zimmern

Meiner Mutter

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546828_0029

Inhaltsangabe.

Erster Abschnitt: **Geschichtlich-philosophische Orientierung.**

1. Kapitel: Die Wechselbeziehung in der philosophischen Bildung Deutschlands und Englands bis zum Auftreten Greens

§ 1. Der philosophische Grundzug in Deutschland und England

§ 2. Nachweis dieses Grundzuges an den Wirkungen Lockes und Humes . . . . . .

§ 3. Kants Stellung in dieser Wechselströmung . . . . . .

§ 4. Die Wirkung Kants in England bis zum Auftreten Thomas Hill Greens . . . . . .

2. Kapitel: Greens Entwicklung.

a) Rein romantische Periode.

§ 1. Bedeutung von Wordsworth, Carlyle und Fichte für Green

§ 2. Nachweis dieses Einflusses an den Jugendaufsätzen Greens

§ 3. Green und die Broad-Church-Bewegung . . . . . .

b) Hegelsche Periode.

§ 4. Einheitsgedanke und Religionsphilosophie . . . . . .

§ 5. Wendung zur Ethik . . . . . .

§ 6. Wichtige praktische Erfahrungen für den künftigen Moralphilosophen . . . . . .

§ 7. Der Aufsatz gegen die Popularphilosophie . . . . . .

§ 8. Das von Kant bestimmte philosophische Programm Greens

c) Kantische Periode.

§ 9. Die Introductions to Hume als direkter Hinweis auf Kant .

§ 10. Die Bedeutung Lotzes für die Hinwendung zu Kant . . .

§ 11. Die Abwendung von Hegel in der Review of J. Caird's Philosophy of Religion . . . . . .

§ 12. Greens moralphilosophische Tätigkeit: Die Vorlesungen über Kants Ethik und die Prolegomena to Ethics . . .

3. Kapitel: Greens eigene Richtung.

§ 1. Green als Neukantianer . . . . . .

§ 2. Green als kritischer Idealist . . . . . .

Zweiter Abschnitt: **Das Fundament der Ethik.**

1. Kapitel: Das ethische Problem.

a) Allgemeines.

§ 1. Der Zusammenhang des ethischen Problems mit den gegebenen Zeitverhältnissen . . . . . .
§ 2. Der Zusammenhang des ethischen Problems mit Erkenntnistheorie und Metaphysik . . . . . .
§ 3. Die Hauptquellen für den Vergleich der beiden Moralsysteme von Green und Kant . . . . . .

b) Das ethische Problem bei Kant.

§ 4. Kants Gegensatz gegen die Gefühlsmoral . . . . . .
§ 5. Die Wissenschaftlichkeit der Ethik . . . . . .
§ 6. Der Gegensatz gegen die Popularphilosophie . . . . .

c) Das ethische Problem bei Green.

§ 7. Der Gegensatz gegen die Popularphilosophie . . . . .
§ 8. Der Gegensatz gegen die Gefühlsmoral . . . . . .
§ 9. Die Wissenschaftlichkeit der Ethik . . . . . .

2. Kapitel: Die Begründung der Ethik.

a) Kant.

§ 1. Das negative und das positive Ziel der Begründung der Ethik . . . . . .
§ 2. Der negative Teil der Aufgabe . . . . . .
§ 3. Der positive Teil der Aufgabe . . . . . .
§ 4. Das Verhältnis der Idee der kosmologischen Freiheit zum moralischen Begriffe derselben . . . . . .
§ 5. Das ethische Ergebnis der Kritik der reinen Vernunft .
§ 6. Der Primat der praktischen Vernunft . . . . . .
§ 7. Die Freiheitsidee im Verhältnis zu den beiden anderen rationalistischen Grundideen von Gott und Unsterblichkeit

b) Green.

§ 8. Das Merkmal der erkenntnistheoretischen Begründung . .
§ 9. Die einseitige Auffassung der Aufgabe der Erkenntnistheorie
§ 10. Die Lösung der Aufgabe: Das geistige Prinzip in Erkenntnis und Natur . . . . . .
§ 11. Die Lösung der Aufgabe (Fortsetzung): Das Verhältnis des Menschen als Intelligenz zum geistigen Prinzip in der Natur
§ 12. Das Ergebnis: Die Freiheit des Erkennens (Primat der theoretischen Vernunft) . . . . . .
§ 13. Die Identität von Erkennen und Handeln . . . . . .
§ 14. Die Kantischen Merkmale im Greenschen Freiheitsbegriffe
§ 15. Das Verhältnis der Freiheitsidee zu den beiden anderen rationalistischen Grundideen (romantische und Hegelsche Momente) . . . . . .
§ 16. Das Kantische und das Greensche Ergebnis der Erkenntnistheorie für die Ethik . . . . . .

Dritter Abschnitt: **Der Inhalt der Ethik.**

1. Kapitel: Die Willensfreiheit (Greens Theorie des moralischen Motives).

§ 1. Kants logische Auffassung der Willensfreiheit . . . . .
§ 2. Die psychologische Erklärung der Willensfreiheit bei Green (der Bruch in den Prolegomena) . . . . . .
§ 3. Die Gründe für die psychologische Erklärung der Freiheit
§ 4. Der Rückfall in den Kantischen Dualismus . . . . . .
§ 5. Der rationale Grundcharakter des Motives . . . . . .
§ 6. Determinismus und Indeterminismus: Kant . . . . . .
§ 7. Determinismus und Indeterminismus (Fortsetzung): Green
§ 8. Greens Objekt des sittlichen Motives als Vermittelung zwischen Kant und dem Utilitarismus . . . . . .
§ 9. Das Objekt des sittlichen Motives (Fortsetzung): Green und Kant . . . . . .
§ 10. Das Objekt des sittlichen Motives (Fortsetzung): Green und der Utilitarismus (J. St. Mill) . . . . . .

2. Kapitel: Die Freiheit als Gesetzlichkeit (Greens Theorie des moralischen Ideals).

§ 1. Übergang von der einzelnen moralischen Handlung zum Zusammenhang ethischen Geschehens . . . . . .
§ 2. Greens Betonung eines letzten Objektes als eine Kantische Erkenntnis . . . . . .
§ 3. Die personalistische und die formalistische Zwecksetzung bei Kant . . . . . .
§ 4. Der persönliche und der formale Charakter von Greens moralischem Ideale . . . . . .
§ 5. Die ethische Wertung des Zweckes: Kant . . . . . .
§ 6. Die ethische Wertung des Zweckes (Fortsetzung): Green
§ 7. Die Unmöglichkeit einer genauen Bestimmung des moralischen Ideals als indirekte Rechtfertigung Kants . . . .
§ 8. Die von Kant ablenkende Wirkung der Unmöglichkeit einer Bestimmung des moralischen Ideals . . . . . .
§ 9. Greens Stellung zu den Begriffen der Autonomie und der Heteronomie . . . . . .
§ 10. Greens Stellung zu den Begriffen des Moralgesetzes und des kategorischen Imperatives . . . . . .

Schluß: **Ergebnis.**

Benutzte Literatur.

1. Allgemeiner Natur.

Überweg-Heinze, Grundriß d. Gesch. d. Philos., 4. Bd., 10. Aufl., 1906.

Jodl, Geschichte der Ethik als philosophischer Wissenschaft, 2. Bd., Stuttgart 1912.

Höffding, Einleitung in d. engl. Philos. unserer Zeit. Deutsch von Kurella. Leipzig 1889.

Rees, Contemporary English Ethics. Diss. Leipzig 1892.

Schmitt-Wendel, Kants Einfluß auf d. engl. Ethik. Berlin 1912.

Volkelt, Ethik (Kolleg).

Walzel, Deutsche Romantik, 2. u. 3. Aufl., Leipzig 1912. (Aus Natur- und Geisteswelt.)

Wundt, Einleitung in die Philos., 5. Aufl., Leipzig 1909.

Wundt, Ethik, 2 Bde., 3. Aufl., Stuttgart 1903.

2. Kant.

Kants Werke herausgeg. v. d. Kgl. Preuß. Akad. d. Wissensch., Berlin 1902.

Zitiert nach Reclam:

Krit. d. rein. Vern.
Krit. d. prakt. Vern.
Grundlegung zur Metaphys. d. Sitten.
Religion innerh. d. Grenzen d. prakt. Vern.
Kritik d. Urteilskraft.

Zitiert nach Meiner, philos. Bibliothek:

Prolegomena z. einer jeden künft. Metaphys., herausgeg. v. K. Vorländer, 5. Aufl., Leipzig 1913.
Metaphysik d. Sitten, herausgeg. v. K. Vorländer, 2. Aufl., Leipzig 1907.

3. Über Kant.

Külpe, Kant, 2. Aufl., 1908. (Aus Natur- und Geisteswelt.)

Messer, Kants Ethik, Leipzig 1904.

Paulsen, Immanuel Kant, 4. Aufl., Stuttgart 1904.

Volkelt, Kant (Kolleg).

Wundt, Gesch. d. Philos. von Kant bis zur Gegenwart (Kolleg).

4. Green.

Works of Thomas Hill Green. Ed. by R. L. Nettleship. 3 vol. Fifth Impression. Longmans, Green, and Co. London 1906. Zitiert als „Gesammelte Werke".

Prolegomena to Ethics. Edit. Bradley. Fifth Edition by Caird.

5. Über Green.

Balfour, Green's Metaphysics of Knowledge. Mind IX, 1884, S. 73.
Caird, Last Work of T. H. Green. Mind VIII, 1883, S. 544.
Calderwood, Another View of Greens Last Work. Mind X, 1885, S. 73.
Dewey, Green's Theory of the Moral Motive. Philos. Review I, 1892, S. 593.
— Self-Realization as the Moral Ideal. Philos. Review II, 1893, S. 652.
Gilvary, „The Eternal Consciousness". Mind N. S. X, 1901, S. 479.
Grieve, Das geistige Prinzip in der Philos. T. H. Greens. Diss. Leipzig 1896.
Haldar, Green and his Critics. Philos. Review III, 1894, S. 168.
James, T. H. Green und der Utilitarismus. Diss. Halle 1894.
Knox, Green's Refutation of Empirism. Mind N. S. IX, 1900, S. 162.
Laurie, The Metaphysics of T. H. Green. Philos. Review VI, 1897, S. 113.
Sidgwick, Green's Ethics. Mind IX, 1884, S. 169.
— The Philosophy of T. H. Green. Mind N. S. X, 1901, S. 18.
— Lectures on the Philosophy of Kant and other Lectures and Essays. London 1905.

Gelegentlich herangezogene Werke sind unter dem Texte zitiert.

Erster Abschnitt.

Geschichtlich-philosophische Orientierung.

Erstes Kapitel.

Die Wechselbeziehung in der philosophischen Bildung Deutschlands und Englands bis zum Auftreten Greens (Einleitung).

§ 1. Der philosophische Grundzug in Deutschland und England.

Die Deutschen und die Engländer stehen in dem guten Rufe, die eigentlich philosophierenden Nationen unserer Zeit zu sein.[1] Es liegt nahe genug, in ihrem gemeinsamen germanischen Ursprunge eine Erklärung für diese Tatsache zu suchen und dem germanischen Geiste das Talent tiefgründiger Gedankenarbeit, den Reichtum philosophischer Begabung zuzusprechen. Damit wäre aber nur die Grundfunktion gekennzeichnet. Ein wesentlicher Faktor darf nicht übersehen werden: Der rege geistige Wechselverkehr zwischen Deutschland und England, der stetige Austausch und die gemeinsame Ausnützung erworbener philosophischer Güter. Natürlich mag diese durch Jahrhunderte hindurch zu verfolgende gegenseitige Bildungsarbeit auch auf eine besonders angeborene Affinität des Geistes zurückzuführen sein, immerhin waren diese Beziehungen nicht ohne weiteres gegeben, zumal doch im Grundzuge des deutschen und des englischen Denkens auch eine Verschiedenheit zu entdecken ist, eine Verschiedenheit allerdings, die jenen geistigen Austausch als eine wertvolle gegenseitige Ergänzung erscheinen läßt und als eine unschätzbare Ursache zu einem gewissen philosophischen Universalismus betrachtet werden muß. Während nämlich die englische Philosophie zu allen Zeiten einen empirisch-realistischen Charakter an sich getragen hat,[2] weist die deutsche eine vorwiegend metaphysisch-idealistische Tendenz auf.

§ 2. Nachweis dieses Grundzuges an den Wirkungen Lockes und Humes.

Die eben gekennzeichnete Differenz zwischen dem englischen und dem deutschen Denken läßt sich deutlich an den Wirkungen verfolgen, die Locke und Hume in den beiden Ländern hervor-

---

[1] Harald Höffding, Einleitg. in die engl. Philos. unserer Zeit, Deutsch von H. Kurella, Leipzig 1889, S. 5.

[2] H. Höffding, a. a. O., S. 7.

gerufen haben. Für beide Nationen stehen diese beiden Denker am Eingangstor zur neueren Philosophie. Hume zog ja schließlich nur die Konsequenzen aus Locke, führte aber auch dadurch die rein empirische Richtung ad absurdum. Trotzdem übernimmt die englische Philosophie des 19. Jahrhunderts die Grundlagen derselben fast unverändert. Sie fühlt sich nicht durch die Ergebnisse Humes veranlaßt, nach einer neuen Lösung der Probleme zu suchen. J. St. Mill hält an den Assoziationsgesetzen Humes fest. Auch stimmt er mit ihm in der Auffassung des Kausalitätsgesetzes überein. Mill aber und die ihm verwandten Denker beherrschen die englische Philosophie um die Mitte des 19. Jahrhunderts fast ausschließlich. Natürlich erwies sich das strenge Festhalten an den alten Grundlagen, dieser „konservative Zug“[3] in mancher Hinsicht auch als Vorteil. Die englische Philosophie hat dadurch die wertvollsten Beiträge zur Erforschung des menschlichen Denkens geliefert. Nur sind dieselben den Grundvoraussetzungen gemäß psychologischer Natur. Aufschlüsse ontologischer Art, Ergebnisse über das Wesen des menschlichen Erkennens sind mehr von einer rationalistisch verfahrenden Philosophie zu erwarten. Hier liegen besonders die Verdienste des deutschen Geistes, dem gleichzeitig die strenge Begründung und der wissenschaftliche Ausbau des Idealismus zu verdanken ist. Bezeichnenderweise wurden nun diese Leistungen durch denselben Hume herbeigeführt, der in England zu der empirisch-realistischen Philosophie des 19. Jahrhunderts hinleitet: Kant erwachte durch Hume aus dem dogmatischen Schlummer. So lassen sich an den Wirkungen Lockes und Humes die verschiedenen Grundtendenzen des englischen und des deutschen Denkens deutlich nachweisen.

§ 3. Kants Stellung in dieser Wechselströmung.

Wie aber in Deutschland jederzeit realistische, sind in England auch immer idealistische Denkrichtungen vorhanden gewesen, allerdings immer nur als Unterströmung. Für das Zurücktreten derselben läßt sich übrigens noch der weitere Grund angeben, daß sie sich meist in intuitiver oder mystizistischer Form äußerten und einer strengen Begründung ihrer Ansichten entbehrten. Daher gelang es weder dem mystizistischen Platonismus der Cambridger Schule, das philosophische Glaubensbekenntnis weiter Kreise zu werden, noch vermochte der „Protest des gesunden Menschenverstandes“ des Schotten Thomas Reid eine wirkliche Herrschaft über die Geister zu erlangen. Demgegenüber standen die Untersuchungen Lockes, Hartleys und Humes auf viel sichrerer Grundlage. Darauf aber beruht ihre weitgehende Wirkung.

---

[3] Jodl, Gesch. d. Ethik als philos. Wissenschaft, 2. Bd., Stuttgart 1912, S. 390 ff.

Seit den Tagen Hartleys und Humes haben „die empirischen Anschauungen ein hohes Ansehen genossen und zu den bedeutenden Leistungen auf den einzelnen Gebieten Anlaß gegeben."[4] Beherrschen diese Anschauungen die Philosophie Englands im 18. Jahrhundert fast ausschließlich, so wirken sie auch auf das Denken Frankreichs und Deutschlands richtunggebend ein. Die philosophische Gedankenströmung zwischen Deutschland und England verläuft in dieser Zeit in der Hauptsache in west-östlicher Richtung. Von dieser Strömung wird auch Kant ergriffen, und man kann wohl sagen, daß er darin erst schwimmen gelernt hat. Erst durch die englische Erfahrungsphilosophie hindurch kommt Kant zu seinen kritischen Leistungen. Nach seinem eigenen Bekenntnisse wird sein kritisches Denken vor allen Dingen durch Hume angeregt und befruchtet. „Ich gestehe frei: die Erinnerung an David Hume war eben dasjenige, was mir vor vielen Jahren zuerst den dogmatischen Schlummer unterbrach und meinen Untersuchungen im Felde der spekulativen Philosophie eine ganz andere Richtung gab."[5]

Von besonderer Wichtigkeit für den weiteren Gang philosophischer Entwicklung war nun, daß die unter dem Einflusse der englischen Erfahrungsphilosophie erwachsene kritische Philosophie Kants bei einem idealistischen Ergebnisse anlangte. Kant hatte damit eine Form des Idealismus aufgestellt, die, weil von allgemein anerkannten Grundlagen ausgehend, auch in ihren weiteren Folgerungen sich unbedingte Beachtung erzwang. Allmählich setzt sich dieser „kritische Idealismus"[6] Kants immer mehr durch und erringt sich die Vorherrschaft vor anderen philosophischen Denkrichtungen. Auf Kantischer Grundlage gelangt der Idealismus bald zu hoher Blüte in Deutschland und gewinnt auch in England an Boden. Der philosophische Bildungsstrom war somit durch Kant in die umgekehrte Richtung gelenkt. So sind die Verhältnisse in der Hauptsache bis auf unsere Tage geblieben, und soweit heute ein lebenskräftiger Idealismus in England Heimat gefunden hat, ist dies auf Kantische Wirkungen zurückzuführen. Auf diesem Wege zahlte Kant die philosophische Schuld Deutschlands an England reichlich heim.

§ 4. Die Wirkung Kants in England bis zum Auftreten Thomas Hill Greens.

Bedeutet es eine unliebsame Verzögerung oder eine willkommene Vorbereitung für das Wirken Kants in England, daß das Kantische Ideengut zunächst in umgebildeter und vorwiegend

---

[4] Überweg-Heinze, 4. Bd., 10. Aufl., S. 442.
[5] Prol. zu einer j. künft. Metaph., S. 7.
[6] Prol. zu einer j. künft. Metaph., S. 49.
Kr. d. r. V., S. 313 ff. u. 401.

dichterischer Form dahin gelangte? Das läßt sich nicht so leicht entscheiden. Sicherlich wird Dichterphilosophen wie Wordsworth, Coleridge und Carlyle das Verdienst nicht versagt werden können, zu einer Wendung im englischen Denken beigetragen zu haben. Die rein philosophische Nutzbarmachung Kants beginnt allerdings erst mit Whewell und Hamilton, obwohl die Hauptresultate des Kantstudiums auch hier noch nicht erreicht werden. Sie machen sich erst später und zwar hauptsächlich auf dem Gebiete der Ethik bemerkbar, indem dadurch der bis dahin vorherrschende Utilitarismus in seinen Grundfesten erschüttert wird und das kritische Bewußtsein weiter Kreise erwacht, die bisher im Banne hedonistischer und utilitaristischer Theorien gestanden hatten. An diesem entscheidenden Wendepunkte steht Thomas Hill Green. Er bezeichnet einen Markstein in der Geschichte der neueren englischen Philosophie. Sein Hauptwerk, die Prolegomena to Ethics, bezeichnet Höffding als die schönste Frucht des Studiums von Kant und Hegel.[7] Ist mit diesem Urteil zunächst zwar nur die philosophische Leistung Greens gewertet, so trifft es auch für den praktischen Erfolg derselben zu. Nach Henry Sidgwick ist durch Cairds und Greens Tätigkeit die Philosophie J. St. Mills und Herbert Spencers verdrängt worden.[8] Außerdem aber haben sich die Gedanken Greens vor allem in Nordamerika durchgesetzt[9] und sich als lebensfähige Elemente für eine Geistesrichtung erwiesen, die nun, durch ihn veranlaßt, im Studium Kants, Fichtes und Hegels zu den ursprünglichen Quellen steigt.

Zweites Kapitel.

Greens Entwicklung.[10]

a) Rein romantische Periode.

§ 1. Bedeutung von Wordsworth, Carlyle und Fichte für Green.

T. H. Green findet sich Zeit seines Lebens in den von Kantischem Geiste beeinflußten Strömungen des 19. Jahrhunderts.[11] Die Art, wie er über die philosophisch-dichterische Bewegung der Romantik hinweg und durch den Fichteschen Idealismus und die Hegelsche Spekulation hindurch bei Kant anlangt, ist typisch für die Aufnahme deutschen Bildungsgutes überhaupt.

---

[7] Harald Höffding, a. a. O., Schluß.

[8] Henry Sidgwick, Lectures on the Philosophy of Kant etc., London 1905, Anhang zur 12. Vorlesung.

[9] Vgl. Jodl, a. a. O., S. 538.

[10] Vgl. dazu Memoir von R. L. Nettleship im 3. Bande der gesammelten Werke Greens. Eine kurze Biographie gibt auch Fairbrother in der Encycl. Brit. (X. Ed., XXIX, 1902, S. 104).

[11] Vgl. Jodl, Die histor.-rom. Schule, a. a. O., S. 395 ff. Außerdem handeln über diesen Punkt eine Menge literaturgeschichtl. Arbeiten.

Es mag sein, daß Green als Sohn eines Geistlichen jener mystisch-romantischen Richtung schon von Haus aus besondere Empfänglichkeit entgegenbrachte. Seinen Mitschülern zu Rugby kommt er als ein in sich versonnener Eigenbrödler vor, der sich nur mit sich selbst beschäftigt, der am liebsten allein ist, der die Sonntagnachmittage ohne Gesellschaft hinbringt, fern von den Vergnügungsplätzen seiner Kameraden. „He could worship god best in the green fields by himself."[12] Hier spricht der typische Romantiker, begabt mit einer reichen Innerlichkeit, mit einem feinen Organ für das Wirken göttlichen Geistes in der Natur, mit einem für seine Jugend besonders bewundernswerten Drange nach dem Universellen hin. Was Wunder dann, daß Wordsworth zu seinen Lieblingsschriftstellern gehörte, Wordsworth, der sich seinerseits an der romantischen Naturphilosophie und Naturdichtung Deutschlands befruchtet hatte? Daß aber jene Naturbegeisterung nicht als eine Art jugendlichen Sturmes und Dranges sich äußert, daß ihn daneben das Bedürfnis nach Klarheit, nach einem inneren Halt und damit ein Kantischer Zug beherrscht, erhellt daraus, daß ihm Wordsworths „Ode to Duty" als „high-water-mark of modern poetry"[13] erschien.

Einem so Suchenden, so an sich Arbeitenden mußten die individualistischen Schriften Carlyles ein Evangelium bilden. Doch wurde er hier im Grunde wieder mit deutschen Ideen bekannt gemacht; denn Carlyle war ja schließlich nur der feinsinnige Interpret der philosophischen und dichterischen Erscheinungen der deutschen Romantik. Das Fazit dieser vielseitigen Zeit hatte Carlyle in dem Tatmenschen Faust eifrig studiert. Nachwirkungen davon sind zu spüren in seiner Verherrlichung des Heros mit seiner unbegrenzten Gestaltungsfähigkeit, des Genies, das sich überall durchsetzt, in welche Umgebung es auch gestellt wird.[14] Carlyle war aber auch so beflissen bei Fichte in die Schule gegangen,[15] um daneben ein Apostel des inneren ethischen Wertes des Ichs überhaupt zu werden. So sah sich Green durch Carlyle vor allem auch auf Fichte hingewiesen, mit dem er sich sicherlich schon in seiner Jugend beschäftigt hat.[16]

§ 2. Nachweis dieses Einflusses an den Jugendaufsätzen Greens.

Gedanken von Fichte und Carlyle treten besonders hervor in den Jugendaufsätzen Greens. Der Aufsatz über die Macht der Um-

---

[12] Ges. Werke, Bd. 3, Memoir, S. XVI.
[13] Memoir, S. XVIII.
[14] Vgl. dazu Carlyle, On Heroes, Hero-Worship and the Heroic in History.
[15] Vgl. auch Jodl, a. a. O., S. 398.
[16] Vgl. Memoir, S. XXV.

stände[17] ist beherrscht von dem Fichteschen Gegensatz von Ich und Nicht-Ich, von der Antithese einer inneren Welt und der Welt der äußeren Umstände.[18] Das Ich bleibt aber schließlich das allein aktive Prinzip. Sieht sich der Mensch in Verhältnisse gestellt, die nicht das Werk seines Geistes sind, so ist er doch auch nicht der Sklave derselben. Er soll sich vielmehr frei über sie erheben, sie in seinen Dienst zwingen, er soll etwas vom „Heros" Carlyles an sich haben. Der freieste Mensch ist nach Green der Märtyrer. Er erhebt sich über die Umstände, sie sind für ihn schmiedbares Material.[19] Nun gibt es noch wenige bevorzugte Menschen, die sich ihre Bedingungen selbst schaffen, die Umstände erst herbeiführen und in ihnen einen Teil ihres Wesens niederlegen, das sind „the liberated few, the men of genius".[20] Das Wesen des Genies wird nun weiter ganz im Sinne der Romantik im Triebe zur Einheit erkannt. So stellt sich das Genie in den Dienst der universellen Entwicklung, die auch nach Einheit strebt. In einem zweiten Jugendessay[21] heißt es: „Leben und Unsterblichkeit werden erst zum vollen Ausdruck kommen, wenn die ganze menschliche Persönlichkeit, Körper sowohl wie Geist, Gefühl sowohl wie Vernunft, Empfindung sowohl wie Gedanke zur göttlichen Einheit gebracht sein werden." Hier klingt auch Schellingsche Naturphilosophie durch, die Green von Coleridge und von Carlyle vermittelt worden war.

Für die echten Romantiker, so auch für Green, ist zunächst nur die Kunst imstande, dieses Einheitsstreben, diese Sehnsucht nach dem Unendlichen und Absoluten, diese Erweiterung und Befreiung der Persönlichkeit herbeizuführen. Diese Ansichten führt Green näher aus in seinem Essay über den Wert und den Einfluß der Dichtung.[22] Das poetische Genie, ebenso wie das spekulative und religiöse, durchdringt die eintönige Regellosigkeit des täglichen Lebens, die dichterische Erfahrung erweitert die persönliche.[23] Den Fichteschen Dualismus zwischen der Welt des inneren Ich und der Welt äußerer Umstände bildet Green sogar zu einem gewissen Pessimismus dem sozialen Leben gegenüber um, wenn er von den Opfern spricht, die das Individuum der Gesellschaft durch die Teilung der Arbeit und durch Anpassung an einen engen, beschränkten Kreis bringen muß. Die dichterische Erfahrung bringt eben in diesem Falle die Rettung, sie bedeutet eine Erweiterung und Ergänzung der persönlichen. Ebenso wollen Kunst und Religion ein Äquivalent

---

[17] The Force of Circumstances, Ges. Werke, 3. Bd., S. 3 ff.
[18] Vgl. Fichte, Bestimmung d. Menschen, Reclam, S. 11 ff.
[19] The Force of Circumstances, Ges. Werke, Bd. 3, S. 8.
[20] Vgl. ebenda, S. 9, dazu auch Memoir, S. XXVIII.
[21] Sogenanntes Ellerton Essay. Vgl. dazu Memoir, S. XXVII.
[22] The Value and Influence of Works of Fiktion in Modern Times, Ges. Werke, Bd. 3, S. 20 ff.
[23] Vgl. Memoir, S. XXXI.

für die Beengung des Individuums durch die Gesellschaft bieten. Hier muß dem Individuum aber auch die Freiheit gewahrt bleiben. Nur so können jene erhabenen Mächte Bedeutung gewinnen. Daraus erwächst Greens Antipathie gegen alle Hierarchie. Obwohl einer durch und durch theologischen Familie entstammend, ist er nicht zu bewegen, Geistlicher zu werden, und nach einigem Zögern erst unterschreibt er die 39 Artikel, um sich den Grad eines M. A. zu erwerben. Und doch war Green eine tiefinnerliche, religiös gestimmte Natur. Aber „saving souls" ist nach seiner Meinung etwas ganz anderes als „making a fuss about on institution and a creed."[24] Carlyle drückt sich in seiner ersten Vorlesung über „Heroes and Hero-Worship" ganz ähnlich aus. „Saving souls", das liegt den beiden innerlich reich ausgestatteten Naturen gleich stark am Herzen. Den Geist des Christentums suchen sie aber nicht in orthodoxen und dogmatischen Ansichten.

§ 3. Green und die Broad-Church-Bewegung.

Für den jungen Lecturer[25] von Oxford, der hier auch seine letzte Ausbildung erhalten hatte, wollen derartige Gedanken viel besagen; denn Oxford galt gerade als die Vertreterin der strengkirchlichen Richtung im Gegensatz zu Cambridge, wo man einer philosophischen Betrachtung der Religion huldigte und das Wesen des Christen in sozialer Betätigung erblickte. Hier wirkte Coleridge, der sich im Sinne der Hare, Maurice und Kingsley betätigte und seinen Einfluß im Dienste der Broad-Church und des Latitudinarismus ausübte.[26] Diese Tendenzen sagten dem englischen Denken des 19. Jahrhunderts mehr zu als der Oxforder Orthodoxismus. Wenn Jodl Bentham und Coleridge als die beiden Ecksteine des englischen Denkens im 19. Jahrhundert hinstellt[27] und J. St. Mill der Ansicht ist, daß die Lebensansichten jedes Engländers auf die Prinzipien des einen oder des andern sich zurückführen lassen,[28] so ist der Erfolg von Coleridge damit dargetan. Wollte daher Oxford nicht beständig ein Schattendasein führen, so durfte es nicht fortfahren, toten Samen zu säen, und mußte in anderes Fahrwasser einsteuern. Jene Neubelebung herbeigeführt zu haben, ist das unbestrittene Verdienst von Thomas Hill Green. Obwohl durch und durch ein Oxforder, hat er doch die Bahn der dortigen Tradition verlassen und eine Auffrischung der herrschenden Ansichten von außen versucht. Er schlägt gewissermaßen die Brücke hinüber zu Cambridge, der alten Gegnerin von Oxford. In ihm vollzieht sich jene glückliche

---

[24] Memoir, S. XXXVI.
[25] Green war seit 1860 Lecturer and Fellow of Battiol College.
[26] Vgl. Jodl, a. a. O., S. 460 ff.
[27] Jodl, a. a. O., S. 396.
[28] Jodl, a. a. O., S. 396.

Vermählung von Oxforder und Cambridger Geisteskultur, die nun auch Oxford wieder zu neuem Leben und neuer Bedeutung verhilft. Durch jene „vertiefte Auffassung der religiösen Probleme" gewinnt nun auch die Oxforder Universität mit Green und seiner Schule „aufs neue Macht über den englischen Geist".[29]

b) Hegelsche Periode.

§ 4. Einheitsgedanke und Religionsphilosophie.

Der Green, der diesen Einfluß ausübt, ist indessen ein ganz anderer. Es ist der, der sich durch die Romantik hindurchgearbeitet und das bunte Gewand derselben abgelegt hat. Die Romantik verlangte äußerst vielseitige Naturen. Das war Green im Grunde nicht, und so paßte er nicht zum echten Romantiker, abgesehen davon, daß die Romantik zu seiner Zeit an und für sich nur noch in ihren Ausläufern existierte. Ein Zug derselben war es vor allen Dingen, der schon den jugendlichen Green gefangen nahm und der ihn auch in seine späteren Jahre begleitete: das Streben nach Einheit, der Organismusgedanke. In diesem Sinne setzt er die religiösen und philosophischen Tendenzen der Romantik fort. Von jetzt ab bildet er sich direkt an deutschem Geiste weiter. Zu Schleiermacher allerdings, den eigentlichen Religionsphilosophen der Romantik, tritt er nicht in Beziehung. Der andere Sprößling der Romantik mit seiner ausgeprägten Einheitstendenz, Hegel, bietet ihm allein die angemessene Behandlung der Rätsel des Lebens. Dieser Denker hält ihn für die folgenden Jahre völlig in seinem Bann. Mit einer Art Enthusiasmus macht er sich seine Gedanken zu eigen. Auch seine Nation möchte er für die Hegelianer interessieren. Ende 1863 beginnt er mit der Übersetzung von Baurs Geschichte der christlichen Kirche. Die von Baur angeregten Ideen finden Ausdruck in einem Essay über das Dogma,[30] das in echt Hegelscher Weise als eine Phase und ein Produkt des religiösen Geistes definiert wird. Spekulativ ist sein Christentum orientiert, und Entwicklung heißt auch hier das Klarheit schaffende Wort.

§ 5. Wendung zur Ethik.

Mit den religionsphilosophischen Betrachtungen war die Brücke geschlagen hinüber zu Metaphysik und Ethik, zu dem Gebiet, auf dem Green seine Hauptleistungen erzielen sollte. Durch Hegel hindurch entdeckt er sein eigentliches Lebensfeld, und mit Hegelschen Grundsätzen geht er an die Bearbeitung desselben. Neben seiner

---

[29] Jodl, a. a. O., S. 535.
[30] Essay on Christian Dogma, Ges. Werke, Bd. 3, S. 161 ff.

Beschäftigung mit Baur bilden ethische Studien bereits den Hauptteil seiner philosophischen Tätigkeit. Er trägt sich mit einer Ausgabe der Ethik des Aristoteles. Er kommt indessen nicht dazu, doch besitzen wir das Ergebnis seiner Studien in dem 1866 erschienenen Aufsatze über die Philosophie des Aristoteles.[31] Dieser Artikel beweist zugleich, in welchem Grade Hegel über Green Macht gewonnen hat. Vielleicht war es gar eine Art dogmatischer Befangenheit in philosophischer Beziehung, die ihn seinen Plan der Herausgebung der Aristotelischen Ethik aufgeben ließ, doch sind auch Kantische Einflüsse schon deutlich bemerkbar.

§ 6. Wichtige praktische Erfahrungen für den zukünftigen Moralphilosophen.

Es mag einem praktischen Zug seiner Natur entsprochen haben, daß die Ethik das Hauptgebiet für Green wurde. Er fühlte sich zu seinem Volke hingezogen, das Wohl desselben lag ihm am Herzen. Dabei dachte er besonders an die innere Emporbildung der niederen Klassen. Diese Kultur war aber bei dem wirtschaftlich denkenden Engländer im allgemeinen vernachlässigt worden. England war eben schon zu seiner Zeit der reine Handels- und Industriestaat, und die Schattenseiten dieses Zustandes machten sich deutlich bemerkbar. In dieser Beziehung bevorzugte er die deutschen Verhältnisse, die er auf seinen wiederholten Reisen nach Deutschland und der Schweiz und bei seinen längeren Aufenthalten in Dresden und Heidelberg kennen gelernt hatte. Er liebte besonders das deutsche Landleben, weil dort neben größerer Einfachheit und Schlichtheit ein tieferes Gemütsleben zum Ausdruck zu kommen schien. Wenn sich so Green für das Volksleben interessierte, so hatte ihn doch das mehr exklusive Collegeleben immer noch nicht in engere Berührung damit gebracht. Da wurde er im Dezember 1864 Mitglied einer Kommission, die Nachforschungen über den Stand der Erziehung in gewissen Schulen anstellte, die von den Kindern der weniger bemittelten Gebildeten, Kaufleute und Handwerker besucht wurden. Mit ganzer Seele widmete sich Green dieser Tätigkeit, und der offizielle Bericht darüber ist auch von Green verfaßt worden. Über den sogenannten Mittelstand bekam er freilich durch diese seine Untersuchungen eine sehr ungünstige Meinung. In seinem Report[32] beklagt er den Mangel an Urteil in Erziehungsfragen bei jenen Klassen. Für das wahre Wesen der Bildung haben sie kein Verständnis. Ihr Denken wird von Utilitätsrücksichten beherrscht. Nur die unmittelbare Anwendbarkeit des in der Schule vermittelten

---

[31] Ges. Werke, Bd. 3, S. 46 ff.

[32] Report of Schools Inquiry Commission. Er steht nicht in den ges. Werken, doch hat ihn Nettleship für sein Memoir benutzt.

Wissens interessiert sie. Es genügt ihnen, wenn der Knabe einen Geschäftsbrief und eine Rechnung schreiben kann. Dazu darf ihm die Schule nicht zu viel Zeit wegnehmen. Hauptsache ist, daß der Knabe so bald als möglich ins Erwerbsleben trete und verdiene. Green charakterisiert diese Denkweise als „the monotonous level of commercial intelligence".[33] Er erblickt darin die Äußerung eines populär gewordenen Materialismus.

§ 7. Aufsatz gegen die Popularphilosophie.

Von dieser oberflächlichen, innerlich zerrissenen Kultur seiner Zeit fühlt sich Green abgestoßen. Hier galt es den Hebel anzusetzen. Das Studium des Aristoteles mochte schon durch derartige Erwägungen mit veranlaßt sein. Die eigentlich planmäßige Auffassung seiner Arbeit kommt ihm aber erst mit der Erkenntnis, daß die Popularphilosophie des 17. und 18. Jahrhunderts den ganzen Schaden angerichtet habe. 1868 erscheint sein Aufsatz über die Popularphilosophie.[34] In mehr impulsiver Weise findet er sich zunächst mit dieser Denkrichtung ab. Sie ist unphilosophisch und kritiklos und hat auf alle Fragen ein schnelles Ja oder Nein bei der Hand. Sie behauptet in voreiliger Weise dogmatische Sätze, denen ebenso leicht ein entgegengesetztes Dogma gegenübergestellt werden kann. Ein allgemeiner Skeptizismus muß die Folge sein. Die Griechen schon erlebten eine solche Periode in den Sophisten. Das moderne Gegenstück ist die Aufklärung. Sie wurde durch Locke herbeigeführt. Ihre zerstörenden und zersetzenden Einflüsse sehen wir in Hume und Rousseau. Den Griechen waren nun Denker beschert, die nach jener Periode der Unsicherheit zu einer Vereinheitlichung des Lebens hindrängten und Energie genug zu entwickeln vermochten, um jener geistigen Anarchie zu steuern: Plato und Aristoteles. In Deutschland wuchs aus der Aufklärung ein Kant heraus, der sich einem Plato und Aristoteles ebenbürtig an die Seite stellt. England wartet zu Greens Zeit noch auf den Geisteshelden, der alles wieder gut macht, was die Aufklärung geschadet, der es befreit von der Herrschaft einer Philosophie, die den Menschen naturalisiert und ihn zur bloßen Passivität herabdrückt. Endet nun Green auch damit, daß er im Gegensatz zu jenem Naturalismus Hegel auf den Schild erhebt, so erinnern doch seine Gedanken über den Dogmatismus und den Skeptizismus ganz deutlich an die erste Vorrede zur Kritik der reinen Vernunft. In methodischer Beziehung steht Green entschieden auf Kantischem Boden, indem er das kritische Verfahren als das allein berechtigte für die Philosophie gelten läßt.

---

[33] Memoir, S. CVI.

[34] Popular Philosophy in its Relation to Life. Ges. Werke, Bd. 3, S. 92 ff.

§ 8. Das von Kant bestimmte philosophische Programm Greens.

Der ganze Aufsatz über die Popularphilosophie kann leicht den Eindruck hervorrufen, als ob Kant und Hegel noch um den Vorrang bei Green stritten. Doch ist dieses Schwanken besser als eine Art Eklektizismus zu bezeichnen. Was Green von Hegel hervorhebt, trifft das Ziel der Philosophie. Hegel fand die „adäquaten Formeln für das Wirken der Vernunft, wie es sich in der Natur und der menschlichen Gesellschaft, in Kunst und Religion zeigt."[35] Von Kant aber erwähnt Green besonders dessen prinzipielle Erfassung seines philosophischen Problems: „Das moralische Interesse, das Bestreben, Platz zu finden für Freiheit und Unsterblichkeit, bewogen Kant, eine gründlichere Analyse der Erkenntnis zu versuchen."[36] Es liegt auf der Hand, welcher von beiden Denkern für die ethischen Bestrebungen Greens die größere Bedeutung hatte. Durch Kant entdeckt er sein eigenes Programm, er übernimmt es direkt von Kant. Sein ganzes weiteres Schaffen steht so klar im Dienste der Verwirklichung desselben, daß es direkt als Parallele zu dem Kantischen betrachtet werden kann. Den beiden Kritiken stellen sich die „Introductions to Hume" und die „Prolegomena to Ethics" an die Seite.

c) Kantische Periode.

§ 9. Die Introductions to Hume[37] als direkter Hinweis auf Kant.

Erinnert der Anfang der Introductions an und für sich schon an den Aufsatz über die Popularphilosophie, so nimmt sich auch Greens Verhältnis zu Kant und Hegel vorderhand noch ganz ähnlich aus. Green weist darauf hin, daß es Kant mit Hilfe Humes gelingt, eine philosophische Methode zu begründen, die, weiter ausgebaut durch Hegel, den Menschen befreit von der „Ohnmacht einer falschen Logik" und ihn befähigt zu einer „restlosen Interpretation seiner Leistungen in Erkenntnis und Moral".[38] Gilt nun zwar hier Hegel noch für Green als eine Überwindung Kants, so sieht er sich doch im weiteren Verlaufe näher auf diesen hingewiesen. Die Abhandlung Humes über die menschliche Natur und die Kritik der reinen Vernunft Kants bilden nach Green die Brücke zwischen der alten und der neuen Philosophie, sie sind die „erforderliche Propädeutik, ohne die niemand wirklich befähigt ist, neuere Philosophie zu studieren."[39] „Die eine stellt mit voller und bewußter Deutlichkeit die Frage, die

---

[35] Ges. Werke, Bd. 3, S. 125.
[36] Ges. Werke, Bd. 3, S. 96.
[37] Vollst. Titel: Introductions to Hume's Treatise of Human Nature. Ges. Werke, Bd. 1.
[38] Ges. Werke, Bd. 1, S. 3.
[39] Ebenda.

die andere mit gleicher Gründlichkeit zu beantworten sucht."[40] Aber die Kantische Antwort wurde nach Green deshalb so wenig geschätzt, weil die Frage nicht gründlich studiert worden war. Green will nun nach seinen eigenen Worten den Ursprung und die verschiedenen Seiten der Frage aufrollen, um die Notwendigkeit der Antwort ins rechte Licht zu rücken. Anders ausgedrückt, er will seine Nation durch Hume hindurch zu Kant hinführen. Kant steht hier entschieden im Mittelpunkt des Interesses.

§ 10. Bedeutung Lotzes für die Hinwendung zu Kant.

Durch die Beschäftigung mit der Erkenntnistheorie wurzelt Green tiefer in Kant ein. Es reift in ihm die Überzeugung, daß mit Kant überhaupt weiter zu kommen ist als mit Hegel. Zum großen Teile verdankt er diese Einsicht Lotze, dessen drei Bücher vom Denken, vom Untersuchen und vom Erkennen zugleich mit den Introductions to Hume erschienen. Wie hoch Green selbst die Bedeutung Lotzes einschätzt, geht daraus hervor, daß er mit seinen Studenten an die Übersetzung des eben erwähnten Werkes heranging, von dem er selbst das erste Buch und einen Teil des zweiten übertrug. Die Wirkung Lotzes auf Green besteht darin, daß er ihm erstens die Überzeugung von der Unumgänglichkeit einer unparteiischen Berücksichtigung der hoch entwickelten empirischen Wissenschaften beibringt und ihn zweitens direkter auf Kant hinweist. Aus der Romantik hervorgegangen und an der Spekulation des nachkantischen Idealismus vorwiegend gebildet, war Green geneigt, die Dinge einseitig zu betrachten. Lotze zeigte nun, daß ein Ausgehen von der modernen Naturwissenschaft und eine vermittelnde Stellung ihr gegenüber auch für eine an sich idealistische Philosophie möglich sei. Im Grunde war dies auch eine glänzende Rechtfertigung Kants. So bekommt Green durch Lotze engere Fühlung mit Kant. Diese beiden Denker befähigen ihn zu einer Kritik der Psychologie seiner Zeit. Es ist kein Zufall, daß jetzt die Aufsätze über Spencer und Lewes entstehen.[41] Wohl kritisiert Green und weist zurück, zollt aber daneben den wichtigen Ergebnissen der physiologischen Psychologie offene Anerkennung. Durch diese mehr objektive Beurteilung entgegengesetzter Richtungen nimmt Green das Merkmal des Kritikers an. Im Grunde liegt darin auch das Geheimnis seines Erfolges. Die Bedeutung Lotzes für das Werk Greens erscheint dadurch um so größer. Was aber das spezielle Verdienst Lotzes um Greens Hinwendung zu Kant betrifft, so läßt sich das-

[40] Ges. Werke, Bd. 1, S. 3.

[41] Mr. Herbert Spencer and Mr. G. H. Lewes: Their Application of the Doctrine of Evolution to Thought. Ges. Werke, Bd. 1, S. 373.

selbe daraus ermessen, daß Green zur Zeit der Beschäftigung mit Lotze seinen Zuhörern die Kritik der reinen Vernunft erklärt.[42]

§ 11. Abwendung von Hegel in der Review of J. Caird's Philosophy of Religion.[43]

Aus dieser Zeit besitzen wir auch ein eigenes Zeugnis Greens für seine Abwendung von Hegel in der 1877 erschienenen Review of J. Caird's Philosophy of Religion. Er tritt hier einem falsch verstandenen Idealismus ebenso entgegen wie einem falsch verstandenen Materialismus. So wenig wie man die Tatsachen der Erfahrung nicht in Empfindung im Sinne der Nahrungsprozesse auflösen könne, so wenig könne man sie zurückführen auf Prozesse des Denkens im Sinne der speziellen Prozesse des Denkens, durch die man zur Erkenntnis gelangt. Darin scheint ihm der Irrtum Hegels zu liegen. Hinsichtlich der Welt der Tatsachen kann also Green nicht mit ihm gehen. Überhaupt entdeckt er jetzt einen größeren Unterschied. „Bei näherer Besinnung kommt uns zum Bewußtsein, daß wir nur mit einem Bruchteil unserer Gedanken Hegelianer sind — an Sonntagen der Spekulation, nicht an den Wochentagen gewöhnlichen Denkens."[44] „Und selbst", fährt Green fort, „wenn wir alle Bedenken beschwichtigen hinsichtlich des Wertes und der Wahrheit der Spekulation, so fühlen wir doch das Bedürfnis einer Vermittelung zwischen den spekulativen Wahrheiten und unseren Urteilen in bezug auf Tatsachen. Die Philosophie muß zu einer Verständigung mit der Naturwissenschaft kommen und die Fragen „wohin?" und „woher?", wozu die Tatsachen Anlaß geben, beantworten, oder erklären, warum sie nicht beantwortbar sind. Diese Überlegungen aber drängen zu einer genaueren Untersuchung von Hegels Lehren."[45]

§ 12. Greens moralphilosophische Tätigkeit: Die Vorlesungen über Kans Ethik[46] und die Prolegomena to Ethics.[47]

War Green mit dem Essay über die Popularphilosophie zunächst zu einer klaren prinzipiellen Auffassung seiner philosophischen Tätigkeit im Sinne Kants gelangt, so bedeutet der Entwicklungsgang über

---

[42] Von 1875 bis 1876. Diese Vorlesungen bilden den ersten Teil der „Lectures on the Philosophy of Kant" unter dem Titel „The Critique of Pure Reason". Ges. Werke, Bd. 2, S. 1 ff.

[43] Ges. Werke, Bd. 3, S. 138 ff.

[44] Ges. Werke, Bd. 3, S. 142.

[45] Ges. Werke, Bd. 3, S. 142.

[46] Die Vorlesungen über Kants Ethik bilden den zweiten Teil der Vorlesungen über Kants Philosophie. Sie stehen unter der Überschrift: „The Metaphysics of Ethics". Ges. Werke, Bd. 2, S. 82 ff.

[47] Die Prol. to Ethics sind nicht in die ges. Werke aufgenommen worden. Sie wurden vor denselben 1883 von Bradley herausgegeben und liegen jetzt in der 5. Aufl. mit einem Vorwort von A. Caird vor: Oxford at the Clarendon Press 1906.

Lotze seinen Zuhörern die Kritik der reinen Vernunft erklärt."[42]
so wenig könne man sie zurückführen in Prozesse des Denkens im

die Introductions hinweg bis zur Review von Cairds Religionsphilosophie auch eine allmähliche innere, inhaltliche Verschmelzung mit Kant. Da wollte es nun eine glückliche Fügung des Schicksals, daß Green gerade zu der Zeit, wo er in Kant tiefer Wurzel gefaßt hatte und erkenntnistheoretisch zu einem gewissen Abschluß gekommen war, auch äußerlich und beruflich auf sein eigentliches philosophisches Lebensgebiet hingewiesen wurde: 1876 wurde er Professor der Moralphilosophie an seinem College. Es ist leicht verständlich, daß Kant auch weiterhin sein Leitstern blieb und dessen Ethik in den Mittelpunkt seines Interesses rückte. Die kurze Zeit seiner weiteren Lehrtätigkeit wird fast ausschließlich durch seine Beschäftigung mit Kants Ethik ausgefüllt. In den Jahren 1878—80 hält er Vorlesungen darüber. Daneben befaßte sich Green noch mit der konstruktiven Darbietung seiner eigenen ethischen Ansichten, orientierte sich aber auch hierbei immer wieder an Kant, wie das Ergebnis dieser Arbeit, die Prolegomena to Ethics, beweist. Leider konnte Green dieses sein Lebenswerk nicht selbst der Öffentlichkeit übergeben. Der Tod riß ihm 1882 die Feder aus der Hand. Er konnte gerade noch Bradley mit der Ausgabe der Prolegomena betrauen.[48] Trotzdem sind diese kein Bruchstück. Nach der Vorrede des Herausgebers sollten nur noch wenige Seiten hinzukommen,[49] vor allen Dingen aber noch eine Kritik Kants eingefügt werden.[50] Wenn man nun bedenkt, daß diese in den Vorlesungen über Kant bereits gegeben war und die Aufzeichnungen dazu auch in die gesammelten Werke Aufnahme finden konnten, so liegt das Werk Greens in gewisser Vollständigkeit vor. Schmitt-Wendel scheint allerdings durch die Bemerkung Bradleys zu der Annahme geführt worden zu sein, als ob Green überhaupt nicht zu einer Kritik Kants wie im ganzen zu keiner näheren Beschäftigung mit dessen Ethik gekommen sei.[51] Die gesammelten Werke von Green haben ihm jedenfalls nicht vorgelegen. Im ganzen entdeckt Schmitt-Wendel nur wenig Berührungspunkte zwischen Green und Kant.[52] Dieses Resultat muß auffallen, wenn man beachtet, daß die Prolegomena während der vorwiegenden Beschäftigung Greens mit Kants Ethik entstanden sind. Außerdem setzt sich Schmitt-Wendel damit in Widerspruch zu Höffdings bereits angeführtem Urteil über die Prolegomena.[53] Die folgenden Untersuchungen wollen nun einen Beitrag zur Klärung des Verhältnisses der Ethik Greens zu der Kants liefern.

---

[48] Vgl. Editor's Preface to the First Edition. Prol. to Ethics, S. VIII.
[49] Ebenda.
[50] Editor's Preface to the First Edition. Prol. to Ethics, S. X. Vgl. dazu auch Prol. to Ethics § 156.
[51] Kants Einfluß auf die englische Ethik von Dr. Karl Schmitt-Wendel. Berlin 1912. S. 51.
[52] Vgl. Schmitt-Wendel, a. a. O., S. 51 ff.
[53] Vgl. S. 14 dieser Abhandlung.

Drittes Kapitel.

Greens eigene Richtung.

§ 1. Green als Neukantianer.

Schon äußerlich bringt man Green und die ihm verwandten Denker mit Kant zusammen, indem man sie als Neukantianer[54] bezeichnet. Inhaltlich allerdings kann dieser Terminus irreführen. Es wird nie ohne Willkür möglich sein, gewisse Gruppen von Denkern unter einem gemeinsamen Namen zusammenzufassen, besonders wenn dieser überdies noch verschieden verstanden werden kann. Dieser Übelstand liegt im vorliegenden Falle vor. Wenn beispielsweise Fr. A. Lange als ein typischer Vertreter des deutschen Neukantianismus betrachtet werden darf, so ergibt ein Vergleich mit Green ohne weiteres, daß die gleichbenannte Strömung Englands etwas durchaus Verschiedenes ist. Die Hauptleistungen des deutschen Neukantianismus liegen auf erkenntnistheoretischem Gebiet. Einerseits richtet er sich mit diesen Untersuchungen gegen die Überschwenglichkeiten der spekulativen Philosophie und betont mit Kant die Beschränkung der Erkenntnis auf die Gegenstände der Erfahrung, anderseits weist er gegenüber dem naturwissenschaftlich orientierten Materialismus auf die Kantische Lehre hin, daß die Körperwelt erst durch die apriorischen Erkenntnisformen unseres Bewußtseins bedingt und bestimmt werde.[55] Auch der englische Neukantianismus läßt die Erkenntnistheorie in der zentralen Stellung bestehen, die ihr bereits Kant angewiesen hatte. Doch ist sie nur Mittel zum Zweck, sie wird ausschließlich unter dem Gesichtswinkel der Ethik betrachtet. Dabei ist noch besonders die Tatsache bemerkenswert, daß die neukantische Erkenntnistheorie und die auf ihr aufgebaute Ethik spekulativ-idealistischen Charakter tragen, also die realistische Grundrichtung der englischen Philosophie hier völlig zurückgedrängt

---

[54] Vgl. Überweg-Heinze, a. a. O., S. 513.

[55] Vgl. dazu Überweg-Heinze, a. a. O., S. 224; Windelband, Lehrbuch der Geschichte der Philosophie, 4. Aufl., Tübingen 1907, S. 538; Busse, Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit, 5. Aufl., Leipzig 1912 (Aus Natur und Geisteswelt), S. 151. (Anmerkung: Während Busse auf das „Doppelantlitz" des Neukantianismus hinweist, heben Überweg-Heinze und Windelband hauptsächlich je eine dieser Seiten des Neukantianismus hervor:

Überweg-Heinze, a. a. O., S. 224: „Infolge des Wiederanknüpfens an Kant sind eine Zeitlang an Stelle der metaphysischen hauptsächlich erkenntnistheoretische Untersuchungen getreten. Von der Spekulation über das Übersinnliche, Nichterfahrbare kam man ab, so daß die Beschränkung der menschlichen Erkenntnis auf die Erscheinung betont wurde."

Windelband, a. a. O., S. 538: „In allen Formen aber hat diese neukantianische Bewegung mit ihrer ernsten erkenntnistheoretischen Arbeit den Erfolg gehabt, daß die oberflächliche Metaphysik des Materialismus in ihrer Unzulänglichkeit und Unmöglichkeit durchschaut und abgewiesen wurde.")

ist. So kehrt sich hinsichtlich des Begriffes Neukantianismus das Grundverhältnis der englischen zur deutschen Philosophie gerade um, insofern der deutsche Neukantianismus einen mehr realistischen Charakter[56] aufweist, in England aber das Zurückgehen auf Kant eine idealistische Ausbeute liefert. Das war für die Geschichte des englischen Denkens von höchster Wichtigkeit, indem gerade zu Greens Zeit ein flacher Materialismus von den breiten Massen Besitz zu ergreifen drohte, der den Menschen nur „das Produkt natürlicher Kräfte"[57] sein ließ. Aber mit dem Erwachen des kritischen Geistes mußte nach Green das Interesse an der Frage erwachen, wie der Mensch als das bloße Produkt natürlicher Kräfte eine Theorie dieser Kräfte zur Erklärung seines eigenen Wesens aufstellen könne.[58] So ergab sich die Forderung einer Rückkehr zu „jener Analyse der Bedingungen der Erkenntnis", die „die Basis der kritischen Philosophie bildete".[59] Wenn nun Green schließlich dahingestellt sein läßt, ob man mit dem Namen der kritischen Philosophie den Kants verbinden wolle oder nicht,[60] so galt doch für ihn diese Verbindung. So kommt Green mit der Frage nach den Bedingungen der Erkenntnis zurück zu Kant. An diese prinzipielle Ähnlichkeit dürfte vielleicht bei dem Ausdruck Neukantianismus erinnert werden, wenn er nicht bloß die äußere Tatsache einer Wiederbesinnung auf Kant bezeichnen soll.

§ 2. Green als kritischer Idealist.

Inhaltlich ist die Greensche Richtung entschieden besser als kritischer Idealismus,[61] wie auch Kant selbst sein System nannte,[62] charakterisiert. Damit ist zugleich angedeutet, daß sie sich von dem deutschen nachkantischen Idealismus, aus dem sie sich entwickelt hat, unterscheidet. Die Notwendigkeit einer Abweichung von dem deutschen Vorbild ergab sich aus der unbedingt gebotenen Berücksichtigung der wichtigen Ergebnisse der seit der Blütezeit des deutschen Idealismus und der deutschen Spekulation groß gewordenen empirischen Wissenschaften. Das führte zu der Losung: Zurück

[56] Im Hinblick auf die mehr idealistischen Vertreter des Neukantianismus wie Cohen, Natorp u. a. kann man dies allerdings höchstens nur hinsichtlich der Grundlagen ihrer Philosophie behaupten, insofern sie auch die Erkenntnistheorie in ihrer zentralen Stellung belassen und eine Weltanschauung vertreten, die den „verschiedenen Seiten, welche die Wirklichkeit darbietet, gleichmäßig gerecht zu werden sucht." (Vgl. Wundts Definition des Realismus, Einleitung in die Philosophie, 5. Aufl., Leipzig 1909, S. 350.

[57] Prol. § 7.

[58] Prol. § 8.

[59] Ebenda.

[60] Ebenda. Vgl. auch S. 42 dieser Abhandlung.

[61] Überweg-Heinze, a. a. O., S. 513.

[62] Prol. zu einer j. künft. Metaph., S. 49, wo Kant den früheren Terminus transzendentaler Idealism. „zurücknimmt". Dazu auch Prol., S. 153 ferner Kr. d. r. V., S. 313 ff. u. 401.

zu Kant! Kann Green erst als der wirkliche Repräsentant dieser Richtung gelten, so erreicht sie in ihm zugleich ihren Höhepunkt. Seine „Introduction to Hume" stellt die „erste große Leistung des neuen kritischen Idealismus", eine „erschöpfende Untersuchung der empirischen Grundanschauung" dar.[63] Aber trotz seiner epochemachenden Stellung ergibt doch der kritische Idealismus Greens nicht das einheitliche Bild wie der Kants. Romantik und idealistische Spekulation hinterlassen deutlich ihre Spuren. Daneben kommt die Tendenz einer Vermittelung gegenüber den empirischen Wissenschaften in einer die Konsequenz des Systems schädigenden Weise zur Geltung. Besonders deutlich ersieht man dies alles aus dem zweiten Hauptwerke Greens, den „Prolegomena to Ethics". Alle diese Umstände machen es aber schwer, die Greensche Richtung durch einen bestimmten Terminus genau zu kennzeichnen. Ihrem wesentlichen Charakter nach aber darf sie wohl als kritischer Idealismus betrachtet werden. Ist damit zunächst Greens Standpunkt in erkenntnistheoretischer und metaphysischer Beziehung angedeutet, so weisen seine Darlegungen auch den methodischen Zug des Kritizismus auf in dem Streben nach Objektivität. Besonders auch in den rein ethischen Untersuchungen findet man bei ihm eine gerechtere Beurteilung entgegengesetzter Richtungen, als es sonst in seiner Schule der Fall ist.[64]

[63] Überweg-Heinze, a. a. O., S. 443.
[64] H. Höffding, a. a. O., Schluß.
E. Caird, Professor Green's Last Work, Mind VIII, 1882.

Zweiter Abschnitt.

Das Fundament der Ethik.

Erstes Kapitel.

Das ethische Problem.

a) Allgemeines.

§ 1. Zusammenhang des ethischen Problems mit den gegebenen Zeitverhältnissen.

Nach den allgemein einleitenden Betrachtungen über die Wechselbeziehungen in der Philosophie Deutschlands und Englands versuchte ein Kapitel den sich philosophisch bildenden Green mit seiner Zeit und den ihn umgebenden Strömungen zusammenzubringen. Durch die Ethik als dem praktischen Teil der Philosophie steht der Philosoph mit den Zeitverhältnissen in besonders enger Wechselbeziehung. Natürlich kann sich der Moralphilosoph in verschiedener Weise mit den ihn umgebenden Verhältnissen abfinden und ihnen in sehr verschiedenem Grade Beachtung zuteil werden lassen. Aber selbst wenn er sich in direkten Gegensatz dazu stellt, so ist der negierende Charakter seiner Darstellungen eben auch dadurch bestimmt. Für die Beziehung verschiedener Moralsysteme zueinander ist daher die Frage nach dem geschichtlich-philosophischen Hintergrund, auf dem sie erwachsen sind, unumgänglich. Nach ihm wird sich ihre Ähnlichkeit oder Verschiedenheit richten. Es läßt sich vielleicht rechtfertigen, daß diese zeitgeschichtlichen Momente für Kant als bekannt und für den Vergleich als ohne weiteres gegeben angenommen wurden.

§ 2. Zusammenhang des ethischen Problems mit Erkenntnistheorie und Metaphysik.

Als kritischer Idealismus ist die Richtung Greens zunächst zwar nur in erkenntnistheoretischer und metaphisyscher Beziehung charakterisiert,[65] doch ist dieser Gesichtspunkt bei der Würdigung eines ethischen Systems mit zu berücksichtigen. „Solange man über Ursprung, Sicherheit und Grenzen der Erkenntnis unsicher ist, bleibt auch die Beschäftigung mit metaphysischen Aufgaben eine Fahrt auf hoher See ohne Steuer und Segel, und entbehrt infolgedessen auch die Behandlung des ethischen Problems des sicheren

[65] Vgl. Wundt, Einleitung in die Philosophie, 5. Aufl., Leipzig 1909, §§ 29 ff. u. Anhang, S. 258—60.

Rückhaltes."[66] Es gibt nun erkenntnistheoretische Richtungen, „die eine Antwort auf metaphysische Fragen überhaupt ausschließen, wie der Skeptizismus und reine Empirismus".[67] Sie lehnen die Metaphysik auch für das Gebiet der Ethik ab und glauben das ethische Problem schließlich durch Experiment und Beobachtung lösen zu können (Empirismus), oder sie verweisen unter der Behauptung der Unmöglichkeit der moralischen Wissenschaft die Beschäftigung mit ethischen Fragen in das Reich der Dichtung und der Religion (Skeptizismus). Der kritische Idealismus steht auf anderem Standpunkte. Für ihn gilt der auch von Wundt anerkannte innige Zusammenhang zwischen Erkenntnistheorie, Metaphysik und Ethik. Dieser Zusammenhang kann sich natürlich selbst innerhalb des kritischen Idealismus bei den verschiedenen Moralsystemen auch verschieden ausnehmen.

§ 3. Hauptquellen für die beiden Moralsysteme von Green und Kant.

Für die Ethik der beiden kritischen Idealisten Green und Kant kommen nach den vorausgegangenen Darlegungen auch erkenntnistheoretische und metaphysische Voraussetzungen in Betracht. Die ethische Tendenz der Kritik der reinen Vernunft hebt Kant selbst in der Vorrede zur zweiten Ausgabe derselben hervor.[68] Für die reine Ethik kommen aber bei ihm hauptsächlich die Grundlegung zur Metaphysik der Sitten und die Kritik der praktischen Vernunft in Betracht. Die Übersicht über Greens Schaffen ergibt nun, daß dieser auf Grund der eben genannten Schriften Kants zu seinem ethischen System gekommen ist, wie es in den Prolegomena to Ethics vorliegt. Der erste Teil derselben, die Metaphysik der Erkenntnis, folgt im allgemeinen dem Gang der Kritik der reinen Vernunft. In dem rein ethischen Teil spielt aber Green außerdem nur noch auf die Grundlegung und auf die Kritik der praktischen Vernunft an. Diese drei Schriften Kants hatten ihm auch in den Vorlesungen über Kants Philosophie als ausschließliche Unterlage gedient. Der Inhalt der Vorlesungen über Kants Ethik[69] aber geht wiederum der Hauptsache nach in die Prolegomena über. Mit diesen vorläufigen Feststellungen sind die Direktiven für die Hauptquellen eines Vergleiches der Ethik Greens mit derjenigen Kants gegeben.

b) Das ethische Problem bei Kant.

§ 4. Kants Gegensatz gegen die Gefühlsmoral.

Es wird oft so sein, daß der Moralphilosoph sich in einem gewissen Gegensatz zum Kulturzustand seiner Zeit findet und bessernd

---

[66] Wundt, a. a. O., S. 271.
[67] Wundt, a. a. O., S. 346.
[68] Kr. d. r. V., Vorrede zur 2. Ausg., S. 22 ff.
[69] The Metaphysics of Ethics, Ges. Werke, Bd. 2, S. 82 ff.

einwirken will. Auch für Kant trifft dies zu. Er will diejenige philosophische Gleichgültigkeit beseitigen, die sich ihm als „Indifferenz", als „Mutter des Chaos und der Nacht" darstellt.[70] Diese Indifferenz war eine Folge rein geistiger Bewegungen. Der starre Dogmatismus hatte das Vertrauen des Individuums verloren. Ihm hatte sich ein empirischer Skeptizismus gegenübergestellt, der keinen befriedigenden Ersatz bot. Eine allgemeine Ratlosigkeit, ein planloser Eklektizismus war die Folge.[71] Da setzte auf literarischem und künstlerischem Gebiete eine Bewegung ein, die der reinen Willkür das Wort redete: der Sturm und Drang. Man braucht die Vielseitigkeit und geistige Regsamkeit dieser Bewegung nicht zu unterschätzen, um doch der Meinung zu sein, daß in dem unsteten Hin und Her jener Zeit des Sturmes und Dranges doch eine gewisse Unsicherheit der Lebensanschauung zum Ausdruck kam. Der Stürmer und Dränger setzt sich in Gegensatz zu allem vernünftigen Schaffen und Handeln. Wie in der Kunst so lehnt er auch in der Lebensführung alle Vorbilder und Gesetze als unnötigen Zwang ab. Er will von Vernunft nichts wissen und spottet über die Vernunft.[72] Gefühl ist ihm alles; dieses Gefühl aber meint er zu zerstören, wenn er es begrifflich zu erfassen sucht.[73] Der Mensch folgt in seinem Tun und Handeln nur „seinem dunkeln Drange", dem, was die Gefühlsmoral der Engländer, die den Hintergrund für die ganze Bewegung abgab, als moral sense bezeichnete. Was dieser moral sense sein sollte, darüber konnte man auch bei den englischen Moralphilosophen nichts Genaues erfahren. So ist es nicht zu verwundern, daß Kant sich gegen die Annahme eines solchen moralischen Sinnes richtet. „Unwahr" ist nach ihm „das Vorgehen derer, die einen gewissen besonderen moralischen Sinn annehmen, nach welchem das Bewußtsein der Tugend unmittelbar mit Zufriedenheit und Vergnügen, das des Lasters aber mit Seelenunruhe und Schmerz verbunden wäre."[74] „Der Begriff der Moralität und Pflicht" muß nach ihm „vor aller Rücksicht auf die Zufriedenheit vorhergehen und kann von dieser gar nicht abgeleitet werden."[75] Als widersinnig lehnt Kant ab, „ein Gefühl eines Gesetzes als eines solchen zu denken und das zum Gegenstande der Empfindung zu machen, was nur durch Vernunft gedacht werden kann".[76] Kant meint, daß die „Tugendlehre" nur „verderbt" werde, wenn man von dem Gefühle aus die Pflicht des Menschen bestimmen wolle,[77] daß eine wirkliche Begründung der

---

[70] Kr. d. r. V., S. 4.
[71] O. Külpe, Immanuel Kant, 2. Aufl., Leipzig 1908, S. 8.
[72] Walzel, Deutsche Romantik, S. 5.
[73] Ebenda.
[74] Kr. d. pr. V., S. 46.
[75] Kr. d. pr. V., S. 47.
[76] Kr. d. pr. V., S. 47. Dazu Jodl, a. a. O., S. 20.
[77] Metaph. d. Sitten, S. 213.

Ethik nur auf der Grundlage der Vernunft möglich sei und der Moralist notwendigerweise kritisch und rational verfahren müsse.[78] Hier liegt der Schlüssel zum ethischen Probleme Kants.

§ 5. Die Wissenschaftlichkeit der Ethik.

Hatte die Gefühlsmoral sich in ihren Wirkungen so verhängnisvoll erwiesen, so lag es im Grunde daran, daß sie nicht als Wissenschaft gelten konnte im strengen Sinne des Wortes. „Ob die Bearbeitung der Erkenntnisse, die zum Vernunftgeschäft gehören, den sicheren Gang einer Wissenschaft gehe oder nicht, das läßt sich bald aus dem Erfolge beurteilen."[79] Sollte man daher Vertrauen auf die Ergebnisse der Ethik setzen und wohltätige Wirkungen von ihr erwarten können, so mußte sie vor allen Dingen auf sicherem wissenschaftlichen Fundamente ruhen und „den sicheren wissenschaftlichen Gang einer Wissenschaft" sich zu eigen machen. Die Ethik hatte also zunächst das zu beachten, was die Kritik der reinen Vernunft in rein theoretischer Weise über das Wesen einer Wissenschaft gewonnen hatte. Bei diesen Untersuchungen machte Kant allerdings die Voraussetzung, daß Logik, Mathematik und Naturwissenschaft ohne weiteres als Wissenschaften anzuerkennen seien. Während nun aber nach ihm die Logik und die Mathematik schon von den frühesten Zeiten her als wirkliche Wissenschaften gelten konnten,[80] ging es mit der Naturwissenschaft „weit langsamer zu, bis sie den Heeresweg der Wissenschaft traf".[81] Diese glückliche Wendung nahm nach Kant die Naturwissenschaft, als die Naturforscher begriffen, „daß die Vernunft nur das einsieht, was sie selbst nach ihrem Entwurfe hervorbringt, daß sie mit Prinzipien ihrer Urteile nach beständigen Gesetzen vorangehen und die Natur nötigen müsse, auf ihre Fragen zu antworten".[82] Hiernach ist also das apriorische Denken die Grundbedingung des wissenschaftlichen Erkennens. Demgemäß sind nach Kant auch nur die „Grundsätze a priori", die den objektiv gültigen Urteilen zugrunde liegen, „die eigentlichen Naturgesetze".[83] Auf diesen Urteilen a priori beruht nach ihm die objektive Notwendigkeit.[84] Mit der Notwendigkeit ist nach ihm auch wahre Allgemeinheit verbunden.[85] Ganz in demselben Sinne sagt auch Kant, daß unter der Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit eines Urteils dessen objektive Gültigkeit verstanden werde.[86] Zu-

---

[78] Vgl. Kr. d. pr. V., S. 6.
[79] Kr. d. r. V., Vorr. z. 2. Ausg., S. 12.
[80] Kr. d. r. V., 2. Vorr., S. 12 u. 14.
[81] Kr. d. r. V., S. 15.
[82] Kr. d. r. V., 2. Vorr., S. 15.
[83] Prol., S. 66.
[84] Kr. d. pr. V., S. 11.
[85] Kr. d. pr. V., S. 11 ff.
[86] Prol., S. 55.

sammenfassend läßt sich also sagen, daß nach Kant das Wesen einer Wissenschaft darin besteht, daß diese auf Grund apriorischen Erkennens allgemein und notwendig geltende Sätze ausspricht.[87]

Mit diesem auf rein theoretischem Wege gewonnenen Maßstabe war nun an die Bearbeitung einer Wissenschaft der Ethik zu gehen. Was zunächst die apriorische Grundlage derselben betraf, so war diese hier für Kant intuitiv gegeben in dem „du sollst" des kategorischen Imperatives und bedurfte keiner besonderen Herausarbeitung. Um so mehr bemüht sich Kant um eine allgemeingültige Form des Moralgesetzes, in welcher sich dieses ebenbürtig neben das Kausalitätsgesetz der Natur stellen konnte. Dieses Ziel verfolgt hauptsächlich die „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten", die erste ethische Hauptschrift Kants, während die zweite, die „Kritik der praktischen Vernunft", dann weiter die Merkmale des unabhängig von aller Naturkausalität und rein aus dem Moralgesetze heraus erfolgenden Handelns aufzudecken sucht.

§ 6. Gegensatz gegen die Popularphilosophie.

Wie Kant die Möglichkeit der Metaphysik als Wissenschaft, oder, das Problem ethisch zugespitzt, die Möglichkeit der Freiheit nachweist und was er damit in ethischer Beziehung wirklich gewinnt, wird noch näher zu zeigen sein, hier ist besonders noch darauf hinzuweisen, daß Kant sein Problem kritisch und im Gegensatz zu den populären Darstellungsweisen der Aufklärung erfaßt. Gleichwohl gibt er sich dabei dem Glauben hin, daß die in ihr erörterten Wahrheiten, sobald sie nur wirklich fest begründet sind, auch endlich den Weg in die breiten Massen finden werden. Der Philosoph bleibt nach ihm „immer ausschließlich Depositär einer dem Publikum ohne dessen Wissen nützlichen Wissenschaft, nämlich der Kritik der Vernunft, denn diese kann niemals populär werden".[88] Hieraus läßt sich weiter entnehmen, daß Kant das Populäre geradezu als den Gegensatz des Wissenschaftlichen auffaßt.[89]

c) Das ethische Problem bei Green.

§ 7. Gegensatz gegen Popularphilosophie.

Es läßt sich nun nachweisen, daß Green in der Auffassung des ethischen Problems durchaus von Kant abhängt. Zunächst teilt er mit Kant den Gegensatz gegen die populäre Behandlungsweise philosophischer Probleme. Der Tiefstand der wissenschaftlichen Ethik Englands war schon vor Green erkannt und bekämpft worden. Männer wie Carlyle, Maurice, Ruskin hatten dagegen Front ge-

[87] Vgl. dazu die auf Seite 80 der Abhandlung zitierte Äußerung Barths.
[88] Kr. d. r. V., Vorr. zur 2. Ausg., S. 28.
Ebenso Metaph. d. Sitten, S. 4.
[89] Vgl. dazu Vorländer, Einleitg. zu den Prol., S. IX und Prol., S. 1.

macht. Allerdings in ganz anderer Weise als Green. Sie hatten in populärer Form zu wirken gesucht. Nichts lag ja auch näher. Man suchte gewissermaßen dem populären Materialismus einen populären Idealismus entgegenzusetzen. Diese Art philosophischer Publizistik lassen auch noch die Jugendaufsätze Greens erkennen. Der Essay von 1868 bildet den Wendepunkt. Damit entfernt er sich von den Gewährsmännern seiner Jugend. In pointierter Weise erklärt er sich gegen die Popularphilosophie, die nach seiner Meinung die Begriffe verwischt und die „Mutter der modernen Unsicherheit“[90] ist. Man fühlt sich dabei ohne weiteres an das erinnert, was Kant über den Indifferentismus seiner Zeit in der Vorrede zur ersten Ausgabe der Kritik der reinen Vernunft sagt.[91]

§ 8. Gegensatz gegen die Gefühlsmoral.

Das Verlangen nach einer gründlichen Theorie der Moral, nach einer Basierung derselben auf einem einheitlichen Prinzipe war es auch, was Green in Gegensatz zu aller Gefühlsmoral brachte. Der „moral sense“, gegen den Kant so entschieden auftrat, bildet auch für ihn den Ansatzpunkt der Kritik der Gefühlsmoral. Nicht daß er wie Kant denselben einfach als etwas „Unwahres“ bezeichnet, ihn stört vor allen Dingen, daß man sich über Wesen und Wirkungsweise des moralischen Sinnes keine bestimmte Vorstellung machen könne. „Selbst Schriftsteller, die sehr viel Wesens von dem moral sense machten, waren sehr unbestimmt in ihrer Erklärung seiner Qualität in der Handlung, auf die er sich bezog.“[92] So vermißt Green an seinem „nationalen (d. h. englischen) System der Ethik, der Ethik des moralischen Gefühls“, die „solide Grundlage“. Die Versuche aber, der Gefühlsethik durch die Theorie der Abstammung und der Entwicklung die solide Grundlage geben zu wollen, sind nach Green mißlungen.[93] Green lehnt nun aber nicht bloß jene Gefühlsethik ab, die sich auf empirisch-psychologische Grundlage zu stellen sucht,[94] sondern auch jene idealistische, die in Dichtung und Religion zum Ausdruck kommt und sich infolgedessen gefallen lassen muß, in den Augen der Wissenschaft als bloße Illusion zu gelten.[95] Alle populären Systeme der Ethik ruhen nach Green auf dem Gefühl und werden sich immer verändern, wie die Bedeutung des Gefühls sich verändert.[96] Eine zuverlässige Moraltheorie hält er daher nur für möglich auf der Grundlage der Vernunft. Diese Erkennt-

---

[90] Popular Philosophy in its Relation to Life, Ges. Werke, Bd. 3, S. 97.
[91] Prol. § 3.
[92] Prol. § 5.
[93] Kr. d. r. V., Vorr. z. 1. Ausg., S. 4 ff.
[94] Prol. § 2 hebt Green hervor, daß Moral nicht möglich durch Experiment und Beobachtung.
[95] Prol. § 1.
[96] Pop. Philos. in its Relation to Life, Ges. Werke, Bd. 3, S. 97.

nis entnimmt er aus Kant, als dessen besonderes Verdienst er die rationalistische Begründung der Ethik hervorhebt.[97] Die Betonung der apriorischen Funktion der Vernunft stellt er als den Kernpunkt der Kantischen Doktrin den englischen Psychologisten gegenüber,[98] denen er ferner die Möglichkeit der Ableitung des Willens aus dem Gefühl abspricht unter dem Hinweise auf die rationale Auffassung des Willens bei Kant.[99] „Exempli gratia" nennt Green hier Bain.

§ 9. Die Wissenschaftlichkeit der Ethik.

Drittens geht Green auch darin mit Kant, daß er auf dem rationalen Prinzipe die Stellung der Ethik als selbständiger Wissenschaft begründen will. Seine Moralphilosophie soll weder ein Zweig der Naturwissenschaft, noch der Theologie sein.[100] Green nimmt sich allerdings hauptsächlich nur vor, die erstere Stellung der Moral zu bekämpfen, denn sie entsprach vornehmlich der allgemeinen Auffassung. Ihr gegenüber betont Green die Notwendigkeit einer Moralphilosophie, die nicht eine bloße Anwendung der Naturwissenschaft ist.[101] Die Frage nach der Wissenschaftlichkeit der Ethik läuft nun für Green wie ja letzten Endes auch für Kant auf die Frage nach der Möglichkeit der Metaphysik hinaus. Selbst „auf die Gefahr hin, daß er seine Leser abstoßen" und seine Theorie den „gegenwärtigen Tendenzen" gegenüber als ein „Anachronismus" erscheinen möge, will er damit beginnen, daß er die Möglichkeit und die Notwendigkeit einer Metaphysik der Sitten als der wirklichen Grundlage der Moral nachzuweisen sucht.[102] Dieser Beweis dreht sich auch bei ihm um die Untersuchung des Wahrheitsgehaltes der Ideen von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit.[103] Dieses alte Erbstück des Rationalismus hat er auch aus Kant übernommen.

War somit Greens Bestreben einer Begründung der Ethik als Wissenschaft auf Kantische Unterlagen zurückzuführen, so muß doch darauf hingewiesen werden, daß die Erörterung dieser Frage bei Green eine bedeutende Verengerung erfährt. Die erkenntnistheoretische Einleitung der Prolegomena to Ethics vermag sich nicht zu der Objektivität der Kritik der reinen Vernunft zu erheben. Machen Greens „Metaphysics of Knowledge" in einseitiger Weise Front gegen eine Naturwissenschaft, die ohne jede Zuhilfenahme eines geistigen Prinzips eine Erklärung der Natur geben zu können sich vermaß, so genügt er sich mit der ebenso einseitigen wie nachdrücklichen Betonung dieses Prinzips als des Apriorischen in unserer

---

[97] The Metaphysics of Ethics, Ges. Werke, Bd. 2, §§ 97, 101.
[98] Ebenda § 97.
[99] Ebenda § 115.
[100] Prol. § 1.
[101] Prol. § 2.
[102] Prol. § 2.
[103] Prol., Preface to the Fifth Edition by E. Caird, S. III.

Erkenntnis. Der Gedanke von allgemein und notwendig geltenden Wahrheiten tritt bei Green völlig zurück. Infolgedessen legt auch seine Ethik auf den theoretischen Gedanken eines allgemein und notwendig geltenden Moralgesetzes keinen Wert. Greens Frage nach der Wissenschaftlichkeit der Ethik greift nur den zweiten Teil des Kantischen Problems auf, die Frage nach dem Gewißheitsgrade der metaphysischen Ideen von Freiheit, Unsterblichkeit und Gott. Hinsichtlich dieser Ideen aber wollen die erkenntnistheoretischen Untersuchungen Greens schließlich zu anderen Ergebnissen kommen als die Kritik der reinen Vernunft Kants. Das wird noch näher zu zeigen sein. Zunächst steht fest, daß Green in der Konzeption seines ethischen Problems doch wesentlich von Kant abweicht, obwohl prinzipiell von ihm bestimmt.

Zweites Kapitel.

Die Begründung der Ethik.

a) Kant.

§ 1. Negatives und positives Ziel der Begründung der Ethik.

Es ist ein besonderes Charakteristikum der Kantischen Philosophie, daß der Lösung des ethischen Problems auf erkenntnistheoretischem Gebiet vorgearbeitet wird. Die daraus folgende fundamentale Bedeutung des Erkenntnisproblems ist eins seiner Hauptvermächtnisse an die folgende Zeit.[104] Soweit die ethische Tendenz dieser erkenntnistheoretischen Untersuchungen in Frage kommt, geht Kant von dem Satze aus, „daß der Dogmatismus der Metaphysik die wahre Quelle alles der Moralität widerstreitenden Unglaubens" sei. Er steht auf dem Standpunkt der Unbeweisbarkeit der Ideen von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit. Trotzdem will er das Zutrauen zu denselben retten und Moral und Religion aufrechterhalten. Was die Moral im besonderen betrifft, so meint er, „daß ich dazu nichts weiter brauche als daß Freiheit sich nur nicht selbst widerspreche, und sich also wenigstens denken lasse, ohne nötig zu haben sie weiter einzusehen."[105] So gibt sich Kant hier in der Kritik der reinen Vernunft mit einem sehr geringen Wirklichkeitsgehalt des Grundbegriffes der Ethik zufrieden, dabei soll aber „die Lehre der Sittlichkeit" noch als etwas Koordiniertes neben der „Naturlehre" bestehen bleiben[106] und den Tatsachen der Moral das gleiche Zutrauen entgegengebracht werden können wie den Ergebnissen der Naturwissenschaft. Nur hat die Kritik eben auch

[104] Vgl. Kants eigene Einschätzung der Bedeutung d. Kr. d. r. V. für die Metaphysik, Kr. d. r. V., Vorr. z. 2. Ausg., S. 26.
[105] Kr. d. r. V., Vorr. z. 2. Ausg., S. 25.
[106] Vgl. ebenda S. 25.

dieser letzteren ihre „unvermeidliche Unwissenheit“[107] nachzuweisen. Es gilt also auch den Dogmatismus dieser hochgeachteten Wissenschaft zu brechen. Erst nachdem Kant durch Hume aus dem „dogmatischen Schlummer“[108] geweckt worden war, konnte er sich an die Lösung dieser Aufgabe wagen, er konnte „das Wissen aufheben, um für den Glauben Platz zu machen“.[109] Damit hatte sich Kant für seine Begründung der Ethik ein doppeltes Ziel gesteckt, ein negatives und ein positives.

§ 2. Der negative Teil der Aufgabe.

Für den negativen Teil seiner Aufgabe kommt die Analytik der reinen Vernunft in Frage.[110] Wohl hält Kant hier noch mit dem rationalistischen Dogmatismus aufrecht, daß ohne Vernunft keine Erkenntnis möglich ist, daß dieser nur von den reinen Vernunftelementen aus Allgemeingültigkeit und Notwendigkeit zukommt, anderseits zeigt er aber auch, daß die Anwendung der apriorischen Bestandteile der Vernunft auf die Erkenntnis eine Materie der Empfindung voraussetzt, die ihrerseits von einem unerkennbaren Dinge an sich ausgeht. Da sich somit unser Wissen nur auf Erscheinungen beziehen kann und wir die Wirklichkeit niemals erkennen können, so ist der Dogmatismus der Wissenschaft abzulehnen.

Mit der Kritik der Ergebnisse der Wissenschaft war gleichzeitig etwas für den positiven Teil der Aufgabe getan: dem Vertrauen zu den Grundtatsachen der Ethik war dadurch der Weg bereitet. Durch die Annahme eines unerkennbaren Dinges an sich hinter den Erscheinungen war schließlich auch Platz gemacht für eine Kausalität aus Freiheit neben der Naturkausalität. Der Wissenschaft war gesagt, daß sie zur Ablehnung des Freiheitsbegriffes keine Berechtigung habe. Indem nun Kant weiter die Vernunftelemente als den wesentlichen Bestandteil unserer Erkenntnis hingestellt, dieser aber mit dem Gebiete der Erfahrung ihre Grenze gezogen hatte, war auch der wesentliche Schritt zur Begründung der Ethik als Wissenschaft getan. Die Ethik ruht nach Kant erstens einmal auf dem Grundprinzip der Erkenntnis, der Vernunft. Aus dieser folgt zunächst auch

---

[107] Ebenda.
[108] Prol., Vorrede, S. 7.
[109] Kr. d. r. V., Vorr. z. 2. Ausg., S. 26.
[110] Die folgende Darstellung des Kantischen Zusammenhanges steht rein unter dem Gesichtspunkte der Ethik. Damit soll die Kritik der reinen Vernunft und im besonderen die Analytik derselben nicht etwa in eine schiefe Beleuchtung gerückt und der Anschein erweckt werden, „als hätte Kant bei Abfassung der Vernunftkritik gar kein rein theoretisches Interesse gehabt.“ (Volkelt, Immanuel Kants Erkenntnistheorie nach ihren Grundprinzipien analysiert, Leipzig 1879, S. 75.) Diese Ansicht bekämpft Volkelt. Nach ihm kann man die „rein ethische Tendenz der Kritik der reinen Vernunft zugeben, ohne der Meinung zu sein, daß das moralische Interesse die Haupttriebfeder bei der Abfassung der Kritik war.“ (Volkelt, a. a. O., S. 74.)

der Hauptinhalt der Ethik, das Sittengesetz. Wenn ihr aber zweitens die Herleitung ihres weiteren Inhaltes, der metaphysischen Folgerungen von Freiheit, Gott und Unsterblichkeit nur durch eine über die Erfahrung hinausgehende Anwendung der Kategorien möglich war,[111] so kam diesen Ergebnissen doch fast derselbe Wirklichkeitsgehalt zu wie denen der Wissenschaft, da diese letzten Endes auch nur etwas Denkmögliches bedeuteten. So konnte schließlich auch eine logische Konstruktion des Freiheitsbegriffes eine wissenschaftliche Berechtigung beanspruchen.

§ 3. Der positive Teil der Aufgabe.

Den Nachweis der Denkmöglichkeit der Freiheit hatte die Dialektik der reinen Vernunft zu erbringen. Sie befaßt sich also speziell mit dem positiven Teile des Kantischen Zieles. Handelte es sich hier um eine über die Erfahrung hinausgehende Anwendung der Kategorien, so erwies sich hierfür zunächst überhaupt nur die Kategorie der Relation als brauchbar, da ja die beiden Kategorien der Quantität und der Qualität sich nach Kant nur auf reine Anschauungen beziehen und eine Überschreitung der Grenzen der Erfahrung nicht gestatten, die Kategorie der Modalität aber auch nicht unmittelbar Berücksichtigung finden konnte. Mit Hilfe der Kategorie der Relation kommt nun Kant auf die rationalen Wissenschaften der Psychologie, der Kosmologie und der Theologie.[112] Die rationale Kosmologie ist nach Kant entschieden die beachtenswerteste dieser drei „Scheinwissenschaften".[113] Durch Anwendung der vier Grundkategorien der Quantität, der Qualität, der Relation und der Modalität kommt Kant hier zu seinen vier kosmologischen Antinomien. Während aber die Kategorien der Quantität und der Qualität auf ein unbefriedigendes „weder — noch" führten, lieferte hier nur die Kategorie der Relation mit ihrem „sowohl — als auch" ein beachtenswertes Ergebnis. Die Kategorie der Modalität war schließlich nur der Architektonik zuliebe aufgenommen, im ganzen aber schließt sich die vierte Antinomie an die Argumentation der dritten an.[114]

---

[111] Vgl. Kr. d. r. V., Vorr. z. 2. Ausg., S. 25.

[112] So Wundt in seinem Kolleg über Kant. (Gesch. d. Philos. von Kant bis zur Gegenw.) Dazu Kr. d. r. V., S. 287 ff.

[113] Prol., S. 105 beginnt Kant seine Darlegungen über die kosmologischen Ideen: „Dieses Produkt der reinen Vernunft in ihrem transzendenten Gebrauch ist das merkwürdigste Phänomen derselben, welches auch unter allen am kräftigsten wirkt, die Philosophie aus ihrem dogmatischen Schlummer zu wecken und sie zu dem schweren Geschäfte der Kritik der Vernunft selbst zu bewegen." Daraus ergibt sich, daß Kant seine Kosmologie schon in rein theoretischer Hinsicht sehr hoch einschätzt. Wie wertvoll sie ihm aber gerade in ethischer Beziehung erscheint, erhellt aus dem Satze, daß der Begriff der Freiheit „den Schlußstein von dem ganzen Gebäude eines Systems der reinen, selbst der spekulativen Vernunft" ausmache. (Kr. d. p. V., Vorr., S. 1.)

[114] Wundt in seinem Kolleg über Kant.

So erwies sich auch innerhalb der Kosmologie die Kategorie der Relation als die brauchbarste. Sie verhalf Kant zur dritten Antinomie, die eine Kausalität aus Freiheit neben die Naturkausalität stellt. Durch zweimalige Anwendung der Kategorie der Relation gelangt demnach Kant zur Idee der kosmologischen Freiheit und beweist sie als etwas Denkmögliches im Sinne der Wissenschaft. Diese Idee der Freiheit nimmt nun entschieden eine bevorzugte Stellung vor den anderen transzendentalen Ideen ein. Kant betrachtet sie als den „Schlußstein von dem ganzen Gebäude eines Systems der reinen, selbst der spekulativen Vernunft."[115]

§ 4. Verhältnis der Idee der kosmologischen Freiheit zum moralischen Begriffe derselben.

Sollte nun mit dem Ergebnis über die kosmologische Idee der Freiheit etwas für die Ethik gewonnen sein, so mußte diese Idee wenigstens im Prinzip identisch sein mit dem moralischen Begriffe der Freiheit. Das ist nach Kant auch der Fall. Er hebt ausdrücklich hervor, daß sich der praktische Begriff der Freiheit auf die transzendentale Idee derselben gründe, wie anderseits die Aufhebung der transzendentalen Freiheit alle praktische Freiheit vertilge.[116] Ihre volle Identität aber geht aus der Kritik der praktischen Vernunft hervor. Die Freiheit ist hiernach die einzige unter allen Ideen der spekulativen Vernunft, wovon wir die Möglichkeit a priori wissen, weil sie die Bedingung des moralischen Gesetzes ist, welches wir wissen.[117] War nun aber in der spekulativen Vernunft von der kosmologischen Idee der Freiheit, bei dem moralischen Gesetze aber von dem praktischen Begriffe derselben die Rede, so verstand also doch Kant darunter im Grunde dasselbe. So kann er auch schlechthin von Freiheit sprechen und schließlich beide Bedeutungen darunter befassen.

§ 5. Das ethische Ergebnis der Kritik der reinen Vernunft.

Das Wesen des Freiheitsbegriffes läßt sich nach der Kritik der reinen Vernunft in folgenden drei Hauptmerkmalen zum Ausdruck bringen:

1. In prinzipieller Beziehung ist die Freiheit das Vermögen, einen Zustand von selbst anzufangen.[118]

---

[115] Kr. d. pr. V., Vorr., S. 1.
[116] Kr. d. r. V., S. 429.
[117] Kr. d. pr. V., Vorr., S. 2.
[118] Ausführungen über die 3. Antinomie, Kr. d. r. V., S. 368 ff. Besonders Kritik d. r. V., S. 428.

2. Der Begriff der Freiheit schließt das negative Moment der Unabhängigkeit von der Naturgesetzlichkeit ein.[119]

3. Er enthält das positive Merkmal einer bestimmten Gesetzlichkeit. Freiheit ist also auch Gesetzlichkeit (Kausalität) und nicht etwa als das Unbestimmte der bloßen Willkür zu denken.[120]

Mit der logischen Herausarbeitung dieser Momente war die Summe dessen gezogen, was die Kritik der reinen Vernunft für die Ethik leisten wollte. Das Ansehen der Ethik in den Augen der Naturwissenschaft war damit gerettet; denn indem der Freiheitsbegriff sich als etwas Denkmögliches ergeben hatte, kam der darauf errichteten Moralwissenschaft der gleiche Wirklichkeitsgehalt zu wie den Ergebnissen der Naturwissenschaft, die auch nur Denkmögliches darstellten. Von den „allgemeinen Regeln des Denkens", von der Wissenschaft der Logik[121] aus bestand also die wissenschaftliche Gleichberechtigung von Ethik und Naturwissenschaft. Trotz dieses Ergebnisses fühlt sich doch Kants wissenschaftliches Bedürfnis hinsichtlich des Begriffes der Freiheit noch nicht befriedigt. Er verlangt mehr als die bloße Denkmöglichkeit der Freiheit. Die Kritik der reinen Vernunft endet ihm noch mit einer „drückenden Last".[122]

§ 6. Der Primat der praktischen Vernunft.

Die Befreiung von der drückenden Last der reinen Vernunft bringt die praktische Vernunft durch die Tatsache des moralischen Gesetzes. Von hier aus läßt sich die Wirklichkeit der Freiheit behaupten.[123] Das moralische Gesetz ist die ratio cognoscendi für die Freiheit, die ihrerseits die ratio essendi für das erstere abgibt.[124] Besteht nun auch nach diesem Zusammenhange der Primat der praktischen Vernunft, so gründet sich doch der praktische Begriff der Freiheit auf die kosmologische Idee derselben.[125] Steht auch die Ethik Kants vermöge des intuitiv gewissen Moralprinzips durchaus auf eigenen Füßen, so betrachtet er hiernach doch die Erkenntnistheorie als die unentbehrliche Stütze dafür. Im Begriffe der Freiheit treffen gewissermaßen die beiden Kritiken zusammen. Die Kritik der reinen Vernunft erhebt sich bis zum Nachweise der Denkmöglichkeit der Freiheit, die Kritik der praktischen Vernunft beginnt mit der Wirklichkeit derselben und leitet auf deduktivem Wege ihre Sätze ab. Dabei ist sie aber auf das angewiesen, was

---

[119] 3. Antinomie, Kr. d. r. V., S. 368.
[120] 3. Antinomie (Thesis), Kr. d. r. V., S. 368 ff.
[121] Vgl. Grundl. z. Met. d. S., Vorr., S. 13.
[122] Grundl. z. Met. d. S., S. 87 (Anmerkung).
[123] Kr. d. pr. V., Vorr., S. 2.
[124] Kr. d. pr. V., S. 2 (Anmerkung).
[125] Kr. d. r. V., S. 429.

die logischen Vorarbeiten der Kritik der reinen Vernunft über den Freiheitsbegriff ergeben hatten.

§ 7. Die Freiheitsidee im Verhältnis zu den beiden anderen rationalistischen Grundideen von Gott und Unsterblichkeit.

Im Hinblick auf Green ist noch darauf hinzuweisen, daß die Kritik der reinen Vernunft für die beiden anderen rationalistischen Grundideen von Gott und Unsterblichkeit, die schließlich die Grundlage der Theologie bilden, nichts Wesentliches ergibt. Während Kant noch zur Denkmöglichkeit der Freiheit gelangt, so kommt er hinsichtlich der theologischen Grundideen absolut zu keinem Ergebnis. Die Gottesbeweise erklärt er direkt für unmöglich und behauptet, daß „alle Versuche eines bloß spekulativen Gebrauches der Vernunft in Ansehung der Theologie gänzlich fruchtlos und ihrer inneren Beschaffenheit nach null und nichtig sind, daß aber die Prinzipien ihres Naturgebrauchs ganz und gar auf keine Theologie führen, folglich, wenn man nicht moralische Gesetze zum Grunde legt, oder zum Leitfaden braucht, es überall keine Theologie der Vernunft geben könne".[126] Demnach hat die Kritik der reinen Vernunft nur ein gewisses moralisches Ergebnis mit der Denkmöglichkeit der Freiheit. Ob Kant bei seinen Untersuchungen von vornherein das ethische Ergebnis vorgeschwebt hat, kommt hier nicht in Frage.[127] Hier gilt es nur zu betonen, daß Kant die Moralwissenschaft als selbständig neben die Naturwissenschaft gestellt wissen will und sie einzig und allein auf den Begriff der Freiheit gründet, aus dem erst später die Ideen von Gott und Unsterblichkeit postuliert werden.[128] So sondert Kant die Religion sorgfältig von der Ethik ab, jene ist „kein Teil von der rein philosophischen Moral."[129]

b) Green.

§ 8. Das Merkmal der erkenntnistheoretischen Begründung.

Selbst das bloße Merkmal der erkenntnistheoretischen Begründung der Ethik Greens muß als ein Zeichen Kantischen Einflusses hingestellt werden. Mit der zentralen Stellung der Erkenntnistheorie ist eine große Ähnlichkeit zwischen den philosophischen

---

[126] Kr. d. r. V., S. 498. (Anmerkung: Der spekulative Gebrauch der Vern. geht auf solche Begriffe, die nicht durch Erfahrungsgegenstände gegeben werden können, der Naturgebrauch der Vernunft geht auf mögliche Erfahrung [Naturwissenschaft]. Vgl. dazu Kr. d. r. V., S. 497.)

[127] Diese Frage erörtert Volkelt, Immanuel Kants Erkenntnistheorie nach ihren Grundprinzipien analysiert, Leipzig 1879, S. 73 ff. Vgl. dazu auch S. 153.

[128] Kr. d. pr. V., Vorr., S. 2, außerdem ebenda S. 166 ff.

[129] Metaph. d. Sitten, S. 354, dazu Religion, Vorr., S. 3.

Systemen dieser beiden Denker gegeben. Für Kant, der die Blüte des Rationalismus durchlebte, ist diese hohe Einschätzung der Erkenntnistheorie begreiflich, bei Green, der aus der philosophisch-dichterischen Bewegung der Romantik hervorging, muß sie als besondere Errungenschaft eines strengen Studiums Kants betrachtet werden. Die Tendenz ist dabei für Green wie für Kant dieselbe: die Fundamentierung der Ethik als selbständiger Wissenschaft.[130] Nach Greens Meinung muß sich der Skeptizismus gegen die naturwissenschaftlichen Erklärungsversuche der Moral einstellen, sobald der kritische Geist erwacht. Ob man die kritische Philosophie, die zunächst einmal nach den Bedingungen der Erkenntnis fragt, mit dem Namen Kants zusammenbringe oder nicht, hält Green für gleichgültig.[131] Trotz dieser Bemerkung besteht aber diese Verbindung für Green, hält er es ja an einer anderen Stelle geradezu für unmöglich, die Frage der Möglichkeit der Moralphilosophie zu erörtern, ohne Kants Kritik zum Ausgangspunkt zu nehmen.[132] Wenn daher Green gegen die gläubige Hinnahme naturwissenschaftlicher Moraltheorien den kritischen Geist auf den Plan ruft, so bedeutet das für ihn im besonderen: Zurück zu Kants Kritik der Erkenntnis! Hatte nun Kant den Begriff der Freiheit als den Stein des Anstoßes für alle Empiriker bezeichnet,[133] so muß auch nach Green der empirische Ethiker an den Tatsachen des freien Willens und der moralischen Pflicht scheitern, er muß den praktischen und präzeptiven Teil der Ethik überhaupt aufgeben.[134] So steht auch bei Green der Freiheitsbegriff im Mittelpunkte seiner Untersuchungen.[135]

§ 9. Die einseitige Auffassung der Aufgabe der Erkenntnistheorie.

Nach den Vorlesungen[136] Greens über die Ethik Kants bereitet Kant durch die Kritik der reinen Vernunft die Ethik auf zweifache Weise vor:

1. Er zeigt die Tätigkeit eines a priori gesetzgebenden Vermögens als die Bedingung unseres Bewußtseins von der Natur.

2. Er weist nach, daß dieses Prinzip in der Beschränkung auf das Erkennen keine Befriedigung findet. Er bereitet damit den Weg für eine Ausübung dieser Funktion, wo sie nicht an unbekannte Dinge an sich, nicht an Raum und Zeit gebunden ist, wo sie ihren Ideen korrespondierende Objekte hervorbringen kann.

---

130 Vgl. das Kapitel über das ethische Problem, S. 29 ff. dieser Abhandlung.
131 Prol. § 8.
132 The Metaphysics of Ethics, Ges. Werke, Bd. 2, § 72.
133 Kr. d. pr. V., S. 6.
134 Prol. § 7.
135 Vgl. Prol. § 74.
136 The Metaphysics of Ethics § 101.

Dieses Verhältnis zwischen der reinen und der praktischen Vernunft, wie es sich Green hier vorstellt, bestimmt nun im besonderen den Gedankengang für das ethische Hauptwerk Greens, die Prolegomena to Ethics. Zunächst will er die Frage beantworten, ob die Kenntnis der Natur ein Produkt der Natur sein könne.[137] Die Fragestellung läßt bereits erkennen, in welcher Form die Antwort gegeben werden soll. Mit dem nichtnatürlichen Prinzipe, das die Erkenntnis erst möglich macht, soll dann der Weg geebnet sein, der in Kants Sprache von der Kritik der reinen zur Kritik der praktischen Vernunft führt.[138] Diese habe dann die Frage zu beantworten, ob dieses geistige Prinzip nicht noch einen anderen Ausdruck finde im Bewußtsein eines moralischen Ideals und der Bestimmung unserer Handlungen durch dasselbe.[139]

Nach Green ist also das wesentliche Ergebnis der Kritik der reinen Vernunft die Betonung des geistigen Prinzipes. Man erkennt deutlich, daß die Kantische Kritik eine Umbiegung nach dem Idealistischen hin erfahren soll. Gewiß hält auch Kant die apriorischen Elemente für das Wesentliche in der Erkenntnis, und er bietet zunächst seinen ganzen Scharfsinn auf, um diese apriorischen Faktoren der Erkenntnis zu gewinnen. Doch ihm kommt es weiter mehr auf die Betonung der Grenzen des Erkennens an, er richtet sich vor allem gegen den Dogmatismus. Kehrt demgegenüber Green das geistige Prinzip in einseitiger Weise hervor, so ist dies zunächst die natürliche Reaktion gegen die einseitige materialistisch-empirische Wissenschaft, doch kommt darin auch das Obwalten der ethischen Tendenz in der Erkenntnistheorie Greens zum Ausdruck. In der Ethik hatte auch Kant alle materialen Bestimmungsgründe ausgeschlossen. Green überträgt diese Seite der Kantischen Ethik auf seine Erkenntnistheorie. Die objektiven Untersuchungen Kants wollten das Wissen aufheben, um für den Glauben Platz zu machen. Green richtet sich nicht gegen den Bedeutungsgehalt des Wissens an und für sich, ihm kommt es nur ausschließlich auf die Betonung des Prinzipes an, das „nicht natürlich ist".[140] So hat Greens Erkenntnistheorie eigentlich nur einen positiven Teil.

§ 10. Die Lösung der Aufgabe: Das geistige Prinzip in Erkenntnis und Natur.[141]

War der positive Teil der Begründung der Ethik bei Kant hauptsächlich der Dialektik der reinen Vernunft zugefallen, so befindet man sich bei Green gewissermaßen sofort in der Dialektik Kants. Hatte Kant dort durch die Kategorie der Relation den Übergang zu

---

[137] Prol. § 8.
[138] Ebenda.
[139] Ebenda.
[140] Prol. § 9. Vgl. auch The Metaphysics of Ethics § 72.
[141] Prol. §§ 9—54.

Ethik und Religion gefunden, so glaubte Green mit der Kategorie der Relation allein auch bei seiner Erklärung der Erkenntnis auszukommen. Die Kantische Unterscheidung von Anschauungsformen und Kategorien übergeht er in den Prolegomena direkt.[142] Er beginnt damit, daß er alle Begriffe in Relationen auflöst.[143] Die „Quelle aber dieser Relationen", das „Prinzip der Einheit" ist ein Prinzip, das nicht natürlich ist und das ohne ein hysteron proteron nicht erklärt werden kann wie wir Naturtatsachen erklären.[144] Mit seiner Betonung des geistigen Prinzipes glaubt Green noch auf dem objektiv-kritischen Standpunkte zu stehen; denn nach seiner Meinung hat diese Tatsache nichts damit zu tun, ob sich jemand zum Materialismus oder zum Spiritualismus bekennt.[145] So fühlt sich Green mit Kant darin einig, daß der „Verstand die Natur macht", daß also die Kenntnis der Natur auf ein geistiges Prinzip zurückzuführen ist. Nun fügt aber Kant die Einschränkung hinzu, daß der Verstand die Natur „nicht schafft",[146] diese also „aus einem Material, das er nicht macht",[147] besteht. Kants Ansicht ist, daß der Verstand für das Zustandekommen von Erkenntnis und Erfahrung noch eines Etwas bedarf, das nicht sein Werk ist und unabhängig von ihm unerkennbaren Dingen an sich gegeben wird. Gegen das Ding an sich richtet sich nun die Hauptpolemik Greens im erkenntnistheoretischen Teil seiner Prolegomena.[148] Green meint, man werde dadurch gezwungen, zwei Realitäten anzunehmen, eine absolute Realität der Dinge an sich und eine empirische Realität der Welt der Erfahrung.[149] Nach Green gibt es nur eine Realität, und diese bestimmt sich durch das geistige Prinzip. Wir sind nach ihm nicht berechtigt zu sagen, daß etwas ohne das Bewußtsein oder außerhalb desselben existiere.[150] Nicht nur die Erkenntnis der Natur, sondern auch die Natur selbst ist das Werk des geistigen Prinzipes.[151] Hiernach muß

---

142 Green war aber darauf eingegangen in seinen Vorlesungen über die Kritik der reinen Vernunft, Ges. Werke, Bd. 2, §§ 1 ff. Er beseitigt hier nicht nur diese (§ 8), sondern auch die Unterscheidung von analytischen und synth. Urteilen (§§ 49 ff.), von äußerem und innerem Sinn (§§ 56—60), von Raum und Zeit als Bewußtseinsformen (§ 60). Die Einheitstendenz herrscht hier stark vor.

143 Prol. § 9.

144 Ebenda.

145 Ebenda.

146 Prol. § 11.

147 Ebenda.

148 Bes. Prol. §§ 30 ff.

149 Prol. § 30.

150 Prol. § 60.

151 Prol. § 33: „Unser Begriff der Ordnung der Natur und die Beziehungen, die diese Ordnung bilden, haben eine gemeinsame geistige Quelle."

The Metaphysics of Ethics § 80: Das Prinzip, das in uns die data der Sinnlichkeit vereinigt zu einer zusammenhängenden Reihe von Veränderungen, ist identisch mit dem Prinzip, durch das die Natur besteht.

der Kantische Dualismus zwischen „dem subjektiven Prozeß der Erfahrung einerseits und den erfahrenen Tatsachen anderseits“[152] verschwinden. So kommt Green in seiner Erkenntnistheorie zu einem rein idealistischen Ergebnisse. Soweit bleibt er allerdings noch Kritiker, daß er das Wesen des geistigen Prinzipes nur in negativer Weise glaubt charakterisieren zu können.[153] Er kann nur sagen, daß es nicht Objekt, nicht in Raum und Zeit, nicht Materie und Bewegung ist.[154] Indirekt will er damit die Immaterialität und Ewigkeit seines Prinzipes behaupten.[155] In positiver Weise faßt er dasselbe als das sich selbst unterscheidende Bewußtsein, als Subjekt.[156] Wenn aber Selbstbewußtsein nach Kant wie nach Green das wesentliche Kennzeichen der Persönlichkeit ist, so wäre das geistige Prinzip damit zur Persönlichkeit erhoben,[157] wenn Green schließlich auch den Ausdruck Subjekt vorzieht. Dies tut er sicherlich in Anlehnung an Kant, von dessen Ausführungen über die Paralogismen der reinen Vernunft[158] er sich offenbar bei seiner Theorie des geistigen Prinzipes leiten ließ, das er seinem Wesen nach in der transzendentalen Apperzeption Kants vorfand.[159]

§ 11. Die Lösung der Aufgabe (Fortsetzung): Verhältnis des Menschen als Intelligenz zu dem geistigen Prinzip in der Natur.[160]

Nachdem Green das geistige Prinzip in der Erkenntnis wie in der Natur selbst aufgedeckt hat, kommt er im besonderen noch auf die Frage nach dem Verhältnis des Menschen als erkennenden Wesens, als Intelligenz, zu dem in der Natur liegenden und wirksamen geistigen Prinzipe.[161] Die Antwort auf diese Frage ist mit den vorhergehenden Darlegungen schon gegeben. Green geht noch in einem besonderen Kapitel darauf ein, weil sie nach seiner Meinung an der Wurzel ethischer Untersuchungen liegt.[162] Als Intelligenz, die in der Erkenntnis als Prinzip wirksam ist, sind wir unserm Wesen nach identisch mit jenem ewigen Wesen, das im Naturgeschehen sich ebenso realisiert wie in unserer Erkenntnis.[163]

---

[152] Prol. § 34.
[153] Prol. § 51.
[154] Prol. § 54.
[155] Ebenda.
[156] Prol. §§ 50 ff.
[157] Zu diesem Ergebnis kommt auch Alex. Grieve, Das geistige Prinzip in der Philosophie Th. H. Greens, Diss., Leipzig 1896.
[158] Kr. d. r. V., S. 293 ff.
[159] Prol. § 33 u. The Metaphysics of Ethics § 73. Dazu Kr. d. r. V., S. 136 ff.
[160] Prol. §§ 55—73.
[161] Prol. § 55.
[162] Prol. § 55.
[163] The Metaphysics of Ethics §§ 79, 80. Prol. § 77.

Hatte nun Green dieses selbstbewußte Prinzip als ewig und unveränderlich hingestellt, so mußte er sich noch mit dem Einwande abfinden, daß dieses Bewußtsein im Menschen sich verändert und wächst, eine Geschichte in der Zeit hat. War diese Feststellung ein Resultat der empirisch-evolutionistischen Psychologie, so gibt er ihr darin recht. Gegen Kant aber hatte er schon in seinen Vorlesungen über dessen Ethik eingewendet, daß bei ihm die aprioriischen Elemente der Erkenntnis zu sehr wie eine von vornherein gegebene Ausrüstung (a priori furniture) behandelt werden.[164] Freilich erklärt Green die Entwicklung des menschlichen Geistes in der Erkenntnis nicht im Sinne der Empiriker. Wir sind nach Green gezwungen anzunehmen, daß in der Entwicklung von Erkenntnis und Erfahrung unser tierischer Organismus, der seine Geschichte in der Zeit hat, allmählich der Träger eines ewig vollkommenen Bewußtseins wird.[165] Mit diesem letzten kühnen Griff in das Reich des Mystischen und Transzendenten war Green schließlich am Ende seiner Erkenntnistheorie angelangt. Die Einheit von Natur, Mensch und Gott glaubte er nachgewiesen zu haben. Dieses letzte Ergebnis entsprach Kant weniger als dem Hegelianismus mit seinen Bemühungen um eine Vereinheitlichung des gesamten Daseins.[166]

§ 12. Das Ergebnis: Die Freiheit des Erkennens (Primat der theoretischen Vernunft).

Es fragt sich nun, was Green mit seinen erkenntnistheoretischen Untersuchungen für die Begründung der Ethik gewonnen zu haben glaubte. Er meint damit zu einem Ergebnis über den Begriff gekommen zu sein, dem auch die erkenntnistheoretischen Bemühungen Kants gegolten hatten: über den Begriff der Freiheit. Auch nach Green hängt die Möglichkeit einer Ethik, die nicht bloß ein Teil der Naturwissenschaft sein will, von diesem Begriffe ab.[167] Während nun aber Kant in seiner Kritik der reinen Vernunft zunächst nur den kosmologischen Begriff der Freiheit im Auge hatte und auch von diesem nur die Denkmöglichkeit zu behaupten wagte, glaubt Green bereits in seiner Metaphysik der Erkenntnis die Freiheit des Menschen bewiesen zu haben. Green folgert die Freiheit des Menschen aus dessen Betätigung als Intelligenz, aus dem Erkennen.[168] „Auf Grund seiner Eigenart als erkennenden Wesens sind wir berechtigt, den Menschen für eine ‚freie Ursache' zu erklären."[169] Die Freiheit des Menschen ist nach Green das eigentliche Ergebnis der Er-

---

164 The Metaph. of Eth. § 105.
165 Prol. § 67.
166 Vgl. H. Calderwood, Another View of Green's Last Work, Mind X. 1885, S. 73 ff.
167 Prol. § 74.
168 Prol. §§ 74 ff.
169 Prol. § 74 (Ende).

kenntnistheorie. Auf unsere Analyse der Erkenntnis „gründen wir unsere Theorie von der Wirksamkeit eines freien oder selbstbedingten und ewigen Verstandes im Menschen".[170] Für Green gilt also der Hegelsche Primat der theoretischen Vernunft.

§ 13. Identität von Erkennen und Handeln.

Mit dieser intellektuellen Freiheit war nur dann etwas für die moralische Freiheit bewiesen, wenn Erkennen und Handeln ihrem Grundcharakter nach als identische Betätigungsweisen des Menschen gelten konnten. So galt es, das Erkennen mit den Merkmalen des Handelns auszustatten. Aus diesem Grunde widmet Green dem eigentlich ethischen Ergebnisse seiner Erkenntnistheorie noch ein besonderes Kapitel. Green betont hier besonders die Aktivität im Erkennen, die Aktivität, die selbsterzeugt (self-originated)[171] wie selbsterzeugend (self-originating)[172] ist. In den Vorlesungen über Kants Ethik kommt Green besonders darauf zu sprechen, daß wir leicht geneigt seien, die Aktivität des geistigen Prinzipes in Erkenntnis und Moral, das nach ihm Vernunft ist wie nach Kant, zu unterschätzen, und er bezeichnet es dort als das Hauptverdienst Kants, die konstruktive und erzeugende Funktion der Vernunft im Erkennen sowohl wie im Handeln betont zu haben.[173] So stützt sich Green letzten Endes auch auf Kant, wenn er das Erkennen mit dem Handeln identifiziert.

§ 14. Die Kantischen Merkmale im Greenschen Freiheitsbegriffe.

Es läßt sich nachweisen, daß Green mit der Freiheit des Menschen als Intelligenz im wesentlichen die Momente verbindet, die in Kants Begriff der Freiheit lagen. Wenn der Mensch im Erkennen als „freie Ursache" tätig ist, so soll damit gesagt sein, daß er mit dieser Aktivität aus der Reihe der Erscheinungen, die nach Ursache und Wirkung geordnet sind, heraustritt. Die Vernunft ist eben hier selbsttätig, selbsterzeugend. Sie zeigt jene Fähigkeit, die Kant bezeichnet als „das Vermögen, einen Zustand von selbst anzufangen".[174] Unwillkürlich und im Widerspruche mit seinem Systeme stellt Green die Freiheit des Menschen im Erkennen auch in Gegensatz zur Naturkausalität[175] und hält somit das zweite Kennzeichen des

---

[170] Prol. § 83.
[171] Prol. § 82.
[172] Prol. § 77.
[173] The Metaphysics of Ethics § 97.
[174] Kr. d. r. V., S. 428.
[175] Prol. §§ 74, 76, 77, 79.

Kantischen Freiheitsbegriffes fest. Setzt Greens Fragestellung am Anfang der Erkenntnistheorie[176] bereits einen Dualismus zwischen Geist und Natur voraus, so kann er auch in seinen weiteren Ausführungen nicht davon loskommen trotz seiner ausdrücklichen Ablehnung der Kantischen Unterscheidung von Erscheinung und Ding an sich, von empirischem und intelligiblem Charakter. Ja, es unterläuft ihm sogar, daß er dem Menschen als erkennendem Wesen im Gegensatze zum empirischen den intelligiblen Charakter zuspricht.[177] Daß die Freiheit des Erkennens drittens nicht als bloße Gesetzlosigkeit oder Willkür zu denken sei, ist für Green durch die Reproduktion des ewigen Bewußtseins gegeben, das sich schließlich nach einem ewigen Gesetze im erkennenden Menschen realisiert. So stimmt Greens Auffassung von der Freiheit des Menschen als Intelligenz zuletzt mit dem Freiheitsbegriffe Kants überein.

§ 15. Verhältnis der Freiheitsidee zu den beiden anderen rationalistischen Grundideen (Romantische und Hegelsche Momente).

Von dem Primat der theoretischen Vernunft aus zieht Green einen ähnlichen Schluß wie Kant von dem Primat der praktischen Vernunft aus. Aus diesem Umstande erkennt man deutlich, daß Green mit seiner Freiheit der Erkenntnis ungefähr das erreicht zu haben glaubt, was Kant aus der Quelle intuitiver Gewißheit als moralische Grundtatsache hinstellt: die Wirklichkeit der Freiheit. Nach Green ist nämlich die Tätigkeit unseres eigenen Verstandes in der Erkenntnis die causa cognoscendi für den selbst schaffenden Verstand im Universum, während dieser seinerseits die causa essendi für unsere Aktivität in der Erkenntnis darstellt.[178] In dieser Übertragung hat aber Green noch eine Verschiebung vorgenommen. Er schließt von der für ihn als bewiesen geltenden Freiheit der Erkenntnis auf eine universelle Freiheit und ein letztes freies Wesen. Kant geht — in der Kritik der praktischen Vernunft wenigstens, wo dieser Schluß vorkommt[179] — von der intuitiv gegebenen Tatsache des moralischen Gesetzes aus und erschließt daraus die Freiheit. Die notwendige Verbindung der Freiheit mit einem höchsten Wesen aber ist man nach Kant nicht berechtigt anzunehmen. Er trennt die Religion scharf von der Ethik ab,[180] wenn er schließlich auch in seiner Dialektik der praktischen Vernunft die Ideen von Gott und Unsterblichkeit als Postulate aufnimmt und ihm letzten Endes auch der Gedanke einer Verbindung der Freiheit mit einem höchsten Wesen nicht

---

[176] Prol. § 8.
[177] Prol. § 74.
[178] Prol. § 77.
[179] Kr. d. pr. V., S. 2 (Anmerkung).
[180] S. 39 dieser Abhandlung.

ganz fremd ist.[181] Von hier aus ist aber immer noch ein weiter Weg bis zu Greens Theorie, wonach der Mensch in Erkenntnis und Moral sich direkt als die Reproduktion eines ewigen Subjektes darstellt und ihm insofern auch Ewigkeitscharakter zuzusprechen ist. So entgeht Green doch nicht dem Mystizismus, „der den Menschen in Gott verliert",[182] wenn auch gegen seine Absicht. Es kommt hier schließlich ein irrationaler Zug des früheren Romantikers zum Durchbruch. Anderseits ist aber auch die Hegelsche Einheitstendenz unverkennbar. Nach Hegel fällt die Religion einmal mit der spekulativen Erkenntnis des Universums zusammen[183] und erscheint ebenso in inniger Verknüpfung mit der Moral.[184] Green ist also sicherlich von Hegel beeinflußt, wenn er die Gottes- und die Unsterblichkeitsidee in direkte Verbindung mit der Moral bringt.

§ 16. Das Kantische und das Greensche Ergebnis der Erkenntnistheorie für die Ethik.

Green charakterisiert sein Verhältnis zu Kant selbst sehr treffend, wenn er sagt, daß es unmöglich ist, die Frage nach der Möglichkeit der Moralphilosophie im Unterschiede zu einer naturwissenschaftlichen Anthropologie zu erörtern, ohne Kants Kritik zum Ausgangspunkte zu wählen, ob man nun auch seine Ergebnisse alle annehme oder nicht.[185] Diese letzte Einschränkung ist bezeichnend. War Green mit der Frage nach der Möglichkeit der Moralphilosophie und der erkenntnistheoretischen Erörterung derselben direkt vom kritischen Standpunkte Kants ausgegangen, so war er doch bei einem einseitig idealistischen und dogmatischen Resultate angelangt. Green behauptet die Wirklichkeit des metaphysischen Ideengutes von Freiheit, Unsterblichkeit und Gott, während der Kritiker Kant sich gezwungen sieht, die Möglichkeit der Metaphysik als Wissenschaft abzulehnen, und sich schon mit der Feststellung begnügt, daß „Natur der Kausalität aus Freiheit wenigstens nicht widerstreite".[186] Wie bei Kant nimmt allerdings auch bei Green der Freiheitsbegriff eine zentrale Stellung ein. Wenn nun zwar auch Kant in die kosmologische Freiheit die individuelle eingeschlossen denkt, so endet er doch im ganzen noch mit einer „drückenden Last"[187] in seiner Er-

---

[181] In einem Briefe an Kiesewetter schreibt Kant: „Die Möglichkeit der Freiheit, wenn sie vor dem moralischen Gesetze betrachtet wird (in der Kritik der reinen Vernunft), bedeutet den transzendentalen Begriff der Kausalität eines Weltwesens überhaupt." Zitiert nach Messer, Kants Ethik, S. 336.

[182] Prol. to Ethics, Preface to the Fifth Edition, S. VII.

[183] Wundt, Ethik I, S. 42.

[184] Vgl. dazu Barth, Geschichtsphilos. Hegels u. d. Hegelianer, Leipzig 1890, S. 71 ff., weiter auch S. 85.

[185] The Metaphisics of Ethics § 72.

[186] Kr. d. r. V., S. 445.

[187] Grundl. z. M. d. S., S. 87 (Anmerkung).

kenntnistheorie. Für Green gilt die moralische und individuelle Freiheit mit der intellektuellen und kosmologischen als bewiesen. Kritisch empfindet Green insofern noch, als er zugibt, daß dieses Ergebnis nur durch ein „Wunder“[188] möglich ist. Kant fühlt sich nicht berechtigt, die Freiheit zu behaupten, wohl aber glaubt er auf logisch einwandfreie Weise zu seinem Ergebnisse gelangt zu sein. Green versichert zwar die Freiheit, läßt uns aber vor einem Rätsel der Philosophie stehen. Er fordert hier direkt die Kritik heraus; denn es ist schwer einzusehen, wie Green die Freiheit des Menschen neben der Reproduktion des ewigen Bewußtseins aufrecht erhalten will. Eigentlich waren Erkennen und Handeln dadurch zur bloßen Passivität herabgedrückt. Diese schwache Seite seiner Theorie sucht Green selbst durch die nachdrückliche Betonung der Aktivität des Erkennens zu verdecken. Was aber die Theorie der Reproduktion selbst betrifft, so kann er nicht beantworten, warum das ewige Bewußtsein die Reproduktion seiner selbst von gewissen natürlichen Prozessen abhängig mache und sich zu seiner Realisierung derartige Einschränkungen auferlege. „Wir müssen uns begnügen zu sagen, daß es so ist, so merkwürdig es auch scheinen mag.“[189]

[188] Prol. § 82.
[189] Prol. § 82.

Dritter Abschnitt.

Der Inhalt der Ethik.

Erstes Kapitel.

Die Willensfreiheit (Greens Theorie des moralischen Motives).

§ 1. Kants logische Auffassung der Willensfreiheit.

Auch Kant kam um einen gewissen unvermittelten Schritt nicht herum. Den tut er am Anfang der Kritik der praktischen Vernunft, indem er einfach das moralische Gesetz als eine allgemeingültige Tatsache hinstellt und von hier aus die Wirklichkeit der Freiheit folgert. War nun das Wesen der Freiheit schon in der Erkenntnistheorie logisch bestimmt worden, so handelt es sich für Kant nur noch darum, die dort gewonnenen Merkmale auf das speziell ethische Gebiet, auf das Handeln des Individuums zu übertragen. Mit dem Begriffe der Freiheit war für Kant weiter das ganze System seiner Ethik gegeben. Der deduktive Weg ist also für ihn der einzig mögliche für den Aufbau desselben.

In prinzipieller Beziehung war „die Freiheit im kosmologischen Verstande zunächst ein Vermögen. Auf praktischem Gebiete kehrt dieses Vermögen wieder als Wille".[190] Die Erörterungen über den allgemeinen Begriff der Freiheit erscheinen hier als Fragen nach der Freiheit des Willens. Das Vermögen des Willens ist aber nach Kant einfach als etwas Gegebenes, nicht weiter Ableitbares hinzunehmen. Damit lehnt er jede Theorie einer Genesis des Wollens ab. Die materialistisch orientierten Versuche des 19. Jahrhunderts, durch Evolution und Deszendenz das sittliche Handeln erklären zu wollen, sind also nicht im Sinne Kants.

Das zweite Moment der kosmologischen Idee der Freiheit war ein negatives. Es stellte sich dar als Unabhängigkeit von der Naturgesetzlichkeit, als „Vermögen, einen Zustand von selbst anzufangen".[191] In der Ethik wird daraus das Vermögen, „sich unabhängig von der Nötigung durch sinnliche Antriebe von selbst zu

---

[190] Grundl. z. Met. d. S., S. 45.
[191] Kr. d. r. V., S. 428.

bestimmen".[192] Mit dieser Unabhängigkeit der Kausalität aus Freiheit von der Naturkausalität ist deswegen nicht alle Wechselbeziehung zwischen beiden abgelehnt. Wohl kann der Wille von empirischen Ursachen bestimmt werden, er steht dann im Dienste der Naturkausalität, nur kann er dann nicht mehr als sittlich, als frei betrachtet werden.[193] Von hier aus ergibt sich Kants Stellung zu Determinismus und Indeterminismus.

Es ist umgekehrt noch danach zu fragen, ob der Willenskausalität eine Einwirkung auf die Naturkausalität möglich ist. Auch darauf gibt Kant eine bejahende Antwort. Es liegt nach ihm in unserer Willkür eine Kausalität, „unabhängig von jenen Naturursachen und selbst wider ihre Gewalt und Einfluß etwas hervorzubringen, was in der Zeitordnung nach empirischen Gesetzen bestimmt ist, mithin eine Reihe von Begebenheiten von selbst anzufangen".[194] Eine derartige Realisierung empirischer Tatsachen kann allerdings nur dann als im Dienste der Sittlichkeit stehend betrachtet werden, wenn die bestimmende Ursache allein das moralische Gesetz ist. Gibt so Kant eine Materie des Wollens zu, so lehnt er sie doch als sittlichen Faktor ab. Damit widerspricht er allen zweckbestimmten Moralsystemen, insbesondere dem Hedonismus und Utilitarismus.

Das moralische Gesetz bestimmt nun nicht bloß die einzelne Handlung, sondern es gilt als dauernde Ursache für die Entwicklung des Sittlichen. Hier ist der Mensch durchaus stets selbstbestimmt, er ist sein eigener Gesetzgeber, er ist autonom. So folgt aus dem zweiten Merkmale der Freiheit das dritte, die Freiheit im „positiven Verstande".[195] Mit der strengen Betonung der Selbstbestimmung im Sittlichen ist aber auch jedes moralische Endziel als mitbestimmender Endzweck abgewiesen. Hieraus resultierte auch Kants Abneigung gegen den Eudämonismus.

So findet Kant den Inhalt seiner Ethik durch eine Analyse des Freiheitsbegriffes. Die Erkenntnistheorie lieferte dafür die unentbehrliche Stütze. Die Psychologie aber, die Untersuchung des ethischen Geschehens gehört nach Kant nicht in die Ethik.[196]

§ 2. Die psychologische Erklärung der Willensfreiheit bei Green (der Bruch in den Prolegomena).

Der enge Zusammenhang von Erkenntnistheorie und Ethik war Green durch Kant aufgegangen. Green hatte ihn für den Aufbau

---

192 Kr. d. r. V., S. 429.
193 Vgl. Kr. d. r. V., S. 429 u. S. 608, ferner Grundlegung, S. 86: „Also ist ein freier Wille und ein Wille unter sittlichen Gesetzen einerlei."
194 Kr. d. r. V., S. 430.
195 Kr. d. pr. V., S. 39.
196 Kr. d. pr. V., Vorr., S. 6, außerdem S. 114, 116 ff.

seines philosophischen Systems im allgemeinen wie für die Prolegomena im besonderen akzeptiert.[197] Über Kant hinausgehend aber hatte er seine Erkenntnistheorie direkt auf die Ethik zugeschnitten und war dort schon zu einem rein ethischen Ergebnisse gelangt mit der Behauptung der moralischen und individuellen Freiheit. Von einer Übertragung erkenntnistheoretischer Ergebnisse auf die Ethik wie bei Kant konnte daher bei ihm nicht mehr die Rede sein, er hatte schon alles für die Ethik gewonnen. Freilich hatte ihn dieses Ergebnis in eine gewisse Verlegenheit gebracht,[198] und von diesem Umstande aus darf man vielleicht den Bruch erklären, den das zweite Buch der Prolegomena gegenüber dem ersten herbeiführt. Mit seiner Erörterung der Freiheit des Willens wirft Green zunächst alles über Bord, was er in der Erkenntnistheorie gewonnen hat. Er beweist in gewissem Sinne die Freiheit noch einmal, wenn er auch jetzt die Freiheit des Handelns speziell im Auge hat. Seine Argumentation bewegt sich jetzt auf einem ganz anderen Felde. Sein rationales Verfahren gibt er auf zu Gunsten eines psychologischen. Auf psychologischem Wege wird der Unterschied zwischen der Welt des Seins und der Welt des Sollens konstruiert[199] und die Frage nach der Freiheit des Willens schließlich in die Frage nach dem Ursprung der Motive aufgelöst.[200] Freiheit des Willens bedeutet aber für Green zunächst nur Freiheit der einzelnen Handlung.

§ 3. Gründe für die psychologische Erörterung der Freiheit.

Die Schwierigkeit des Problems der ethischen Freiheit war Green schon in den Vorlesungen über Kants Ethik aufgegangen, während er hinsichtlich der kosmologischen Freiheit keine besondere Differenz zwischen sich und Kant entdeckt hatte.[201] Er hatte hier Kant bequem im Sinne seines metaphysischen Monismus interpretieren können.[202] Hinsichtlich des Begriffes der moralischen Freiheit aber zeigte sich ein offenbarer Unterschied.[203] Sie beruhte nach Kant auf der Doppelheit des intelligiblen und des empirischen Charakters im Menschen, die Green nicht gelten lassen konnte.[204]

---

[197] Vgl. Aufs. über Popularphilos. u. The Metaphysics of Ethics § 101. Prol. § 8.
[198] Vgl. S. 50 dieser Abhandlung.
[199] Prol. § 85.
[200] Prol. § 97.
[201] The Metaph. of Eth. § 85.
[202] The Critique of Pure Reason § 21 u. The Metaph. of Eth. § 85.
[203] The Metaph. of Eth. § 86.
[204] The Metaph. of Eth. §§ 85 ff. § 93: „In Wahrheit gibt es nur einen Charakter, und zwar einen, der nicht empirisch ist."

War nun zwar auch in den Vorlesungen in bezug auf die moralische Freiheit endlich ein gewisses Ergebnis erreicht worden,[205] so mochte die hier nötige Abweichung von Kant der Grund sein, daß sich Green im Anschluß daran im weiten Reiche der Geschichte der Philosophie zu orientieren sucht. Er schreibt einen Aufsatz über die verschiedene Bedeutung von Freiheit in der Moral.[206] Dieser historische Überblick berührt mehr wie das Suchen nach einem rettenden Anker für seine eigene Theorie. Nachdem nun auch die metaphysische Erörterung des Freiheitsproblemes in den Prolegomena zu keinem befriedigenden Ergebnisse geführt hatte, verfällt Green auf das psychologische Verfahren. Doch war die Wahl desselben nicht nur ein Akt der Verlegenheit, mit seiner Theorie des moralischen Motives wollte Green sicherlich auch den Empirikern und Evolutionisten bis zu einem gewissen Grade entgegenkommen. Green konnte dies schließlich tun, ohne sich einer Inkonsequenz bewußt zu sein, indem er in seiner Erkenntnistheorie auch die Existenz empirischer Tatsachen auf die Tätigkeit eines ewigen Bewußtseins zurückgeführt hatte.

---

[205] In §§ 90—93 seiner Vorlesungen über Kants Ethik beschäftigt sich Green in aller Ausführlichkeit mit dem Begriffe der moralischen Freiheit und schließt seine Untersuchungen mit einer übersichtlichen Zusammenstellung seiner Ergebnisse und einer näheren Kennzeichnung seines Verhältnisses zu Kant. In § 93 führt Green aus:

„Kant ist im Rechte,

1. indem er behauptet, daß der Mensch, der unter der Idee der Freiheit handelt, wirklich frei ist,
2. indem er diese Freiheit mit Vernunftbestimmung identifiziert,
3. indem er sie aller natürlichen Bestimmung gegenüberstellt.

Kant hat nicht recht,

1. wenn er diese Freiheit mit Autonomie identifiziert,
2. wenn er schreibt, als ob heteronome Handlungen nicht frei wären,
3. wenn er Vernunftbestimmung auf die Bestimmung durch das Urteil „Ich soll" zurückführt,
4. wenn er sich ausdrückt, als ob der Mensch bezüglich aller nicht durch dieses Urteil bestimmten Begierden nur das Glied einer natürlichen Welt sei,
5. wenn er spricht, als ob es in Wirklichkeit zwei Charaktere gebe, einen empirischen und einen intelligiblen, einen, der durch Motive, für die es keine Freiheit gebe, bestimmt sei, während der andere nur durch Vernunft bestimmt sei in einer Weise, die Bestimmung durch Motive ausschließe und frei sei.

In Wirklichkeit gibt es nur einen Charakter, und zwar einen, der nicht empirisch ist im Sinne einer Beziehung zwischen beobachtbaren Erscheinungen, der vielmehr sich darstellt als Empfänglichkeit für Motive und doch gleichzeitig, kraft der Natur dieser Motive, rational und frei ist."

(Dieser Zusatz ist zugleich ein treffender Beweis dafür, wie Green mit seiner Auffassung des moralischen Motives den Gegensatz zwischen empirischer und rationaler Moral überbrücken will. Vgl. S. 56 ff. der Abhandlung.)

[206] On the different senses of ‚Freedom' as applied to Will and to the Moral Progress of man. Ges. Werke, Bd. 2, S. 307 ff.

§ 4. Rückfall in den Kantischen Dualismus.

Es läßt sich unschwer nachweisen, daß Green unwillkürlich dem Kantischen Dualismus verfällt durch seine Berücksichtigung der empirischen Tatsachen im moralischen Motive. Schon bei Greens Ergebnis über den Freiheitsbegriff war darauf hinzuweisen, daß er von dem kosmologischen Dualismus Kants nicht loskam und auch den Menschen im Grunde als sinnlich-geistiges Doppelwesen auffaßte.[207] In der psychologischen Erörterung der Willensfreiheit treten diese Inkonsequenzen Greens noch deutlicher zutage. Green akzeptiert direkt den Kantischen Begriff einer selbständigen Realität der Dinge, wenn er erklärt, daß dem begehrten Objekte erst Realität gegeben werde, während in der Erkenntnis das Objekt bereits Realität besitze.[208] Wenige Paragraphen weiter betont er freilich auch wieder, daß das Bewußtsein die einzige Realität sei.[209] So laufen hier zwei Realitätsbegriffe nebeneinander her. Dieselbe Spaltung weist auch der Naturbegriff auf. Einmal ist die Natur erst das Erzeugnis des selbstbewußten Prinzips in uns, anderseits soll aber auch die Natur im Sinne Kants ihrer Realität nach unabhängig von uns sein.[210] So schließt die Natur einmal den geistigen Faktor ein, zum andern ist sie etwas von der Kausalität des Geistes Unabhängiges[211] wie bei Kant. Den Kantischen Dualismus vermeidet aber Green nicht dadurch, daß er sich ausdrücklich gegen das Mißverständnis verwahrt, daß sein Motiv etwa aus zwei Komponenten bestehe.[212] Er beweist dadurch nur, daß er die Schwächen seiner Theorie selbst fühlt. Auch seine Auffassung des ethischen Subjektes kommt vom Dualismus Kants nicht los. Das moralische Sollen erklärt er ganz auf Kantische Weise und unter direkter Beziehung auf Kant aus der Doppelnatur des Menschen und dem Widerstreite des natürlichen und des geistigen Prinzipes.[213] Im Kantischen Sinne verbindet Green auch mit dem eigentlichen Wesen des Menschen den rationalen und moralischen Charakter und stellt in dessen dualistischer Art fest, daß das bloße Kind der Natur nicht der Vater des Menschen sein kann.[214] Er findet es überhaupt schwer, eine Beziehung herzustellen zwischen des Menschen selbstbestimmendem Bewußtsein und dem in ihm, was nur natürlich ist.[215] Diesem Gedanken fügt Green die charakteristische Einschränkung an, daß

---

[207] Vgl. S. 47 ff.
[208] Prol. § 86.
[209] Prol. § 108.
[210] Prol. § 86.
[211] Vgl. Calderwood, Another View of Green's Last Work.
[212] Prol. § 91.
[213] Prol. § 196: In Beziehung auf eine Natur wie die unsrige, die andere Impulse hat als solche, die zu dem Ideale hinziehen, wird das Ideal in Kants Sprache ein Imperativ.
[214] Prol. § 114.
[215] Prol. § 114.

man, um korrekter zu sprechen, nur von etwas reden dürfte, was natürlich sein würde, wenn es nicht vom Bewußtsein abhinge. Green ist sich also selbst seiner Schwierigkeit bewußt. Mit diesen unwillkürlich sich durchringenden dualistischen Ansichten verfällt aber Green höchstens auf den erkenntnistheoretischen Standpunkt Kants, keinesfalls jedoch auf den ethischen. Für Kant war die Selbständigkeit der Naturtatsachen kein Grund, ihnen ethische Bedeutung zukommen zu lassen. Er schließt sie rückhaltslos aus der Ethik aus und räumt nur der Kausalität des Geistes einen Einfluß auf die Bestimmung des Ethischen ein. Waltet in der Erkenntnistheorie Kants die Vermittelungstendenz vor, so trägt seine Ethik den Charakter der Einseitigkeit. Sie ist formal und rigoros. Dagegen hatte Green schon in seinen ethischen Vorlesungen Stellung genommen. In seiner Theorie des moralischen Motives wollte er die von ihm als Mängel betrachteten Eigenschaften vermeiden und gleichzeitig der vorherrschenden empirischen Richtung mehr Beachtung zuteil werden lassen. So tritt der vermittelnde Charakter seiner Philosophie gerade dort auf, wo Kant sich durchaus auf keine Vermittelung einläßt. Von der strengen Auffassung Kants aus gefährdet Green die Selbständigkeit und Reinheit der Ethik durch seine Beachtung der empirischen Tatsachen, er drückt den handelnden Menschen zum bloß natürlichen Wesen herab. Geht Green in der einen Richtung über Kant hinaus, indem er den handelnden Menschen im Grunde doch „in Gott verliert", so nähert er ihn nach der andern Richtung hin weiter an die Natur an. Am Maßstabe Kants gemessen, läßt Green die Unsicherheit bestehen, die er (Green) gerade beheben will, den Zweifel, ob man den Menschen als göttliches oder als tierisches Wesen bezeichnen soll.[216]

§ 5. Der rationale Grundcharakter des Motives.

Greens Berücksichtigung empirischer Tatsachen kommt im ganzen nicht über die Bedeutung eines Vermittelungsversuches hinaus. An der Rationalität der Ethik will Green ebenso festhalten wie Kant. Den Grundcharakter seines Motives faßt er rationalistisch. Wenn er eine sinnliche Bedingung des Motives zugibt, so verschwindet diese nach seiner Meinung im Resultate,[217] im eigentlichen Motive. Dieses ist seinem Wesen nach vernünftiger Natur und kommt dadurch zustande, daß sich das Selbst mit einem Begehren identifiziert.[218] Die Vernunft oder, wie Green vorzieht zu sagen, das Selbstbewußtsein entscheidet, ob die Erfüllung eines Begehrens der moralischen Bestimmung des Menschen entspricht. Das Motiv ist nicht etwa ein Gefühl, sondern Vorstellung, die Vorstellung

---

[216] Vgl. Preface to the Fifth Edition, S. VII. u. Prol. § 78.
[217] Prol. § 103.
[218] Prol. § 103.

eines persönlichen Gutes.[219] Durch die Ausschaltung des Gefühlselementes im Motive entfernt sich Green wieder von den Psychologisten, denen er durch die ganze Behandlung der Frage und die Berücksichtigung der empirischen Tatsachen ein gewisses Zugeständnis gemacht hatte. Greens Motiv will durchaus nicht das sein, was die englischen Empiriker darunter verstanden.[220] Diese Besonderheit unterstreicht Green noch speziell in seinem zweiten Kapitel über die Willensfreiheit.[221] Hier wird das Motiv wieder völlig rationalisiert, das im ersten Kapitel doch eine empirische Schattierung angenommen hatte. Diese Rationalisierung des Wollens, die bis zur Gleichsetzung von Wollen und Denken fortschreitet,[222] ist sicherlich eine Annäherung an Kant, aber auch nicht mehr. Greens Vermittelungsabsicht verhindert eben doch, daß er zu der Entschiedenheit der Kantischen Ablehnung empirischer Bestimmungsgründe gelangt. Wenn Green den empirischen Tatsachen erst mit Hilfe des rationalen Faktors einen Einfluß auf den sittlichen Entschluß gestattet, so war er nach Kant auch dazu nicht berechtigt.

§ 6. Determinismus und Indeterminismus: Kant.

Von der Stellung zu den empirischen Tatsachen hängt das Verhältnis des Ethikers zu Determinismus und Indeterminismus ab. Wenn man unter Determinismus die Richtung versteht, die den Willen der Naturkausalität unterwirft, so war Kant kein Determinist. Trotzdem gilt auch bei ihm ein gewisses Determiniertsein der Handlung in dem Sinne, daß eine innere Gesetzlichkeit die sittliche Handlung herbeiführt. Einen Indeterminismus in der Bedeutung einer unbeschränkten Wahlfreiheit kennt Kant nicht.[223] Wohl aber ist er Indeterminist, insofern nach ihm das handelnde Subjekt die Fähigkeit besitzt, sich „unabhängig von der Nötigung durch sinnliche Antriebe von selbst zu bestimmen".[224] Nennt er nur eine solche Selbstbestimmung sittlich, so folgt daraus auch der weitere Gedanke, daß das sittliche Individuum sich für seine Taten verantwortlich fühlt, der Gedanke der moralischen Zurechnung.[225] Gewiß ist nach Kant auch eine Bestimmung der Handlung durch die Naturkausalität möglich. Dann bezeichnet er jene jedoch nicht als sittlich. Das sittlich strebende Subjekt hat sich daher jenen äußeren Einflüssen zu widersetzen. Es erlebt diese Reaktion als einen inneren Drang, als ein Sollen. Die Realisierung des Sittlichen stellt sich so als ein Kampf

---

[219] Prol. §§ 91, 95, 99, 103, 106, 115.
[220] Prol. §§ 87 ff.
[221] Prol. §§ 115 ff.
[222] Prol. § 151: „Der Willensakt ist nicht zum Teil ein Denkakt. Er ist ein Akt des Denkens im ganzen und durchaus, wenn auch nicht des spekulativ gerichteten Denkens."
[223] Religion innerh. d. Grenzen d. bloßen Vern., S. 52 (Anmerkung).
[224] Kr. d. r. V., S. 429.
[225] Kr. d. r. V., S. 370, dazu auch S. 443 ff.

dar.[226] Nur ein von natürlichen Ursachen völlig freies Wesen, oder, wie Kant sagt, ein heiliger Wille tut das Sittliche aus freiem Willen.[227] So läßt Kant in diesem Sollen doch noch einen empirischen Faktor zur Geltung kommen, so bestimmt er auch den Einfluß von Naturtatsachen auf die sittliche Handlung in Abrede stellt. Da nun dieses Sollen nach Kant auch ein Können einschließen muß,[228] so muß also die Freiheit des Individuums als ein Vermögen bei ihm angenommen werden. Es ist mit dem moralischen Gesetze einfach gegeben. Von einer Entwicklung zur sittlichen Freiheit hin kann nach Kant nicht die Rede sein. Die Entstehung der individuellen Sittlichkeit hat man sich nach ihm als eine plötzliche Erleuchtung, als eine Paulusbekehrung zu denken. Sie gestattet keine Einordnung in die zeitliche Kausalreihe.[229]

§ 7. Determinismus und Indeterminismus (Fortsetzung): Green.

Die Entschiedenheit der Ablehnung einer Bestimmung des Sittlichen durch Momente, die der zeitlichen Vergangenheit angehören, wird man bei der Vermittelungstendenz Greens nicht erwarten dürfen. Bei der Erörterung von Greens Verhältnis zum Determinismus hat man außerdem zu bedenken, daß dieses Problem im 19. Jahrhundert durch den Evolutionismus noch eine besondere Färbung erhalten hatte. Befaßte sich die physiologische Psychologie mit der Entwicklung der individuellen Sittlichkeit, so glaubte eine naturwissenschaftliche Betrachtung der Gattungsentwicklung dort einen Weg der Erklärung zeigen zu können, wo jene halt machen mußte.[230] Auf beide Wissenschaften nimmt Green Bezug. In Übereinstimmung mit der physiologischen Psychologie erklärt er, daß er mit unmotiviertem Wollen überhaupt keinen Sinn verbinden könne,[231] und hält sinnliche Triebe und Impulse unbedingt nötig für die Entstehung des sittlichen Motives.[232] In naturwissenschaftlicher Wendung gibt er den Deterministen weiter zu, daß der Mensch nicht die unbeschränkte Möglichkeit besitze, irgend etwas zu tun und alles zu werden, daß diese Möglichkeiten für jeden Menschen genau so bestimmt seien wie für ein Tier oder eine Pflanze.[233] Im Sinne der entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung der Ethik aber be-

---

226 Kr. d. pr. V., S. 103 u. Metaph d. S., S. 218 ff.
227 Grundl. z. M. d. S., S. 45 ff.
228 Kr. d. r. V., S. 612 u. Metaph. d. S., S. 218.
229 Kr. d. r. V., S. 441 ff.
230 Vgl. Prol. §§ 3—5.
231 Prol. § 97.
232 Vgl. Prol. §§ 85 ff.
233 Prol. § 106.

hauptet Green, daß das sittliche Wollen des Menschen durch seine soziale Umwelt, durch Gewohnheiten und Einrichtungen beeinflußt wird.[234] Aber neben allen diesen Zugeständnissen stehen auch immer die Einschränkungen. Wie Green unter seinem „Motive" etwas ganz anderes versteht als die psychologisch gerichtete Ethik, so redet er von einer Annahme des Determinismus nur in dem von ihm „erläuterten" Sinne. Im Grunde meint er wie Kant nur ein inneres Determiniertsein der moralischen Handlungen im Gegensatz zu einem unbeschränkten Indeterminismus der unberechenbaren „willkürlichen Wahl".[235] Green sucht seine Leser peinlich vor der Annahme zu schützen, daß er etwa einen rein naturwissenschaftlichen Determinismus vertrete. „Wie das Leben nicht ein chemischer Prozeß genannt werden kann, weil chemische Prozesse nötig sind für den lebenden Körper, so kann eine moralische Handlung nicht ein natürliches Ereignis genannt werden, weil natürliche Triebe zur Entstehung des Motives erforderlich sind."[236] Wie das Motiv seinem Grundcharakter nach ein vernünftiger Akt, eine Äußerung des Selbstbewußtseins ist, so entsteht das eigentliche Wesen von Charakter und Umständen erst dadurch, daß das sich selbst unterscheidende, selbst suchende Subjekt sie zu dem macht, was sie sind.[237] Von dieser Auffassung aus hält Green den Satz der Deterministen, daß die menschliche Handlung das gemeinsame Ergebnis von Charakter und Umständen sei, wohl verträglich mit der Behauptung der menschlichen Freiheit.[238] So will Green durch sein selbstbewußtes Prinzip den Gegensatz zwischen der antiempirischen Ethik Kants und den naturwissenschaftlich gerichteten Moraltheorien des 19. Jahrhunderts überbrücken. Er versucht eine rationalistisch-evolutionistische Interpretation der Lehren des Determinismus. Diesem gibt er die Entwicklung des Sittlichen im zeitlichen Geschehen zu, glaubt sich aber daneben auch berechtigt, eine moralische Neugeburt im Sinne Kants aufrechtzuerhalten.[239] Mit diesem faßt er auch die eigentlich moralische Entwicklung des Menschen als nicht in der Zeit sich vollziehend auf.[240] Es ergibt sich also, daß Green einerseits den empirischen Zusammenhang festzuhalten sucht und anderseits die Kausalität des Geistes als das ursprünglich Entscheidende und moralisch Wirksame in Anlehnung an Kant

---

[234] Vgl. §§ 106—112.
[235] Prol. § 103.
[236] Prol. § 89.
[237] Prol. § 106.
[238] Prol. § 106.
[239] Prol. §§ 110—114.
[240] Prol. § 101: Der Mensch stellt sich selbst als das Subjekt vor, auf das die Erfahrungen eines Lebens und mittelbar durch dieselben die Begebenheiten der Weltgeschichte sich beziehen. Solch eine Vorstellung ist ein zeitloser Akt. Dadurch allein ist der Mensch einer Entwicklung fähig, die wirklich moralisch genannt werden kann.

bestehen läßt. Im reinen Gegensatze zum Empirismus aber fühlt sich Green mit Kant hinsichtlich der letzten Tatsachen des sittlichen Wollens. Green vertritt hier den reinen Intuitionismus Kants. Gipfelt Greens Kritik der empirischen Moralsysteme darin, daß sie keine Erklärung der letzten ethischen Probleme zu geben vermögen,[241] so beruft er sich ihnen gegenüber auf die Quelle intuitiver Gewißheit, auf das „unverfälschte" Gewissen und die innere moralische Überzeugung.[242] Damit bedient er sich derselben Funktion, auf die Kant sein moralisches Gesetz, überhaupt seine ganze Ethik aufbaut. Green geht so weit, daß er sich mit der intuitiv gegebenen Tatsache der inneren Zurechnung schon den Begriff der Freiheit verbunden denken kann,[243] so sehr er sich sonst auch eben erst um einen wirklichen Beweis derselben in der erkenntnistheoretischen Einleitung der Prolegomena bemüht hat.

Aus den vorangehenden Darlegungen läßt sich ersehen, daß infolge von Vermittelungstendenzen Greens Verhältnis zu Determinismus und Indeterminismus noch viel undurchsichtiger ist als das Kants. Doch wenn Kant als „gemäßigter Indeterminist"[244] gelten darf, so dürfte diese Bezeichnung auch auf Green passen. Mit Recht jedoch hat die Kritik gegenüber Green hervorgehoben, daß die Freiheit des Willens und die Nötigung, das Rechte zu tun, für ein Wesen, das die Reproduktion eines ewigen Bewußtseins darstellt, ebenso ein Widerspruch ist, wie für ein Wesen, das als Produkt natürlicher Kräfte aufgefaßt wird.[245] In diese Inkonsequenzen verwickelt sich Kant nicht, der die Freiheit des sittlichen Willens einfach als etwas Gegebenes annimmt.

§ 8. Greens Objekt des sittlichen Motives als Vermittelung zwischen Kant und dem Utilitarismus.

Es ist nun zu untersuchen, wie sich das Verhältnis Greens zu Kant ausnimmt hinsichtlich der empirischen Tatsachen, die ihrer Realität nach der Zukunft angehören. Für Kant steht fest, daß er ein zweckbestimmendes Objekt in der einzelnen Handlung streng abweist. Es ist also hauptsächlich darnach zu fragen, inwieweit Green dem Objekte als einem Zwecke einen Einfluß auf die Gestaltung seines Motives einräumt. Auch hier will Green eine Mittellinie ziehen, zunächst wiederum zwischen Kant einerseits und dem Utilitarismus anderseits. Green definiert sein Motiv als die Vorstellung eines persönlichen Gutes.[246] Damit war die Bedeutung des Ob-

---

[241] Prol. §§ 7, 8, 347, 393 u.
The Metaph. of Ethics § 104.
[242] Prol. § 157.
[243] Prol. § 100.
[244] Vgl. Messer, a. a. O., S. 363.
[245] Calderwood, Another View of Green's Last Work, Mind X, 1885, S. 73 ff.
[246] Prol. §§ 115, 154.

jektes für jede einzelne Handlung anerkannt. Hierin ging er mit dem Utilitarismus. Er verwarf aber dessen hedonistische Interpretation des Motives. In dieser Hinsicht steht er auf der Seite Kants, dessen Rationalismus er sich dadurch zu nähern sucht, daß er das Motiv Vorstellung nennt, es also in intellektueller Weise bestimmt sein läßt. Von seiner Auffassung des moralischen Motives aus will nun Green die Moraltheorie des Utilitarismus ebenso wie die Kants einer Kritik unterziehen.[247] Dabei hat man aber im Auge zu behalten, daß Green erst durch die Beschäftigung mit diesen beiden Richtungen der Moraltheorie zu seinem Begriffe des moralischen Motives gelangte.

§ 9. Das Objekt des sittlichen Motives (Fortsetzung): Green und Kant.

Zu der versprochenen Kritik Kants kommt Green nicht. Er bezieht sich indessen noch so oft auf Kant, daß man seine Stellung zu diesem hinsichtlich des Objektes des sittlichen Motives annähernd kennen lernen könnte, auch wenn dieser Punkt nicht ausführlich von Green erörtert worden wäre in den Vorlesungen über Kants Ethik. Aus diesen geht aber mit Bestimmtheit hervor, daß Green die Erkenntnis der Notwendigkeit eines Objektes in allem Begehren in der Beschäftigung mit Kant aufgegangen ist.[248] Allerdings kann es sich für Kant dabei nur um ein letztes Endobjekt handeln. Dessen ist sich auch Green bewußt und weicht nun hier in offenbarer Annäherung an den Utilitarismus von ihm ab. Er macht Kant einen Vorwurf daraus, daß er nur ein einziges letztes Objekt, nur ein einziges Interesse gelten lasse und dieses in der Erfüllung eines allgemein verpflichtenden, selbstauferlegten Gesetzes erblicke.[249] Demgegenüber schenkt Green auch den „verschiedenen Objekten" der einzelnen Handlungen Beachtung und wertet sie moralisch.[250] Nach Kant war dies unstatthaft auf Grund seiner Ansicht, daß, sobald ein Objekt das Begehrungsvermögen bestimme, alsdann die Lust an der Wirklichkeit des Gegenstandes das Bestimmende sei.[251] Diese Ansicht hält Green für einen Irrtum Kants. Er verurteilt, daß nach Kant kein Mittelweg denkbar ist zwischen dem Begehren der Lust und dem Streben nach Erfüllung eines allgemeinen praktischen Gesetzes.[252] Gewöhnliche Motive fallen nach Green weder unter den einen Gesichtspunkt, noch unter den anderen.[253] Green erklärt die nach seiner Meinung irrige Auffassung Kants damit, daß dieser das

---

[247] Prol. § 156.
[248] The Metaph. of Ethics §§ 95, 97, 110, 111.
[249] The Metaph. of Ethics § 120.
[250] Ebenda.
[251] Kr. d. pr. V., S. 24.
[252] The Metaph. of Ethics § 119 u. Prol. § 160.
[253] Prol. § 160.

Objekt, das die Begierde erregt, mit der Lust verwechsle, die auf die Befriedigung des Begehrens folgt.[254] Läßt also Green das einzelne Objekt als Bestimmungsgrund der Handlung gelten, so meint er deswegen nicht auf den hedonistischen Standpunkt gekommen zu sein. Diesen lehnt er ebenso entschieden ab wie Kant. Die Lust darf auch nach Green niemals das Bestimmende im moralischen Motive sein.[255] In seiner Kritik des Hedonismus stützt sich Green geradezu auf Kantische Argumente, wenn er ausführt, daß die Lust ihrer inneren Qualität nach immer gleich sei und der Hedonismus infolgedessen die Handlungen nur nach ihren äußeren Wirkungen beurteilen könne.[256] Mit Kant verlegt Green den moralischen Maßstab in das Innere des Individuums und läßt die Vernunft allein das Ausschlaggebende für die Beurteilung des sittlichen Objektes sein. Letzten Endes aber nimmt er ebenso wie Kant Zuflucht zu der intuitiv gegebenen Tatsache des Gewissens.[257]

§ 10. Das Objekt des sittlichen Motives (Fortsetzung): Green und der Utilitarismus (J. St. Mill).

Greens Kritik des Utilitarismus sollte schließlich in dem Nachweise bestehen, daß das Objekt des Motives nicht die Lust sein könne. Erkennt Green zunächst einmal die großen praktischen Erfolge des Utilitarismus an,[258] so hat dieser nach Green in seinem Streben nach äußeren politischen und sozialen Wirkungen die ernstliche Prüfung seiner Grundlagen vernachlässigt.[259] Diese aber mußte ergeben, daß die hedonistische Auffassung für den Utilitarismus, wie er in seiner späteren Form von „führenden Autoritäten“[260] vertreten wurde, nicht mehr paßte. Aber nicht bloß deswegen, sondern an und für sich auch ist Green wie Kant ein ausgesprochener Gegner der hedonistischen Moralauffassung. Sie benimmt nach seiner Meinung dem Individuum nur die moralische Initiative[261] und stürzt es in einen ethischen Fatalismus.[262] So wendet sich Green weniger gegen den Utilitarismus als gegen dessen hedonistische Auffassung des moralischen Motives. Mit Genugtuung stellt er daher fest, daß Sidgwick[263] ausdrücklich die Lehre zurückweist, daß die Lust das einzige Objekt des Begehrens sei.[264] Durch seine

---

254 The Metaph. of Ethics § 119.
255 Vgl. The Metaph. of Ethics §§ 94, 104, 107. Prol. §§ 197, 198.
256 Prol. § 156, dazu Kr. d. pr. V., S. 24 ff.
257 Prol. § 157, dazu bei Kant bes. Met. d. Sitten, S. 289 ff.
258 Prol. § 329.
259 Prol. §§ 332, 333, 351.
260 Prol. § 156.
261 Prol. § 356.
262 Prol. § 351.
263 Henry Sidgwick, Methods of Ethics, Book I, Chap. IV.
264 Prol. § 334.

besondere Kritik J. St. Mills glaubt er ferner nachweisen zu können, daß auch dessen Utilitarismus über die hedonistische Grundlage hinausgewachsen, auf derselben einfach unhaltbar sei. J. St. Mill führte neben den äußeren Wirkungen der Handlungen im Sinne einer Produktion der Lust der Quantität nach auch eine Differenzierung der Handlungen hinsichtlich der Qualität der empfundenen Lust ein.[265] Erblickt nun Green in dieser Weiterbildung der utilitaristischen Lehre einmal ein Symptom dafür, daß man ihre Schwächen erkannt hatte, so hat Mill nach ihm durch diese innere Unterscheidung der Handlungen die hedonistische Theorie überhaupt aufgegeben.[266] Green fußt dabei auf der bereits angeführten Kantischen Ansicht, daß die Lust ihrer inneren Qualität nach immer gleich sei,[267] also eine innere Differenzierung der Handlungen auf der Basis des Hedonismus ausgeschlossen sei.[268] Unter Bezugnahme auf eine Stelle aus Mill[269] glaubt Green nun mühelos darlegen zu können, daß Mills Motiv auch gar nicht in einer Begierde der Lust bestehe. Mills Motiv erweise sich als ein Begehren, würdig zu sein,[270] dieses könne aber unmöglich als eine Begierde nach Lust hingestellt werden.[271] Das bedeutet für Green die virtuelle Aufgabe der Theorie, daß alles Begehren auf Lust gerichtet sei.[272] Auf diese Weise sieht Green seinen eigenen Standpunkt durch Mill gerechtfertigt. Dieser stellte sich das Verhältnis der Lust zum begehrten Gegenstande ebenso vor wie Kant, nur war diese Beziehung für Mill im Gegensatze zu Kant kein Grund, dem Objekte oder, hier besser gesagt, der Lust moralische Bedeutung abzusprechen. Ging also Mill in seiner Grundauffassung der Materie des Wollens mit Kant zusammen, so ist leicht verständlich, daß Greens Haupteinwand gegen Kant das Hauptargument gegen Mill bildet: „Mill glaubt, daß das Begehren sich auf die Lust richtet, die erst auf dessen Befriedigung folgt."[273] Mill begeht also nach Green dieselbe Verwechselung wie Kant. Green stellt sich nun zwischen

---

[265] Prol. § 163.
[266] Prol. § 167.
[267] Vgl. S. 62.
[268] Prol. §§ 162 ff.
[269] Prol. § 165 zitiert Green eine größere Stelle aus Mill, On Utilitarianism. Am wichtigsten sind für Green die folgenden Sätze Mills: „Ein Wesen von hohen Fähigkeiten . . . kann niemals wünschen in etwas herabzusinken, was es als einen tieferen Grad des Daseins empfindet. Wir mögen diese Willensabneigung erklären wie wir wollen, . . . aber am passendsten ist sie bezeichnet als ein Gefühl der Würde, das alle menschlichen Wesen in der einen oder anderen Form und in einem gewissen, obwohl nicht im genauen Verhältnis zu ihren höheren Fähigkeiten besitzen und das bei denjenigen, bei denen es kräftig ist, einen so wesentlichen Bestandteil des Glückes ausmacht, daß ihnen nichts, was ihm widerspricht anders als vorübergehend ein Objekt des Begehrens sein könnte."
[270] Prol. § 166.
[271] Ebenda.
[272] Prol. §§ 167, 170.
[273] Prol. § 166.

Mill und Kant hinein, indem er zwar das „würdige Objekt“[274] Mills aufnimmt, aber trotzdem die Lust als den Bestimmungsgrund des Handelns ablehnt. Sucht demnach Green mit seiner Theorie des Objektes im moralischen Motive hauptsächlich Mill und Kant zu vereinigen, so geht aus den vorhergehenden Darlegungen vor allen Dingen noch die bemerkenswerte Tatsache hervor, daß Green auch für seine Kritik des Utilitarismus die Mittel aus der Beschäftigung mit Kant erworben hatte. Muß man Greens Theorie des moralischen Motives als eine große Abweichung von Kant bezeichnen, so war dieser dafür doch bedeutungsvoll.

Zweites Kapitel.

Die Freiheit als Gesetzlichkeit: Greens Theorie des moralischen Ideals.

§ 1. Der Übergang von der einzelnen moralischen Handlung zum Zusammenhang ethischen Geschehens.

Bei Kant kann von einem solchen Übergange nicht die Rede sein. Sein entschiedener Formalismus weist der einzelnen Handlung nach ihrer ethischen Wertung hin keine besonderen Merkmale zu. Er betrachtet sie unter dem Gesichtspunkte des Allgemeinen, das Moralische ist das Allgemeingültige an ihr, für die Moral existiert nur das Gesetz. Green jedoch hebt die einzelne Handlung durch seine Theorie des moralischen Motives hinsichtlich der ursprünglichen Determiniertheit wie hinsichtlich der Zweckbestimmtheit als etwas Spezielles aus dem Gesamtverlaufe ethischen Geschehens heraus. Dasselbe wollte Green deshalb nicht in eine zusammenhangslose Reihe einzelner Handlungen auflösen. Daher betont Green schon immer in seiner Theorie des Motives das allen gemeinsame Merkmal, den Vernunftcharakter, der als das ursprüngliche Element aller Motive im Subjekte selbst liegt und eine gewisse Gesetzlichkeit garantiert. Doch ebenso verlangte die Einheitlichkeit ethischer Entwicklung, daß die in den einzelnen Handlungen realisierten Objekte einem letzten und höchsten Objekte sich unterordnen, das somit das Kriterium für den moralischen Wert desselben abgibt. Für das einem „augenblicklichen Bedürfnisse genügende Gut“ kommt in Betracht, ob es im Sinne einer Verwirklichung dessen liegt, was für mich „im ganzen gut“,[275] also das höchste Gut ist. Damit dieses aber wirklich als zuverlässiger Maßstab gelten konnte, mußte es näher bestimmt werden. So stellt sich neben Greens Theorie des moralischen Motives seine Theorie des moralischen Ideals. Da nun das letzte und höchste Objekt bei Green die Rolle eines letzten Ober-

[274] The Metaph. of Ethics § 124: „Nach unserer Darlegung ist der gute Wille ein Wille, der sich auf Erlangung würdiger Objekte (worthy objects) richtet.“

[275] The Metaph. of Ethics § 117.

begriffes übernehmen sollte, so mußte es auch einen allgemeinen, mehr abstrakten Charakter tragen. Das ergab für die Ethik Greens ein formalistisches Element, das weniger auf psychologischem, als auf logischem und metaphysischem Wege zu bestimmen war. Auf diese Weise war nach dem vorwiegend psychologischen Umwege über die Theorie des moralischen Motives eine Annäherung an Kants logisch-metaphysische Betrachtung der Ethik erzielt. Es ist daher nicht zu verwundern, daß in Greens Theorie des moralischen Ideals auch die Ethik des kategorischen Imperatives wieder öfters berührt wird. Green greift jetzt eigentlich erst das Programm wieder auf, das er am Anfang der Prolegomena aufgestellt hatte.[276] Er wollte zunächst das geistige Prinzip in Erkenntnis und Natur aufdecken.[277] Das hatte er im ersten Buche seiner Prolegomena, in seiner Metaphysik der Erkenntnis getan. Damit sollte der Weg bereitet sein, der in Kants Sprache von der Kritik der spekulativen zur Kritik der praktischen Vernunft führte: zur Frage, ob dieses geistige Prinzip nicht noch einen anderen Ausdruck finde als in Erkenntnis und Erfahrung, einen Ausdruck, der im Bewußtsein eines moralischen Ideals und der Bestimmung der menschlichen Handlung durch dasselbe bestehe.[278] Dazu kommt Green jetzt.

---

[276] Prol. § 8.

[277] Ebenda.

[278] Ebenda. Green spricht hier von der spekulativen Vernunft neben der praktischen. Es ist darauf hinzuweisen, daß Kant der praktischen Vernunft häufiger die theoretische gegenüberstellt (vgl. Kr. d. r. V., S. 496, Kr. d. pr. V., Einleitung, S. 15) und außerdem auch einen Unterschied zwischen „theoretisch" und „spekulativ" macht. Kant erklärt „die theoretische Erkenntnis durch eine solche, wodurch ich erkenne, was da ist, die praktische aber, dadurch ich mir vorstelle, was da sein soll." (Kr. d. r. V., S. 496.) „Eine theoretische Erkenntnis ist spekulativ, wenn sie auf einen Gegenstand oder solche Begriffe von einem Gegenstande geht, zu welchem man in keiner Erfahrung gelangen kann." (Kr. d. r. V., S. 497.) Hiernach ist spekulativ ein Unterbegriff zu theoretisch. Die spekulative Erkenntnis wird nun weiter von Kant „der Naturerkenntnis entgegengesetzt, welche auf keine anderen Gegenstände oder Prädikate derselben geht, als die in der möglichen Erfahrung gegeben werden können." (Kr. d. r. V., S. 497.) So läßt sich nach Kant folgende Übersicht aufstellen:

Erkenntnis.

theoretische Erkenntnis — praktische Erkenntnis

Erfahrungserkenntnis — spekulative Erkenntnis

Indem nun Kant in der Kritik der reinen Vernunft von der Erfahrungserkenntnis zur spekulativen Erkenntnis fortschritt, gewann er besonders mit dem Begriffe der Freiheit den Anschluß an seine praktische Philosophie, die Ethik. In dem Sinne konnte Green wohl von einem „Wege" sprechen, der von der Kritik der spekulativen zur Kritik der praktischen Vernunft führte, ohne daß dabei zu berücksichtigen wäre, daß bei Green der Begriff des Spekulativen bedeutend erweitert und mit dem Kantischen Begriffe des Theoretischen identifiziert erscheint. Bisweilen erweckt allerdings auch Kant den Anschein, als ob er auf eine scharfe Unterscheidung der Begriffe des Spekulativen und des Theoretischen keinen Wert legte. (Vgl. besonders Kr. d. r. V., S. 609 ff.)

§ 2. Greens Betonung eines letzten Objektes als eine Kantische Erkenntnis.

Wie Kants Kritik der reinen Vernunft für Green auf die einseitige Betonung des geistigen Prinzips hinausläuft, so erblickt er das Wesen der praktischen Vernunft im „Bewußtsein eines moralischen Ideals", eines letzten und höchsten Gutes, während bei Kant die Begriffe der Freiheit und des moralischen Gesetzes im Mittelpunkte standen. Kam bei Kant nur dem kategorischen Imperative die Bedeutung eines Moralkriteriums zu, so glaubt Green mit seiner Theorie des moralischen Ideals ein solches liefern zu können. Lag also für die Einführung eines moralischen Maßstabes im Sinne Greens nach Kant absolut keine Berechtigung vor, so beruft sich Green doch auf Kant in der Behauptung der Unentbehrlichkeit eines letzten Objektes. Für Green gilt gewissermaßen als Axiom, daß das Gesetz Kants ohne ein Objekt undenkbar sei.[279] Auch findet Green das Objekt deutlich hervortretend in Kants zweiter Fassung des kategorischen Imperatives, wie er in der Grundlegung vorliegt: „Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden andern jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchest."[280] Auf diese Form des kategorischen Imperatives stützt sich Green immer und immer wieder.[281] Man hat aus dem Umstande, daß der kategorische Imperativ in dieser Gestalt in der Kritik der praktischen Vernunft nicht wiederkehrt, den Schluß gezogen, daß Kant diese Zwecksetzung später als eine Inkonsequenz empfunden habe. In der Analytik der praktischen Vernunft hat er den Zweck wohl auch vermieden, gibt ihm aber geradezu eine zentrale Stellung in der Dialektik derselben mit seinem Begriffe des höchsten Gutes. Kant hebt zwar selbst hervor, daß er damit das strenge Gebiet des Sittlichen überschreite,[282] doch bleibt immerhin das höchste Gut und dessen Beförderung ein „a priori notwendiges Objekt unseres Willens", das „mit dem moralischen Gesetze unzertrennlich zusammenhängt".[283] Und wenn Green sich schließlich nur gegelentlich an der Metaphysik der Sitten orientiert hat, so mußte ihm doch dort der dominierende Zweckbegriff sofort auffallen.[284] In diesem Zusammenhange findet man begreiflich, daß Green für seine Betonung des Objektes in allem Wollen Kant als seinen Gewährsmann anführt.[285]

---

279 The Metaph. of Ethics §§ 95, 96, 110, 111.
280 Grundl. z. Met. d. S., S. 65.
281 The Metaph. of Ethics § 107, dazu Prol. §§ 189, 190, 195, 214.
282 Vgl. Kr. d. pr. V., S. 129 ff.
283 Kr. d. pr. V., S. 137.
284 Vgl. Met. d. S., S. 221 ff.
285 On the Different Senses of ‚Freedom' as applied to Will and to the Moral Progress of Man. § 16.

§ 3. Die personalistische und formalistische Zwecksetzung bei Kant.

Stützt sich Green mit der Aufnahme des Objektes als des Zweckes im Wollen auf Kant, so war für ihn auch nicht bedeutungslos, in welcher Form ihm der Zweck bei Kant entgegentrat. In der oben angeführten Fassung des kategorischen Imperatives fand Green zunächst eine Zwecksetzung personalistischer Art vor. Auch sonst hebt ja Kant wiederholt in seinen ethischen Schriften hervor, daß ihm der Mensch als vernünftiges Wesen, das ist als Person als Zweck an sich gilt.[286] Es kann hierbei übergangen werden, daß Kant einen Unterschied macht zwischen den Begriffen der Person und der Persönlichkeit und den letzteren als den eigentlich ethischen hinstellt; denn die Person[287] betrachtet er ebenso als Zweck wie die Persönlichkeit.[288] Bemerkenswert erscheint aber hier noch die Tatsache, daß Kant von seiner personalistischen Zwecksetzung aus zu dem Gedanken eines Reiches der Zwecke als eines Reiches vollkommen sittlicher Wesen kommt.[289]

Daneben kommt Kants „Materie des Wollens" mehr in formalistischer Weise zum Ausdruck. Als eigene Vollkommenheit und fremde Glückseligkeit stellt er sie in der Tugendlehre der Metaphysik der Sitten geradezu in den Mittelpunkt seiner Darlegungen.[290] Auch als Tugend faßt Kant das höchste, für den Menschen erreichbare Gut. Rein formal, als „reine Idee" ist sie nach ihm zu betrachten und liegt „jeder Annäherung zur moralischen Vollkommenheit notwendig zum Grunde".[291] Ist nun Tugend zwar für den Menschen das oberste Gut, so kann sie doch nicht als das „vollendete Gut" gelten, denn dazu gehört nach Kant auch Glsückseligkeit.[292] In der sinnlichen Welt ist nur Tugend möglich, sie ist die Ursache der Glückseligkeit als Wirkung.[293] Die Verbindung dieser beiden Elemente aber erfolgt erst in der übersinnlichen Welt.[294] So gelangt Kant von dem immanenten moralischen Endzwecke der Tugend auf dem Wege rein formalistischer Konstruktion zu dem transzendenten Endzwecke des höchsten Gutes. Die Idee des höchsten Gutes stellt eine Synthese der Begriffe von Tugend und Glückseligkeit dar, die sich auf Erkenntnisgründe a priori stützt.[295] Die Idee des höchsten Gutes fordert diese Verbindung. Auch die

---

[286] Vgl. bes. Grundl. z. Met. d. S., S. 63 ff.
[287] Grundl. z. Met. d. S., S. 63.
[288] Kr. d. pr. V., S. 106.
[289] Grundl. z. Met. d. S., S. 70.
[290] Met. d. S., S. 225 ff.
[291] Kr. d. r. V., S. 275.
[292] Kr. d. pr. V., S. 133.
[293] Kr. d. pr. V., S. 138.
[294] Kr. d. pr. V., S. 143.
[295] Kr. d. pr. V., S. 136.

unparteiische Vernunft kann das Element der Glückseligkeit nicht entbehren.[296] Diese Glückseligkeit ist aber zu unterscheiden von derjenigen, die sich darstellt als der subjektive Endzweck vernünftiger Weltwesen, den jeder vermöge seiner von sinnlichen Gegenständen abhängigen Natur hat.[297] Diese letztere Glückseligkeit besteht in den parteiischen Augen der Person.[298] Ihr wohnt eine disharmonisierende Tendenz inne, die durch das Beispiel von Franz I. und seinem „Bruder" Karl V. illustriert wird.[299] Das Erstreben dieser empirischen Glückseligkeit wird von Kant als etwas Unsittliches schroff abgelehnt. Aber auch die Annahme einer Glückseligkeit in der unparteiischen Vernunft, einer Glückseligkeit als Zweck an sich konnte Kant nicht von dem Vorwurfe retten, daß er mit seiner Lehre vom höchsten Gute den Eudämonismus wieder einführt, den er vorher so energisch bekämpft hatte.

§ 4. Der personalistische und der formale Charakter von Greens moralischem Ideale.[300]

Liegt also bei Kant der Zweck in rein formalistischer und in personalistischer Form vor, so unterscheidet Green an seinem moralischen Ideale direkt eine persönliche und eine formale Seite. Diese Parallele beruht nicht auf bloßem Zufall. Greens Theorie des moralischen Ideals ist an Kant orientiert. Während jedoch Kant die formale Eigenschaft bei seinem ethischen Zwecke mehr in den Vordergrund stellt, legt Green gerade Wert auf die Betonung des Persönlichkeitscharakters seiner Ethik. Gewiß dokumentiert sich in diesem Umstande der moderne Ethiker, doch ist charakteristisch für Green, daß sich seine Auffassung des Wesens der Persönlichkeit auf Kant stützt. In deutlicher Anlehnung an die zweite Fassung des kategorischen Imperatives[301] und an die Darstellung der Grundlegung[302] überhaupt hebt Green immer und immer wieder hervor, daß die selbstbewußte Persönlichkeit nur als Zweck, niemals als Mittel betrachtet werden darf.[303] Wie Kant gründet Green ferner seine hohe moralische Einschätzung der Persönlichkeit auf deren vernünftige Natur. Green kann nicht glauben, daß die Fähigkeiten des Menschen Befriedigung finden können in einem Zustande der Dinge, in dem nur irgendein vernünftiger Mensch als bloßes Mittel und nicht als Zweck an sich selbst behandelt würde.[304] Kraft seines

---

296 Kr. d. pr. V., S. 133.
297 Religion innerh. d. Gr. d. bloßen Vern., S. 7 (Anmerkung).
298 Kr. d. pr. V., S. 133.
299 Kr. d. pr. V., S. 33.
300 Prol. §§ 180—198.
301 Grundl. z. Met. d. S., S. 65.
302 Vgl. Grundl. z. Met. d. S., S. 63 ff.
303 Prol. §§ 189, 190, 195, 214.
304 Prol. § 189.

Vernunftvermögens ist also der Mensch Zweck an sich selbst.[305] Die Befriedigung seiner vernünftigen Natur, die ihm die Idee eines Besten an sich, „das Bild deß, das er werden soll" vorhält, ist so schließlich das Ziel, für das der gute Mensch bewußt lebt und strebt, die vernünftige Natur ist die moralische Triebfeder (moralising agent).[306] Von dieser vernünftigen Natur aus als dem allen Menschen Gemeinsamen kommt auch Green zu der Kantischen Erweiterung des kategorischen Imperatives, die die Menschheit als einen Zweck an sich hinstellt.[307] Damit verbindet sich für Green ebenso wie für Kant der Gedanke eines Reiches der Zwecke, das Ideal einer Gemeinschaft, wo diese hohe Forderung erfüllt wird.[308]

Freilich nimmt Green auch manches in seinen Persönlichkeitsbegriff auf, was als Abweichung von Kant bezeichnet werden muß. Green wollte den streng rationalistischen und formalistischen Standpunkt Kants vermeiden. Diese Absicht hatte schon zu seiner Theorie des moralischen Motives geführt, sie bestimmt auch seine Auffassung des Persönlichkeitsbegriffes. Von hier aus ergibt sich ihm der Einwand gegen Kant, daß der Zweck des Wollens nicht ein leeres und abstraktes Selbst sei.[309] Green hat daher nicht nur die vernünftige Natur im Sinne, wenn er von der Persönlichkeit spricht: er sieht sie hineingestellt in eine Umwelt von Gewohnheiten und Einrichtungen, in Umstände, denen er einen großen Einfluß auf ihre Entwicklung zuerkennt. Die mannigfachen Beziehungen des Selbstes zur Natur und zu anderen Personen machen nach ihm erst die wahre Realität desselben aus.[310] So bildet für die Entwicklung dieser konkreten Persönlichkeit die Gesellschaft die unentbehrliche Bedingung.[311] Damit aber trägt Green Kants abstrakten Gedanken eines Reiches der Zwecke in die konkrete menschliche Gesellschaft hinein.[312] Er will deswegen nicht etwa einen absoluten sozialen Optimismus proklamieren. Er weiß wohl, daß die Gesellschaft die sittliche Persönlichkeit auch einschränkt und jedem Individuum nur eine individuelle, das heißt auch begrenzte Realisierung seiner sittlichen Idee gestattet.[313] Doch trotz dieser Hindernisse kann sich nach Green das Wesen der Persönlichkeit nur in der Gesellschaft auswirken. „Soziales Leben ist für die Persönlichkeit, was die Sprache für den Gedanken."[314] Auf diese Weise bringt Green den

---

[305] Prol. §§ 189, 192, dazu Grundl. z. Met. d. S., S. 64 ff.
[306] Vgl. Prol. § 192.
[307] Prol. § 214, dazu Grundl. z. Met. d. S., S. 65, 67.
[308] The Metaph. of Ethics § 124, Prol. § 191, dazu Grundl. z. Met. d. S., S. 70.
[309] The Metaph. of Ethics § 118.
[310] The Metaph. of Ethics § 124.
[311] Prol. §§ 183, 191.
[312] Prol. § 191.
[313] Prol. § 183.
[314] Ebenda.

evolutionistischen und sozialen Faktor in seinem Persönlichkeitsbegriffe an, jenes Moment, zu dessen Berücksichtigung ihn die herrschenden Moraltheorien seiner Zeit nötigten. Doch erklärt die bloße Vermittelungsabsicht den konkreten Persönlichkeitsbegriff Greens nicht hinreichend. Er wird vor allen Dingen auch als ein Symptom dafür hingenommen werden müssen, daß der moderne Ethiker gewissen Mächten Beachtung zu zollen sich gezwungen fühlt, die der klassische Rationalist des 18. Jahrhunderts nicht zu erkennen vermag.

Neben dem persönlichen unterscheidet Green noch den formalen Charakter an seinem moralischen Ideale. Green findet, daß die Idee, die der gute Wille zu verwirklichen sucht, der Form nach identisch ist mit der Idee des Zweckes, wie sie verwirklicht ist im ewigen Verstande.[315] Diese Idee des letzten Endzweckes hält uns nun ein unbedingtes Gut vor, das wir uns als ein unbedingt begehrenswertes Objekt vorstellen[316] und das sich von jedem besonderen Objekte des Begehrens unterscheidet.[317] Was dieses unbedingte Gut, dieses höchste und letzte Objekt ist, kann Green nicht sagen, so ernstlich er sich auch um eine nähere Bestimmung desselben bemüht. Bezeichnet er es als die Verwirklichung der menschlichen Fähigkeiten, so kann er nicht sagen, worin diese letzte Verwirklichung besteht,[318] erklärt er es als Vollkommenheit, so muß er unbeantwortet lassen, worin dieser vollkommene Zustand am Ende der sittlichen Entwicklung bestehen soll.[319] So drängt sich Green die Überzeugung auf, daß es nicht möglich ist, „genügenden Aufschluß" über das unbedingte Gut zu geben,[320] und schließlich endet er alle seine Anstrengungen mit dem offenen Eingeständnis seiner Ohnmacht: Das unbedingte Gut ist „ein Gut, das nicht ein Objekt spekulativer Erkenntnis für den Menschen sein kann".[321] Green weiß also jetzt, daß es nicht möglich ist, zu einer „restlosen Interpretation" der moralischen Tatsachen zu kommen,[322] zu jenem hohen Ziele, das er durch die „von Hegel weiter ausgebaute" Methode Kants[323] zu erreichen hoffte. Nach allen seinen Bestrebungen sieht sich Green jetzt auf den Skeptizismus des Kritikers Kant hingewiesen und beruhigt sich über die Unerklärbarkeit des moralischen Ideals mit dem Hinweise auf die Unbegreiflichkeit des

---

315 Vgl. Bradleys Analytical Table of Contents § 192, Prol. S. XXV.
316 Prol. § 193.
317 Ebenda.
318 Ebenda.
319 Prol. § 195.
320 Prol. §§ 193, 194.
321 Prol. § 195.
322 Introductions to Hume's Treatise of Human Nature, Ges. Werke, Bd. 1, S. 3.
Vgl. auch S. 19 dieser Abhandlung.
323 Ebenda.

kategorischen Imperatives.[324] Letzten Endes ist allen den Ausführungen Greens nur die eine positive Versicherung zu entnehmen, daß es ein höchstes Gut gibt und daß der Mensch ein solches zu denken gezwungen ist. Damit ist der Kantische Standpunkt noch nicht verlassen und ganz in dessen Sinne ist auch für Green das höchste Gut etwas Unerreichbares, in transzendente Ferne Gerücktes.[325]

Daneben liegt allerdings bei Green ebenso wie bei Kant eine mehr immanente ethische Zielbestimmung vor. Ganz in Übereinstimmung mit Kant bezeichnet Green den vollkommenen Charakter,[326] den tugendhaften Willen[327] oder die Tugend[328] schlechthin als das höchste Gut für den Menschen. Auch die Konstruktion dieses mehr immanenten Moralzieles erinnert an Kantische Gedankengänge. Green erklärt, daß für den Menschen nur der vollkommene Charakter als das unbedingt Gute gelten könne.[329] Vollkommenheit als letzter Endzweck und Güte als Mittel dazu unterscheiden sich wie das Vollendete vom Unvollendeten. Da wir aber keine Kenntnis von der Vollkommenheit als unbedingtem Gute haben, so sei für uns die Güte des Menschen im guten Willen das höchste Gut.[330] Guter Wille aber bedeutet für Green dasselbe wie vollkommener Charakter.[331] Das vollendete Leben nun kann sich Green ebensowenig wie Kant ohne den eudämonistischen Faktor denken, es muß auch nach Green notwendigerweise ein glückseliges Leben sein.[332] Das Erstreben einer bloß empirischen Glückseligkeit, die bloßen Begierden der Lust aber lehnt er ihrer widerstreitenden Tendenzen wegen unter direkter Bezugnahme auf Kant als unmoralisch ab.[333]

§ 5. Die ethische Wertung des Zweckes: Kant.

Hat sich bis jetzt ergeben, daß bei Green der sittliche Zweck in ähnlicher Form vorliegt wie bei Kant, so gehen diese beiden Denker auseinander in der Schätzung der ethischen Bedeutung desselben. Kant lehnt es ab, die ethische Gesetzlichkeit,[334] das moralische Sollen[335] auf ein letztes Objekt gründen zu wollen. Das Gesetz ist nach ihm unabhängig von einem Zwecke als wirksam zu denken. Der Zweck ist nicht Bestimmungsgrund unseres Handelns.

---

[324] Prol. § 196.
[325] Prol. § 302.
[326] Prol. § 195.
[327] Prol. § 378.
[328] Prol. § 298.
[329] Prol. § 195.
[330] Ebenda.
[331] Vgl. Prol. § 105.
[332] Prol. § 361.
[333] Prol. § 282 (Anmerkung), dazu auch The Metaph. of Ethics § 107.
[334] Kr. d. pr. V., S. 78 u. 132.
[335] Grundl. z. M. d. S., S. 79 u. 82 ff.

Doch das schließt deswegen nicht aus, daß sich das moralische Gesetz die Bewirkung und Beförderung des höchsten Gutes zum Objekte macht.[336] Zum moralischen Handeln bedarf es zwar keines Zweckes, wohl aber geht der Zweck aus der Moral hervor,[337] er ist finis in consequentiam veniens.[338] Auf diese Feststellung legt Kant großen Wert. „Diese Ordnung der Begriffe von der Willensbestimmung darf nicht aus den Augen gelassen werden."[339] Wohl kann der Mensch nach Kants Ansicht woran ein Interesse nehmen, aber er darf deswegen nicht aus Interesse handeln; im ersten Falle würde die Handlung, im zweiten der Gegenstand der Handlung interessieren.[340] Demnach gibt Kant zu, daß der Zweck tatsächlich die Handlung zu bestimmen vermag, aber er kann eine solche Handlung nicht sittlich nennen. Als Folge der Handlung erscheint ihm aber der Zweck geradezu als etwas Notwendiges. Es ist nach ihm eine Natureigenschaft des Menschen, sich zu allen Handlungen noch einen Zweck denken zu müssen,[341] und weiter erklärt er ja auch das höchste Gut als ein a priori notwendiges Objekt unseres Willens,[342] aber zum Wesen der moralischen Handlung gehört der Zweck nicht. In der Analytik der praktischen Vernunft kann dieser deshalb nicht vorkommen, aber er erscheint als ein notwendiges Postulat in der Dialektik derselben. Darüber hinausgehend bringt Kant allerdings den Zweck in der Metaphysik der Sitten in eine engere Verbindung mit der sittlichen Handlung und läßt ihm eine gewisse moralische Qualität zukommen. Ich bin hiernach verbunden, „einen Zweck zu haben, der dem Zweck aus sinnlichen Antrieben entgegengesetzt werden könne: dieses würde der Begriff von einem Zweck sein, der an sich selbst Pflicht ist; die Lehre desselben aber würde zur Ethik gehören".[343] Führt Kant so direkt eine **„Materie"**[344] als etwas Ethisches in die Ethik ein, so will er seinen Formalismus doch dadurch retten, daß er diese Zwecke, die zugleich Pflichten sind, vom Pflichtbegriffe aus bestimmt.[345] Auf diese Weise bleibt diese ethische Zwecksetzung noch ein „Akt der Freiheit".[346] Die Pflicht, „die unmittelbare Nötigung durch das moralische Gesetz"[347] oder „das kategorische Sollen der reinen Vernunft"[348] aber bleibt auch

---

[336] Kr. d. pr. V., S. 132.
[337] Religion innerh. d. Gr. d. bl. Vern., S. 5.
[338] Religion innerh. d. Gr. d. bl. Vern., S. 4.
[339] Kr. d. pr. V., S. 133.
[340] Grundl. z. M. d. S., S. 46 (Anmerkung).
[341] Religion innerh. d. Gr. d. bl. V., S. 8.
[342] Kr. d. pr. V., S. 137.
[343] Met. d. S., S. 219 ff.
[344] Met. d. S., S. 219.
[345] Met. d. S., S. 221 ff.
[346] Met. d. S., S. 220.
[347] Met. d. S., S. 311.
[348] Met. d. S., S. 221.

in der Metaphysik der Sitten das Ursprüngliche, das eigentlich Ethische, so sehr auch der Zweck hier in den Vordergrund rückt.

Ist also nach Kant die Existenz des sittlichen Sollens nicht vom Zwecke abhängig, bildet dieser in den hauptsächlich maßgebenden ethischen Schriften Kants überhaupt keinen wesentlichen Bestandteil der sittlichen Handlung, so kann er auch nicht für die Beurteilung derselben in Frage kommen, er kann keinen Maßstab des Sittlichen abgeben. Dieser ist nach Kants Ansicht im Individuum selbst zu suchen. Es erlebt das sittliche Urteil im Gesetz, eine objektive Erkenntnis der sittlichen Handlung aber ist unmöglich. Das Sittliche ist ein absoluter Selbstwert, der keiner objektiven Beurteilung unterliegt. Wenn trotzdem nach der Dialektik der praktischen Vernunft die Idee des höchsten Gutes auch eine Beurteilung der sittlichen Handlung ermöglichen soll, so kann es sich dabei nicht um das Seiende des Sittlichen, sondern nur um Sein-sollendes handeln.[349] Die Existenz gewisser Normen erweist sich nötig zur Herbeiführung eines legalen Zustandes, der den wirklich sittlichen vorbereiten will. Jede wirklich zweckmäßige Gesetzgebung muß derartige Normen von Sein-sollendem zugrunde legen. In diesem Sinne erklärt Kant, daß die moralischen Ideen als Urbilder der praktischen Vollkommenheit zur unentbehrlichen Richtschnur unseres Verhaltens und zugleich zum Maßstabe der Vergleichung dienen.[350] Bestimmt weiter nach Kant die praktische Vernunft den Willen in Ansehung des letzten und vollständigen Zwecks,[351] so ist es doch nur im Sinne von Sein-sollendem. Das sittliche Sein dagegen wird nur von dem moralischen Gesetze bestimmt. Es ist der autonome Maßstab für den autonomen Willen.

§ 6. Die ethische Wertung des Zweckes (Fortsetzung): Green.

Im Gegensatze zu Kant macht nun Green sowohl die Erklärung des sittlichen Sollens, als auch die Erkenntnis des sittlichen Seins von dem Zwecke, von dem erstrebten Objekte abhängig. Wenn Green in den Vorlesungen über Kants Ethik erklärt, daß das Kantische Moralgesetz ohne ein Objekt undenkbar sei,[352] so könnte man darin noch eine richtige Auffassung Kants erblicken, der die Bewirkung des höchsten Gutes selbst als das „notwendige Objekt eines durchs Gesetz bestimmbaren Willens" erklärt hatte.[353] Doch Green kehrt nun das Verhältnis um. Er macht das Objekt zum Primären

---

[349] Vgl. Messer, a. a. O., S. 257 ff.
[350] Kr. d. pr. V., S. 153 (Anmerkung).
[351] Kr. d. pr. V., S. 144.
[352] The Metaph. of Ethics § 96.
[353] Kr. d. pr. V., S. 146.

und das Gesetz zum Sekundären. Er folgert das Gesetz erst aus dem Objekte, das moralische Sollen erklärt er aus dem Vorhandensein eines moralischen Ideals.[354] Betrachtet Kant das moralische Sollen als eine unbedingt in der Vernunft gegebene, nicht weiter zurückführbare Tatsache, so leitet es Green in psychologischer Weise von einem für ihn selbst nicht näher bestimmbaren letzten Objekte ab. Das moralische Gesetz bleibt daher bei ihm nicht der direkte Ausdruck des reinen Sollens, es wird zum Bewußtsein von etwas unbedingt Begehrenswertem.[355] Green täuscht sich also, wenn er damit nur eine Interpretation Kants zu geben vermeint, er interpretiert in Kant hinein und biegt ihn für seine Theorie zurecht. Die „Ordnung der Begriffe von der Willensbestimmung" kehrt er gerade um. Indessen ist Greens Haltung nicht immer dieselbe. Im Sinne Kants faßt er auch das Sollen als das Ursprüngliche und leitet davon die Idee des Guten ab.[356] Dieser Standpunkt entsprach eigentlich auch eher seiner Theorie der Reproduktion eines ewigen Bewußtseins, durch die er das moralische Sollen schon einmal erklärt hatte als etwas aus unserer göttlichen Natur sich Ergebendes. Mit seiner Theorie des moralischen Ideals versucht so Green eine zweite Erklärung derselben Tatsache von dem entgegengesetzten Standpunkte aus. Für Kant aber galt diese Tatsache ohne die Notwendigkeit jeglicher Erklärung auf Grund intuitiver Gewißheit.

Die Hauptsache war für Greens Theorie des moralischen Ideals schließlich auch nicht die Erklärung des Sollens, sondern der Gesichtspunkt eines Kriteriums des Sittlichen, eines Maßstabes für das moralische Urteil. Von Kants Standpunkt aber weicht er dadurch ebenso ab wie durch seine Verwendung des Objektes zur Erklärung des Sollens. Wenn nämlich nach Green das moralische Ideal das moralische Urteil ermöglichen soll, so denkt er sich jenes nicht nur als Norm für die Herbeiführung eines legalen Zustandes, als Richtschnur für die Beurteilung des Sein-sollenden, sondern auch als Maßstab für das moralisch Seiende. Darin unterscheidet er sich eben von Kant. Daß Green sich dieses Unterschiedes bewußt ist, geht daraus hervor, daß er, obwohl er sich in der Betonung des sittlichen Endzweckes gerade auf Kant beruft, das Fehlen jeglichen Maßstabes als einen Hauptmangel der Kantischen Ethik hinstellt.[357] Kant lehnte es eben ab, dem Zwecke diese Bedeutung einzuräumen. Immerhin sucht Green in seiner Theorie des moralischen Ideals insofern noch Kantische Momente zu wahren, als er die Beurteilung des moralisch Seienden auch nur für das eigene Subjekt für möglich

---

[354] Prol. § 202.
[355] The Metaph. of Ethics § 104.
[356] Prol. § 230: „Die Idee des Guten ist ursprünglich ein Verlangen. . . . Sie leitet sich ab nicht von der Beobachtung dessen, was ist, sondern von einer inneren Forderung, daß etwas sein soll."
[357] The Metaph. of Ethics § 129.

hält, als einmal also das moralische Ideal als Maßstab von Seiendem nur subjektive Gültigkeit besitzt, zum andern aber die Zuverlässigkeit des moralischen Urteils auf eine ursprüngliche Anlage zum Guten, auf die Macht des Gewissens gegründet wird.[358] Green mußte aber insofern von Kant loskommen, als er im Sinne J. St. Mills das Wesen des sittlichen Willens in dem Vorherrschen würdiger Objekte erblickte,[359] und von einem solchen höchsten Objekte aus die Qualität des Willens bestimmen wollte. Wie allerdings ein einer näheren Bestimmung unzugängliches,[360] unbegreifliches[361] und unerreichbares[362] Ideal einen zuverlässigen Maßstab für die Willensbestimmung abgeben soll, ist nicht einzusehen. In Wirklichkeit läßt uns Green selbst ohne das Kriterium des Sittlichen, das er bei Kant vermißt.

§ 7. Die Unmöglichkeit einer genauen Bestimmung des moralischen Ideals als indirekte Rechtfertigung Kants.

Im Grunde kann Greens Theorie vom moralischen Ideale als eine glänzende Rechtfertigung der Kantischen Ansicht vom Selbstwerte des moralischen Gutes betrachtet werden. Erstens einmal scheitert Green an der Bestimmung des moralischen Ideals. Was das letzte Objekt ist, kann er nicht sagen. Er muß sich ebenso wie Kant mit einigen formalen Wendungen begnügen. Aus seiner Verlegenheit sucht er schließlich zu kommen, indem er den Willen, der auf die Realisierung des moralischen Ideals geht, als das unbedingte Gut erklärt.[363] Um aber durch diesen Hinweis auf den Selbstwert des guten Willens die Bedeutung seines moralischen Ideals nicht aufzuheben, stellt er fest, daß der gute Wille wiederum nur durch die Annahme eines unbedingten Gutes erklärt werden könne.[364] Dadurch kommt er auf einen Zirkel, den er für die Bestimmung des unbedingten Gutes für unvermeidlich hält.[365] Der hedonistische Utilitarismus gehe diesem Zirkel nur scheinbar aus dem Wege; denn sein höchstes Endziel einer größten Summe von Lust sei einfach undenkbar.[366] Bei Sidgwick findet Green diesen Zirkel ebenfalls

---

[358] Prol. § 306.
[359] Prol. §§ 165 ff. The Metaph. of Ethics § 124.
[360] Prol. § 193.
[361] Prol. § 353.
[362] Prol. § 180: „Der Mensch hat bestimmte Fähigkeiten, deren Verwirklichung sein wahres Gut bildet. Sie werden jedoch in keinem Leben verwirklicht, das vom Menschen gelebt werden kann." Vgl. dazu auch § 302.
[363] Vgl. Prol. §§ 194, 195, 244, 247, 292, 376.
[364] Prol. § 194.
[365] Vgl. Prol. §§ 194, 367.
[366] Prol. §§ 194, 221, 358.

vor.[367] An Kant denkt Green, wenn er darauf hinweist, daß man diesen Zirkel nur verberge, wenn man sage, daß der unbedingt gute Wille das allgemeine Gesetz um seiner selbst willen befolge oder weil es als allgemeines Gesetz erkannt worden sei, da die Annahme der Autorität eines solchen allgemeinen Gesetzes auf die Erkenntnis seiner Beziehungen zu einem unbedingten Gute gegründet sein müsse.[368] Doch Green deutet hier Kant entschieden in seinem Sinne. Für diesen gilt das Gesetz als intuitiv gewisse Tatsache in jedem Menschen und ist nicht erst von einer besonderen Erkenntnis abhängig. Die abstrakte Form des Gesetzes, die er in seiner Ethik gewinnt, will nur der allgemeinste Ausdruck einer ursprünglichen Selbstbestimmung sein. War also Green jedenfalls nicht berechtigt, die Tatsache eines Zirkels in der obigen Form von Kant zu behaupten, so erblickte er sicherlich gerade in diesem Umstande eine wesentliche Stütze seiner Theorie, denn Kant gilt ja als die eigentliche Autorität für Green. So beruhigt sich Green bei dem Ergebnis, daß jede wahre Theorie des Guten den Anschein der Bewegung im Kreise darbiete.[369] Mit dem wiederholten Hinweise auf die Unvermeidlichkeit dieses Zirkels will Green im Grunde die Berechtigung seiner Vermittelungstendenz dartun. Wie er schon mit seiner Theorie des moralischen Motives das sittliche Geschehen der einzelnen Handlung unter einen Gesichtspunkt zu stellen suchte, der sich vom rein formalistischen ebenso unterschied wie vom rein materialistischen des Hedonismus,[370] so will er auch in seiner Theorie des moralischen Ideals zum Ausdruck bringen, daß die Gesetzlichkeit des Ethischen weder im Sinne der reinen Autonomie, noch im Sinne der reinen Heteronomie aufzufassen sei. Dabei erweckt Green den Eindruck, als ob er erst nach vergeblicher Bemühung um eine Bestimmung des moralischen Ideals zur Betonung des Selbstwertes des guten Willens käme und damit doch eben die Berechtigung der Kantischen Moraltheorie erwiese.

Eine solche indirekte Rechtfertigung Kants muß man auch darin erblicken, daß Green überall da, wo er auf die Berechtigung und den Wert seines moralischen Ideals kommt, eigentlich nur solche Momente anführt, die sich auf die Ansicht vom Selbstwerte des Guten stützen. Seine Polemik gegen die hedonistische Bestimmung des

---

[367] Prol. § 366: Green meint, daß Sidgwick diesen Zirkel begehe, wenn er sage, daß es vernünftig sei, eine begehrenswerte Bewußtheit zu erstreben; denn mit der begehrenswerten Bewußtheit könne er nichts anders meinen als eine Art der Bewußtheit, die man vernünftigerweise suchen müsse. Green will damit sagen, daß Sidgwick bei seiner Definition des moralischen Endziels wieder auf die Vernunft zurückkommen müsse, von der aus er erst zu dem moralischen Endziel gelangt war, also gezwungen sei, sich in einem Zirkel zu bewegen.

[368] Prol. § 194.

[369] Prol. § 367.

[370] Prol. § 160.

moralischen Endzieles gipfelt neben dem einen Haupteinwande, daß das Gefühl einer Summe von Lust undenkbar sei,[371] vor allem auch in der Feststellung, daß dabei der Selbstwert des guten Charakters übersehen werde.[372] Wo sich Green mit dem Werte des moralischen Ideals beschäftigt, wirft er die Frage auf, ob dasselbe etwa eine erdichtete Perplexität des Gewissens — im Falle nämlich jemand eine Leidenschaft nicht aufgeben wolle — beheben könne, und er kommt zu der Antwort, daß keine Philosophie, keine Theorie des moralischen Ideals helfe, sondern allein eine interesselose Unterwerfung unter das moralische Gesetz diese Verlegenheit beseitigen könne, eben das, was Kant Achtung vor dem Gesetz und Verachtung selbstischer Neigungen nenne.[373] Als er aber dem Grunde nachspürt, warum das moralische Ideal so wenig Einfluß gewinne, so findet er, daß es zu viel mit guten Dingen und zu wenig mit gutem Charakter identifiziert werde.[374] Somit beruht Greens eigene Schätzung seines moralischen Ideals, so paradox es auch klingt, auf dem Kantischen Moment des an sich guten Willens.

§ 8. Die von Kant ablenkende Wirkung der Unmöglichkeit einer Bestimmung des moralischen Ideals.

Die Unfähigkeit, das moralische Ideal definieren zu können, hatte auf Green auch eine von Kant ablenkende Wirkung: Er sucht Anhaltspunkte für eine Bestimmung des moralischen Ideals in dem geschichtlich Gewordenen, in Einrichtungen, Gewohnheiten und gesellschaftlichen Zuständen. Kant räumt diesen Faktoren keinen Platz in seiner Ethik ein, und in der Einleitung zu den Prolegomena ergreift Green selbst gegen die Auffassung der Ethik als einer „naturwissenschaftlichen Kulturgeschichte" das Wort.[375] Er weist darauf hin, daß die Physiologie, das heißt die physiologische Psychologie, keine genügende Erklärung von Gewissen und freiem Willen geben könne, daß aber auch die Theorie von Deszendenz und Evolution die erforderlichen Desiderate zu beschaffen nicht imstande sei.[376] Das klingt ganz Kantisch, doch richtet sich Green aber im Grunde eben nur gegen die Anmaßung jener Wissenschaften, die prinzipielle Grundlage der Ethik abgeben und die Erklärung ihrer letzten Probleme liefern zu wollen, sie rundweg für die Betrachtung des Ethischen abzulehnen, war er zu sehr ein Kind des 19. Jahrhunderts. Dem psychologischen Faktor hatte nun Green schon in seiner Theorie des moralischen Motives eine gewisse Berücksichtigung

---

[371] Prol. § 221.
[372] Prol. § 355.
[373] Prol. § 314.
[374] Prol. § 245.
[375] Prol. § 5.
[376] Ebenda.

zuteil werden lassen, den evolutionistischen Faktor bringt er in seiner Theorie des moralischen Ideals an.[377] Diese Scheidung gilt natürlich nicht absolut. Die psychologische Auffassung des Verhältnisses zwischen Begehren, Objekt und Lust beherrscht auch seine Theorie vom Ideal, wie umgekehrt auch evolutionistische Momente nach ihm auf die Bildung des Motives Einfluß haben. Ist bei Greens entwicklungsgeschichtlichen Betrachtungen des moralischen Ideals Hegelscher Einfluß unverkennbar, so ist gerade bemerkenswert, daß Green auch diese Ausführungen mit Kant zusammenzubringen sucht. Er stellt sie unter den Gesichtswinkel des kategorischen Imperatives. Die Entfaltung der sozialen Verhältnisse erscheint als die in der Zeit sich vollziehende Verwirklichung der Forderung der Menschheit als Zweckes. Green beweist damit, daß er die Fühlung mit Kant behalten will.

§ 9. Greens Stellung zu den Begriffen der Autonomie und der Heteronomie.

Obwohl es Green nicht gelungen war, das moralische Ideal zu bestimmen, so hält er doch an der Grundansicht fest, daß die ethische Gesetzlichkeit sich auf ein solches letztes Objekt gründe. Mit dieser Auffassung stellt er sich gegen den Kantischen Begriff der Autonomie, der überdies ebenso durch seine Theorie der Selbstverwirklichung eines ewigen Bewußtseins gefährdet war. In diesem Zusammnhange erscheint begreiflich, daß die Begriffe der Autonomie und der Heteronomie in den Prolegomena zurücktreten, wenngleich sich Green in den Vorlesungen über Kants Ethik ausführlicher damit beschäftigt hatte.[378] Aus den dortigen Untersuchungen geht aber auch hervor, daß Green selbst als Vertreter der autonomen Ethik gelten wollte. Natürlich mußte er den Begriff der Autonomie anders auffassen als Kant. Die Umformung dieses Begriffes war durch Greens eigene Theorie diktiert, bezeichnenderweise leitet er aber die Berechtigung dazu auch aus Kant ab. Green findet, daß Kant durch seine Identifizierung von Freiheit und Autonomie in Schwierigkeit gerät und sie überhaupt nicht konsequent aufrechterhält.[379] Im allgemeinen gelte zwar nach Kant die heteronome Handlung als unfrei, doch müsse man in diesem Falle bezweifeln, ob der heteronome Wille überhaupt noch als Wille angesehen werden könne entsprechend der Kantischen Definition des Willens.[380] Anderseits betrachte aber Kant auch die heteronome Handlung als frei, wie Green unter Beziehung auf die Stelle der Kritik der reinen Vernunft nachweist, nach welcher auch im Falle einer „boshaften

---

377 Prol., III. Buch, Kap. 3—5.
378 The Metaph. of Ethics §§ 90—93, 117.
379 Vgl. ebenda.
380 The Metaph. of Ethics § 117.

Lüge" „die Vernunft, unerachtet aller empirischen Bedingungen der Tat, völlig frei" ist.[381] So meint Green nicht nur Widersprüche in Kant zu beseitigen, sondern sieht seinen Gedanken auch schon durch Kant vorbereitet, wenn er den Begriff der Freiheit den beiden andern der Autonomie und der Heteronomie überordnet und die heteronome Handlung ebenso als frei und selbstbestimmt erklärt wie die autonome.[382]

Nun geht aber Green im vollen Bewußtsein seiner Abweichung von Kant noch einen Schritt weiter: Die Gesetzlichkeit des Handelns leitet sich erst von einem bestimmenden Zweckobjekte ab, Heteronomie ist aber ebenso eine Gesetzlichkeit wie Autonomie. Konzentration des Willens bedeutet nicht notwendigerweise Güte desselben, obwohl sie die Bedingung dazu ist.[383] Die Güte des Willens oder — was für Green wie ja auch für Kant dasselbe ist — die Autonomie ergibt sich für Green weiter aus der adäquaten Konzeption seiner selbst als Objektes aller Handlungen, indem das handelnde Subjekt vermöge seiner Vernunft weiß, daß es selbst der Geber des Gesetzes ist, nach dem es handelt,[384] daß also alles moralische Handeln nur dem Grunde seines ureigensten Wesens entspricht, dem es damit genügt. Der Kantische Begriff der Autonomie wirkt dabei noch insofern nach, als das handelnde Ich sich selbst ein im ganzen gültiges Gut setzt im Unterschiede zu dem, was seinem augenblicklichen Bedürfnisse genügt.[385] So betrachtet sich auch nach Green das Individuum als Geber des Gesetzes: sic volo, sic jubeo.[386] Wäre Green damit auf Kant zurückgekommen, so hebt er das eben erreichte Ergebnis wieder auf in seinem Drange nach einer „restlosen Erklärung" der moralischen Tatsachen: Die Konzeption des moralischen Ideals bleibt nicht nur eine Funktion unserer Vernunft. Diese Aktivität des vernünftigen Ichs ist wiederum erst möglich durch die Tätigkeit eines ewigen Subjektes in uns.[387] An der Reife der Erfassung des moralischen Ideals ermißt Green den Grad, bis zu welchem die ewige Vernunft sich im handelnden Subjekte reproduziert hat. Auf diese Weise verbindet sich Greens Theorie des moralischen Ideals mit seiner Theorie der Reproduktion eines ewigen Bewußtseins in uns. Wenn aber dabei noch von Autonomie die Rede sein soll, so kann es entschieden nicht mehr in dem Sinne sein, daß sich das Individuum als Geber des Gesetzes betrachtet.[388] So verwickelt sich Green durch seine metaphysische Tendenz in Widersprüche. Schließlich sucht er seine Schwierigkeiten durch

[381] The Metaph. of Ethics § 91, dazu Kr. d. r. V., S. 443.
[382] The Metaph. of Ethics §§ 92, 93.
[383] Prol. § 105.
[384] Vgl. The Metaph. of Ethics § 92.
[385] The Metaph. of Ethics § 105.
[386] The Metaph. of Ethics § 126, dazu Kr. d. pr. V., S. 37.
[387] Vgl. Prol. § 180 ff.
[388] The Metaph. of Ethics § 92.

eine Unterscheidung von „selbstgegeben“ und „selbstgemacht“ zu beheben: Der Mensch habe sich das Gesetz wohl selbst gegeben, dem widerspreche aber nicht, daß er es nicht gemacht habe, ebensowenig sei es ein Widerspruch, zu sagen, daß es göttlichen Ursprungs sei.[389] Dieser letzte Gedanke fand sich allerdings auch bei Kant. Auch er verbindet einen göttlichen Urheber mit seinem autonomen Moralgesetze.[390] Der Unterschied besteht nur darin, daß der Kritiker Kant nur als Postulat aufstellt, was der Idealist Green als bewiesene Tatsache betrachtet. Immerhin erscheint dadurch, von Kant aus geurteilt, der Begriff der Autonomie weniger in Frage gestellt als durch die Betonung des letzten Objektes für das Zustandekommen der ethischen Gesetzlichkeit.

§ 10. Greens Stellung zu den Begriffen des Moralgesetzes und des kategorischen Imperatives.

Der Nachweis der ethischen Gesetzlichkeit bildet den Schlüssel für die gesamte philosophische Tätigkeit Greens. Doch findet das allgemeine und notwendige Moralgesetz Kants nicht seine Billigung. Nach Green kann man nicht ein allgemeines und notwendiges Gesetz ein solches nennen, das kaum jemand tut.[391] In diesem Einwurfe ist zweierlei enthalten: Dem Kantischen Moralgesetze komme erstens einmal nicht das Ansehen eines Naturgesetzes zu, weil es kaum jemand erfülle, es sich also gar nicht mit der objektiven Notwendigkeit eines Naturgesetzes vollziehen könne, anderseits könne es aber auch nicht als Gesetz im Sinne eines politischen Gesetzes gelten, weil es einfach nicht erfüllbar sei.[392]

Green stellt sich mit dieser Kritik auf einen falschen Standpunkt. Er mißversteht Kant. Dieser geht von vornherein von der Voraussetzung aus, daß ein allgemeines und notwendiges Moralgesetz existiert. Intuitiv ist er dessen gewiß. Für ihn handelt es sich nur darum, dieses wirkliche Prinzip aus der Vielgestaltigkeit des Handelns herauszulösen. Daß ihm dies nicht gelungen sei, kann nicht damit begründet werden, daß kaum jemand sein Gesetz erfülle. Kant denkt nicht an die Erfüllbarkeit eines etwa aufgestellten Gesetzes, sondern strebt nach der adäquaten Formel eines bereits vorhandenen.[393] Er will nur zeigen, daß ein Moralprinzip wirklich vorliegt, und dieses auf eine seiner objektiven Gültigkeit entsprechende Formel bringen. Dem reflektierenden Verstande, der überlegt, was bei seinem Handeln herauskomme, will Kant durch sein Moralgesetz gewiß einen Dienst leisten, gewiß spricht er seiner Formel auch praktische Bedeutung

---

389 The Metaph. of Ethics § 125, vgl. auch Prol. § 176.
390 Kr. d. pr. V., S. 167 ff.
391 The Metaph. of Ethics § 129.
392 Ebenda.
393 Kr. d. pr. V., S. 7 (Anmerkung).

zu,[394] doch gilt für ihn als Axiom, daß es auch in dem Menschen wirkt, der nicht zu einer derartigen Besinnung kommt und die Kantische Formel gar nicht zu fassen imstande wäre. Das Moralgesetz besitzt also nach Kant die objektive Gültigkeit einer mathematischen Formel,[395] eines Naturgesetzes, im Sinne eines politischen Gesetzes aber will er es gar nicht aufgefaßt wissen.

Diese letztere Auffassung beherrscht nun gerade Green. Er will dem Individuum eine gewisse Handhabe darreichen, also mehr eine Norm in der Bedeutung eines politischen Gesetzes aufstellen. Er findet daher das Kantische Moralgesetz einmal zu abstrakt,[396] als daß das Individuum sein Handeln unter den Gesichtspunkt desselben stellen könnte, zum andern aber auch zu erhaben,[397] als daß das Subjekt eine Erfüllung desselben für möglich halten sollte. So bemüht sich Green um einen Inhalt des Moralgesetzes und tut dies erstens durch die Betonung des Objektes und zweitens durch die Berücksichtigung der Erfahrung. Aus diesen beiden Faktoren ergibt sich Greens Lehre vom moralischen Ideale. Waren aber diese beiden Faktoren veränderlich, so mußte auch das moralische Ideal und ebenso das darauf begründete Moralgesetz veränderlich sein. Demgemäß wendet sich Green dagegen, daß Kant sein Moralgesetz als ein „absolut ursprüngliches datum"[398] betrachtet, es gewinnt nach Green allmählich seine Form. War damit der eigentliche Gesetzescharakter aufgegeben, so hat Green auch seine Bedenken gegen den Begriff eines Gesetzes.[399]

Charakteristisch für Green ist nun, daß er gerade auch seine Berücksichtigung von Erfahrung und Objekt aus Kant ableitet. Macht er seinem großen Lehrmeister einen Vorwurf daraus, daß er nur ein Angeborensein des Gesetzes kenne und den Einfluß der Erfahrung auf dasselbe strikt ablehne,[400] so meint er, daß dieser selbst nicht ohne Erfahrung auskomme, wenn er den Satz aufstelle, daß die Maxime jeder sittlichen Handlung als allgemeines Gesetz geeignet sein müsse, denn nur die Erfahrung könne dieses Geeignetsein bestimmen.[401] In der Betonung des Objektes aber hatte sich Green auch auf Kant gestützt,[402] und die Differenz zwischen ihm und

---

[394] Ebenda.
[395] Ebenda. Vgl. dazu P. Barth, Zu Herders 100. Todestag, Vierteljahrsschrift für wissensch. Philos. u. Soziol., XXVII, S. 439: „Für Kant ist alle Wissenschaft allgemein und notwendig; nicht minder aber ist das sittliche Urteil allgemein und notwendig, so ausnahmslos und einleuchtend wie die der Mathematik." Barth beruft sich auf Kr. d. r. V., S. 622.
[396] Prol. §§ 247, 262.
[397] The Metaph. of Ethics § 129.
[398] The Metaph. of Ethics § 105.
[399] The Metaph. of Ethics §§ 105, 129,4.
[400] The Metaph. of Ethics § 129,1.
[401] Ebenda.
[402] Vgl. S. 64.

Kant reduzierte sich für ihn schließlich auf den weniger schwer wiegend erscheinenden Einwand, daß Kant nur einen zu abstrakten Begriff von seinem Objekte des moralischen Gesetzes habe.[403] So will die Greensche Moraltheorie schließlich nur ein Ausbau der Kantischen sein.

Legt Green wegen seiner Betonung eines an sich veränderlichen ethischen Inhaltes für die Ableitung der ethischen Gesetzlichkeit auf den Begriff eines Moralgesetzes weniger Wert, so will er doch eine Ethik des kategorischen Imperatives geben. Das moralische Sollen und das Gewissen nehmen auch bei ihm eine zentrale Stellung ein. In Kantischer Weise wird ferner dieses Sollen aus dem Widerstreite der sinnlichen und der höheren Impulse abgeleitet und „in Kants Sprache" als kategorischer Imperativ in die Ethik eingeführt.[404] Nur will Green eben die abstrakte Form, den absoluten Gesetzescharakter des kategorischen Imperatives vermeiden, und er schmeichelt sich, zu einem guten populären Äquivalent der Kantischen Formel gekommen zu sein mit der Forderung: „Tue, was das Beste für die Menschheit ist!"[405]

---

[403] Prol. 247.
[404] Prol. § 196.
[405] Prol. § 313.

Ergebnis.

Die Untersuchung des Verhältnisses der Ethik Thomas Hill Greens zu der Kants hat ergeben, daß das Moralsystem Greens ohne Kant nicht zu denken ist. Das Kantische Gepräge verleihen der Greenschen Ethik besonders folgende Merkmale:

1. Die prinzipielle Problemstellung mit der Frage nach der Möglichkeit der Metaphysik.[406]

2. Die kritische Methode in der Behandlung des ethischen Problems mit dem Streben nach Objektivität.

3. Die Bemühung um die Selbständigkeit der Ethik gegenüber anderen Wissenschaften.

4. Die Begründung der Moral auf ein mit den übrigen Wissenschaften gemeinsames Prinzip: die Vernunft.[407]

5. Die Betonung der Ursprünglichkeit der moralischen Funktion und der ethischen Grundbegriffe des Gewissens und der Pflicht.

6. Die strikte Ablehnung des Hedonismus.

Anderseits heben aber auch gewisse Momente die Ethik Greens von der Kants ab:

1. Die höhere Einschätzung des Wirklichkeitsgehaltes der Kantischen Postulate von Freiheit, Unsterblichkeit und Gott. Green beweist sie und kommt so zum Hegelschen Primat der theoretischen Vernunft.

2. Der romantische Einschlag in der Theorie der Reproduktion.

3. Die Berücksichtigung der Psychologie im ethischen Geschehen und die besondere Betonung des Objektes in allem Begehren.

---

[406] Daß diese Frage bei Kant nicht den direkten Zweck verfolgt wie bei Green, ist gezeigt worden. Hier gilt es nur hervorzuheben, daß die Greensche Fragestellung aus Kant übernommen ist.

[407] Die Ansicht, daß die Vernunft der Moral prinzipiell dieselbe sei wie die Vernunft der Erkenntnis, stützt sich besonders auf folgenden Kantischen Satz: „Die Gesetzgebung der menschlichen Vernunft (Philosophie) hat nun zwei Gegenstände: Natur und Freiheit, und enthält also sowohl das Naturgesetz, als auch das Sittengesetz." (Kr. d. r. V., S. 634.) Vgl. dazu auch Kr. d. r. V., S. 608 ff. u. 618. Auch Busse steht auf dem Standpunkte, daß Erkenntnis und Moral auf einem gemeinsamen Prinzipe beruhen: „Dieselbe Vernunft, welche die Grundsätze der reinen Erkenntnis aus sich schöpft, ist auch — als praktische (und das ist die höhere Form der Vernunft: Primat der praktischen Vernunft) — die schöpferische Ursache der Normen des sittlichen Handelns, des Sittengesetzes." (Busse, Die Weltanschauungen der großen Philosophen der Neuzeit, 5. Aufl., herausgeg. von Falckenberg, Leipzig 1912, S. 105.) Ferner sei noch verwiesen auf Messer, a. a. O., S. 119 ff.

4. Die Anerkennung und Verwertung evolutionistischer Faktoren kulturgeschichtlichen und soziologischen Charakters.

5. Die spezielle Hervorhebung und Würdigung der einzelnen Handlung durch die Theorie des moralischen Motives.

6. Die Ableitung der moralischen Gesetzlichkeit durch die Theorie des moralischen Ideals.

Sind nun auch diese Abweichungen aus der Genesis der Greenschen Ideen zu erklären, so leitet Green doch die Berechtigung dazu aus Kant selbst ab. So ist das ganze System Greens aus der innigen Beschäftigung mit Kant erwachsen. Diese Tatsache wird ohne weiteres derjenige zugeben, der die Bekanntschaft mit Greens Vorlesungen über die Kantische Philosophie gemacht hat. Sie sind das unentbehrliche Komplement der Prolegomena nicht bloß deshalb, weil sie — die Vorlesungen über Kants Ethik wenigstens — nahezu gleichzeitig mit diesen entstanden sind, sondern vor allen Dingen deshalb, weil der Kern der Prolegomena dort bereits vorliegt. Diese gehen ja oft bis zur wörtlichen Entlehnung aus den Vorlesungen.

Die Abweichungen Greens von Kant werfen ein recht günstiges Schlaglicht auf Kants Moraltheorie, da Green sich hauptsächlich dort in Widersprüche verwickelt, wo er von Kant abweicht. Am meisten hat wohl seine Theorie der Reproduktion eines ewigen, selbstbewußten Subjektes in uns die Kritik herausgefordert,[408] und das mit Recht. Es ist tatsächlich nicht einzusehen, daß die Vollkommenheit sich zum Ausdruck der Unvollkommenheit machen und dies überdies noch eine Realisierung des Vollkommenen bedeuten soll. Unter der Voraussetzung einer derartig innigen Wechselbeziehung zwischen dem vollkommenen Weltwesen und dem Denken und Handeln des Menschen dürfte von moralisch Bösem überdies gar nicht die Rede sein können. Der Begriff des Moralischen wäre damit auch aufgehoben. Green gibt selbst zu, daß hier ein Rätsel vorliegt.

Durch die dogmatische Behauptung eines metaphysischen Moralprinzips war außerdem das Handeln des Individuums zur bloßen Passivität herabgedrückt. Green verneint zunächst diese Tatsache, sucht aber dann vor allen Dingen durch die Betonung des Objektes, das sich das Individuum selbst setzt kraft seiner vernünftigen Natur, die Aktivität des handelnden Menschen zu ihrem Rechte kommen zu lassen. Damit hängen alle übrigen, als Abweichungen von Kant angeführten Gesichtspunkte zusammen. Diese Folge ist ohne weiteres einleuchtend; denn Green führte dadurch ein Kant fremdes, das materiale Moralprinzip in sein System ein. Bedeutet diese Maßnahme zunächst einen Bruch für die Prolegomena, so begleiten Green die Schwierigkeiten durch seine Theorie des mora-

---

[408] Vgl. Sidgwick, Green's Ethics, Mind IX, 1884 u.
Calderwood, Another View of Green's Last Work, Mind X, 1885.

lischen Motives und des moralischen Ideals hindurch; denn Kants Formalprinzip der Vernunft wollte Green trotzdem als Fundament der Ethik gewahrt wissen.

Locke begründete das Moralgesetz nur auf die Erfahrung, Kant stellt es ganz unabhängig von der Erfahrung, rein aus der Vernunft heraus auf, der eine stellt sich auf den Standpunkt des rein materialen, der andere auf den des rein formalen Moralprinzips. Green nun versucht eine Vereinigung beider, aber er scheitert daran. Trotzdem liegt gerade in dem Versuch einer solchen Verschmelzung das Bedeutungsvolle seines Systems. Es erwirbt damit eine zentrale Stellung in der Geschichte der modernen Ethik. Von hier aus sind auch die großen Anregungen und die weitgehenden Wirkungen der Prolegomena zu erklären. Eine widerspruchslose und allseitige Lösung der letzten Probleme des Lebens wird schließlich keinem Ethiker gelingen, und die Bedeutung eines Moralsystems wird immer darnach zu bemessen sein, inwiefern es der Diskussion ethischer Fragen nachhaltige Anregung und neue Gesichtspunkte liefert und so vor Gleichgültigkeit bewahrt. „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.“ In diesem Sinne ist auch Greens Versuch der Begründung einer Moraltheorie ein würdiges Erzeugnis der glänzenden Leistung Kants.

Lebenslauf.

Ich, Friedrich Oskar Günther, evangelisch-lutherischer Konfession, wurde am 10. September 1882 als Sohn des Gutsbesitzers Christian Friedrich Günther zu Zschocken im Erzgebirge geboren. Im vierten Lebensjahre verlor ich meinen Vater. Meine erste Ausbildung erhielt ich in der einfachen Volksschule meines Heimatsortes. Dann besuchte ich das Königliche Lehrerseminar zu Schneeberg, das ich Ostern 1903 mit dem Zeugnis der Reife verließ. In meiner Seminarstadt verbrachte ich nun eine dreijährige Hilfslehrerzeit. Im Herbste 1905 bestand ich die Wahlfähigkeitsprüfung mit der Berechtigung zum Studium. Ostern 1906 fand ich Anstellung als Lehrer in Leipzig, wo ich bis Michaelis 1909 wirkte. Mit diesem Zeitpunkte gab ich den Schuldienst auf, um zur Förderung meiner neusprachlichen Kenntnisse auf ein Jahr das Ausland zu besuchen. Ich hielt mich hauptsächlich in London und Paris auf. Im Oktober 1910 ließ ich mich in Leipzig als Student der Pädagogik immatrikulieren und ging nach bestandener Reifeprüfung am Königlichen Realgymnasium zu Döbeln zum Studium der Philosophie und der neueren Sprachen über. Als Hörer während meiner Lehrtätigkeit in Leipzig und dann als Studierender besuchte ich die Vorlesungen der Herren Dozenten von Badher, Barth, Birch-Hirschfeld, Cohen, Dantzler, Förster, Friedmann, Jungmann, Köster, Lamprecht, Partzsch, Sievers, Spranger, Weigand, Witkowski, Wundt. Außerdem beteiligte ich mich an den Seminarübungen der Herren Professoren Barth, Holz, Meumann, Sievers, Spranger, Volkelt.

Allen meinen Lehrern danke ich von Herzen, im besonderen Herrn Professor Barth, der die vorliegende Arbeit anregte und mich bei Abfassung derselben mit seinem Rate unterstützte.